

Sechstes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

„Das Leben,“ sagte mein Vater in höchst dogmatischem Tone, „ist eine gewisse Dauer von Zeit, die auf zweierlei Weise betrachtet werden kann, erstlich als etwas Ganzes, und zweitens in ihren Bruchtheilen. Das integrale Leben ist jenes vollständige Ganze, der Ausdruck eines gewissen Werthes, sey er nun groß oder klein, das Jedermann in sich trägt. Das fraktionelle Leben ist dasselbe Ganze, von anderen ergriffen, aufgefaßt und unter sie vertheilt. Die eine große Schmitte davon erwischt haben, sagen: 'Ein sehr werthvolles Leben dies!' Andere, die sich mit einer kleinen Handvoll begnügen mußten, meinen: 'So so; nichts sehr Großes.' und wer bei der Raubbalgerei gar nichts abgefangen hat, ruft: 'So gut wie Nichts!'“

„Ich verstehe kein Wort von dem, was Du da sagst,“ brummte Kapitän Roland.

Mein Vater warf seinem Bruder einen mitleidigen Blick zu —

„So will ich es auch Deinem Verständniß klar machen. Wenn ich in meinem Studirzimmer sitze, vor euch Allen die Thüre sorgfältig abgeschlossen habe und allein bin mit meinen Büchern und meinen Gedanken, so erfreue ich mich des vollen Besizes meines integralen Lebens. Ich bin

totus, teres atque rotundus — ein ganzes Menschenwesen, im Werth gleichbedeutend mit — wir wollen beispielsweise sagen — der runden Summe von hundert Pfunden. Sobald ich aber in's gemeinschaftliche Zimmer herauskomme, steckt Jedes, für das ich einigen Werth habe, seine Finger in den Sack, der mein Ich enthält, und nimmt von mir heraus, was es brauchen kann. Kitty verlangt von mir, ich soll eine Rechnung zahlen; dem Pissstratus soll ich die Zeit und die Mühe ersparen, etliche Duzend Bücher durchzugehen; die Kinder wollen Märchen hören oder mit mir Verstecken spielen; die Karpfen erwarten von mir Brodfrumen, und so geht es durch den ganzen Kreis, dem ich mich unvorsichtiger Weise zur Plünderung und Theilung preisgegeben habe. Die hundert Pfund, welche ich in meinem Studirzimmer repräsentirte, gehen demnach in Brüche und gelten für Kitty vierzig oder fünfzig, für Pissstratus zwanzig und für die Karpfen gar nur dreißig Schillinge etwa. Dies ist das Leben in seiner fraktionellen Bedeutung, und ich höre auf, etwas Integrales zu seyn, bis ich wieder in mein Studirzimmer zurückkehre und mit Ausnahme des eigenen jedes andere Leben ausschliesse. Zugleich erhellt hieraus vollkommen, daß ich, mag ich nun in meinem Studirstübchen oder im allgemeinen Zimmer mich befinden, für diejenigen, die nichts aus mir herauskriegen, keinen Farthing werth bin, und es muß für einen Eingebornen von Kamtschatka zum Beispiel sehr gleichgültig seyn, ob aus dem großen Hauptbuch menschlicher Wesen der Posten Austin Carton gestrichen wird, oder nicht.

„Daraus folgere ich nun,“ fuhr mein Vater fort, „je mehr Bruchtheile ein Leben hat — id est, je mehr Personen vorhanden sind, die sich in dasselbe theilen — desto mehr werden auch sagen: 'Ein sehr werthvolles Leben das!' So hat das Haupt einer politischen Partei, ein Eroberer, ein König oder ein Schriftsteller, der Hunderte, Tausende, oder wohl gar Millionen zu unterhalten weiß, eine größere Zahl von Menschen, die sein Werth interessirt oder angeht, als ein heiliger Simon Stylites, der sich auf seiner Säule aufpflanzte, obgleich dieser Simon für sich betrachtet in der großartigen Kreuzigung seines Fleisches und in der Vorstellung, daß er dadurch seinem göttlichen Wohlthäter gefalle, vielleicht eine größere Summe inneren sittlichen Werthes repräsentirte, als Bonaparte oder Voltaire.“

Pisistratus. — „Vollkommen klar, Vater; aber ich sehe nicht ein, was dies mit 'Meiner Novelle' zu schaffen hat.“

Mr. Garton. — „Alles. Deine Novelle, wenn sie eine vollständige, umfassende Uebersicht von dem Quicquid agunt homines seyn soll — und ich muß annehmen, daß Du eine solche zu geben beabsichtigt, wenn ich anders aus der langsamen Entwicklung Deiner Geschichte einen Schluß auf ihre Länge und Breite ziehen darf — wird die zwei Ansichten des Daseyns, die integrale und die fractionale in sich schließen. Die erstere hast Du uns in Leonard gezeigt, als er in der Hütte seiner Mutter saß oder neben dem kleinen Springquell in Riccabocca's Garten von seiner Arbeit ausruhte. Und in Harmonie mit dieser Betrachtung seines

Lebens umgabst Du ihn mit vergleichenden Integralen, in die sich nur die zarten Hände der in unmittelbarer Beziehung stehenden Familien und Nachbarn theilen — mit Deinen Squiren und Pfarrern, Deinem italienischen Flüchtling und seiner Semima. Bei allen diesen zeigt sich das Leben vorzugsweise als natürliches, das immer mehr oder weniger das integrale ist. Dann kommt das künstliche Leben, welches im Gegensatz von dem ersteren mehr oder weniger fractional genannt werden muß. In dem Naturleben, in das wir nur durch die in uns wohnenden Triebe und Begierden gezogen werden und das sich bloß dem großen stummen Gesetz der Tugend unterwirft — einem Gesetz, welches das All durchdrang, seit es sich dem Chaos entwand — hat der Mensch denjenigen Werth, welchen er in sich selber trägt. Newton war eben so werthvoll, eh' der Apfel vom Baume fiel, wie zu der Zeit, als ganz Europa dem Erfinder des Gesetzes der Schwere seinen Beifall zollte. Aber in dem künstlichen Leben besitzen wir bloß in sofern einen Werth, als wir auf Andere einen Einfluß üben. Und mit Rücksicht auf dieses Leben stieg Newton um mehr als eine Million Prozente, nachdem der fallende Apfel den Anstoß zu seiner großen Entdeckung gegeben hatte. Um die Civilisation im Gang zu erhalten und das Licht menschlicher Erkenntniß über die ganze Welt zu verbreiten, sind gewisse Begierden in unser Inneres gelegt, die stets über die Ruhe und Unabhängigkeit unseres integralen Seyns hinauswachsen. Wie kalt Newton auch seyn mochte — denke nur, Kitty, der große Philosoph nahm einmal die Hand einer Dame in die seinige

und bediente sich ihres Zeigefingers als eines Pfeifenstoppers — wie kalt er auch seyn mochte, sah er sich doch gedrungen, seine Entdeckungen der Welt preiszugeben, und dies aus Beweggründen, die in ihrer Art nur wenig verschieden waren von denen, welche den Doctor Squills veranlassen, in das phrenologische Journal Abhandlungen über den Schädelbau der Buschmänner und des Wombat einzusenden. Denn es ist eine Eigenthümlichkeit des Lichts, sich zu verbreiten. Wenn ein Mensch Licht in sich hat, so muß es aus ihm herausgehen. Allein das erste Heraustreten des Genies aus seinem integralen Zustand, in welchem es gleichsam auf seinem eignen Reichthum ruhte, in den fraktionalen, führt gewöhnlich auf harte und gemeine Pfade. Jene selbstbetrachtende Ruhe, die man die eines Träumers nennen könnte, die Gesichte der Einbildungskraft bleiben zurück, und der Geist geht plötzlich in den Zustand über, den wir als den positiven, als den Zustand der That bezeichnen wollen. Er sieht jetzt die Wirkungen des Geldes auf das äußere Leben, erkennt alle die roheren und gemeineren Triebfedern des Handelns und wird gewahr, daß es einen Ehrgeiz ohne Seelenadel, eine Liebe ohne Romantik gibt. Er wird umhergeworfen, commandirt, mit Füßen getreten und eingeschüchtert — mit einem Worte, er beginnt seine Lehrjahre bei irgend einem Richard Owenel, ohne vorläufig zu entdecken, welches Gute und Große, ja, welche Zugabe sogar zu der wahren Poesie des gesellschaftlichen Ganzen fraktionale Existenzen, wie die eines Richard Owenel an die Hand zu geben vermögen. Denn die Pfeiler, welche die Gesellschaft stützen,

gleichen denen des Borhofs der hebräischen Bundeslade — sie sind allerdings von Erz, aber mit Silber ausgelegt. Aus diesem Mittelzustand wird das Genie verdrängt und vorwärts getrieben auf seinem Wege, und es hätte in diesem Falle auch so kommen müssen, wenn Mrs. Fairfield, welche hier nur die im wahren Genie am stärksten sich ausprägende heimische natürliche Liebe vertritt — denn das Licht ist warm — nie Mr. Avenels Moosrose an ihren schwesterlichen Busen gedrückt hätte. Aus diesem Engpaß des Uebergangs in die große Welt muß das Genie hinaus und seiner natürlichen Bestimmung unter Dingen und Formen der künstlichsten Art entgegen ringen. Leidenschaften, welche Einfluß üben auf die Welt und sie in Thätigkeit setzen, machen sich rings umher geltend. Es verliert oft sich selbst aus dem Auge, und eben diese Abwesenheit bildet einen stummen Gegensatz zu dem Treiben seiner Umgebung. Versenkt und verschwunden für eine Weile in der praktischen Welt, fühlen doch wir alle, daß es noch da ist und in dem schaffenden Gewühle selbst fortwirkt. Dieselbe praktische Welt, die nichts von ihm will, hob sich empor aus einem andern Genie, das voran gegangen ist, und so übt jeder geniale Mann einen unvergänglichen Einfluß auf die ihn verkennende, obschon wir ihm nie in den Weg kommen, weil der Schauplatz seines Wirkens ferne liegt von dem geschäftigen Markte. Das ist Genie! Wir können es nicht in Büchern beschreiben, sondern nur Winke und Andeutungen darüber geben nach den Thaten, die wir künstlich um dasselbe aufhäufen. Der Eintritt eines ächten Lehrlings in die

schrecklichen Ordalien des praktischen Lebens gleicht dem Eintritt in jene mirakelhafte Höhle, durch welche nach der Sage der heilige Patrick Irland bekehrte.“

Blanche. — „Was ist dies für eine Sage? Ich habe nie von ihr gehört.“

Mr. Carton. — „Meine Liebe, Ihr werdet sie in einem dünnen Folioband rechts vom Eingang meines Studierzimmers finden. Er führt den Titel 'Florilegium Insulae sanctorum' und hat einen Thomas Messingham zum Verfasser. Der darin gegebene Bericht wird durch die Erzählung eines ehrlichen Soldaten, Namens Louis Ennius, der die Höhle selbst betrat, bestätigt. Kurz, die Wahrheit der Legende ist unlängbar, wenn Ihr nicht geradezu diesen Ennius für einen Lügner erklären wollt, was ich Euch nicht zutraue. Die Geschichte ist folgende: — Als der heilige Patrick fand, daß die irischen Heiden seinen pathetischen Versicherungen von den Strafen und Martern, welche diejenigen trafen, die ihre Sünden nicht in dieser Welt abbüßten, keinen Glauben schenken wollten, so betete er um ein Wunder, das sie zur Ueberzeugung brächte. Sein Gebet wurde erhört und eine gewisse Höhle, die so klein war, daß ein Mensch nicht gemächlich darin aufrecht stehen konnte, plötzlich in einen Reinigungsort umgewandelt, der zur Genüge Qualen in sich faßte, um auch den Ungläubigsten zu überführen. Wer die menschliche Natur nicht kennt, möchte wohl glauben, daß nur Wenige sich gefunden haben werden, die freiwillig einen solchen Platz betraten. Dem war nicht so, denn die Wallfahrer strömten in Scharen heran. Aber alle, die aus

bloßer Neugierde und mit unvorbereiteten Seelen hineingingen, erlitten einen fläglichen Tod, während diejenigen, welche mit tiefem ernstem Glauben, im Bewußtseyn ihrer Mängel und mit zwar kühnem, aber demüthigem Sinne die Höhle betraten, nicht nur gesund und wohlbehalten, sondern auch gereinigt wie durch das Wasser einer zweiten Taufe wieder herauskamen. Betrachte man des Nachts Savage und Johnson in Fleetstreet — und wer wird dann an der Wahrheit von Sanct Patricks Fegefeuer zweifeln?“

Mein Vater schloß den Lucian, der offen vor ihm auf dem Tisch lag, mit einem Seufzer, und wollte an diesem Abend nur noch „gute Bücher“ lesen.

Zweites Kapitel.

Nachdem Leonard und seine Mutter der Haft, zu welcher sie Mr. Avenel verurtheilt hatte, entwischt waren, führte sie ihr Weg nach einer kleinen Schenke, die in kurzer Entfernung von der Stadt an der Landstraße lag. Leonard hatte den Arm um den Leib seiner Mutter geschlungen und suchte, während er so ihre Schritte unterstützte, ihre Aufregung zu beschwichtigen. In der That waren die Nerven der armen Frau sehr erschüttert, und sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie durch ihre Aufdringlichkeit den weltlichen Aussichten des Jünglings so sehr geschadet hatte.

Der scharfsinnige Leser hat wohl bereits errathen, daß der schändliche Kesselflicker die Hauptveranlassung zu der

schlimmen Wendung war, die in dem Schicksal seines vor-
maligen Kunden stattfand; denn bei der Rückkehr nach seinen
Tummelplätzen in der Nähe von Hazeldean und dem Casino
wußte er nichts eiliger zu thun, als Mrs. Fairfield von
seiner Zusammenkunft mit Leonard zu unterrichten. Als
der pestilentialische Landstreicher bemerkte, sie wisse nichts
davon, daß sich ihr Sohn unter dem Dache seines Onkels
befand, gab er der Wittwe — vielleicht aus Haß gegen
Mr. Avenel, vielleicht aber auch nur aus reiner Schaden-
freude, aus der metaphysische Kritiker den Charakter Jago's
erklären und die sicherlich ein Hauptelement in Mr. Sprotts
geistiger Organisation ausmachte — eine so eindrucksvolle
Beschreibung von dem hochmüthigen Wesen ihres Bruders
und der schönen Kleidung Leonards, daß Mrs. Fairfield
von einer bittern unerträglichen Eifersucht erfaßt wurde.
Man hatte die Absicht, ihr den Knaben zu rauben — er
sollte zu vornehm gemacht werden für sie. Sein Schweigen
war jetzt erklärlich. Diese Art von Eifersucht, welche
immer mehr oder weniger eine weibliche Eigenschaft ist, fin-
det sich oft in großer Stärke bei den Armen, und bei Mrs.
Fairfield entwickelte sie sich um so kräftiger, weil in ihrer
Verlassenheit der Knabe ihr Alles gewesen war. Und ob-
schon sie sich darein gefügt hatte, ihn von sich zu lassen,
konnte sie sich doch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ihr
seine Liebe entzogen werden möchte. Außerdem hafteten in
ihrer Seele gewisse Eindrücke von einem Anspruch auf ganz
besondere, mehr als kindliche Dankbarkeit, die Leonard ihr
schulde — Eindrücke, über deren Gerechtigkeit sich ein Urtheil

zu bilden der Leser später besser befähigt seyn wird. Mit einem Worte, sie wollte sich, wie man zu sagen pflegt, „nicht so abschütteln lassen“ und faßte daher nach einer schlaflosen Nacht den Entschluß, sich selbst zu überzeugen. In diesem Vorhaben wurde sie kräftig unterstützt durch die boshaften Andeutungen des Mr. Sprott, der eine mächtige Freude ob dem Gedanken empfand, dem Gentleman, der ihn so respektwidrig mit der Tretmühle bedroht hatte, einen Merger zu bereiten. Die Wittve hegte gegen den Pfarrer Dale sowohl als gegen die Riccabocca einen Groll, weil sie meinte, daß sie bei dem Komplott gegen sie betheiligt seyen, und die Folge davon war, daß sie von ihrer Absicht gegen Niemand etwas verlauten ließ, sondern ganz in der Stille ihre Reise antrat, die sie zum Theil auf dem Dachsitz einer Kutsche, zum Theil zu Fuß zurücklegte. Kein Wunder also, daß die arme Frau sehr staubig war.

„Und, o Kind!“ sagte sie, halbschluchzend, „als ich durch das große Thor kam und auf dem Rasen diese ganze Last von vornehmen Leuten sah — sagte ich zu mir selber, sag' ich — denn das Herz sank mir — ich will nur einen Blick auf ihn thun und wieder umkehren. Aber ach, Lenny — wie ich Dich zu Gesicht kriegte und Du so schön aussehst — und als Du Dich umwandtest und 'Mutter!' riefst, da hüpfte mir das Herz auf die Zunge und ich konnte nicht anders — ich mußte Dich in meine Arme schließen, und wenn's mich das Leben gekostet hätte. Und Du warst so gut, daß ich Alles vergaß, was Mr. Sprott von Dicks Stolge gesagt hatte, oder vielmehr glaubte, er habe mich

auch angelogen, wie er mich wegen Deiner anlügen wollte. Dann kam Dick herzu — ich hatte ihn so viele Jahre nicht gesehen — und wir stammen doch von den nämlichen Eltern her — und so — und so —“

Die Wittve konnte vor Schluchzen nicht mehr weiter sprechen.

„Ach!“ fuhr sie fort, nachdem sie dem Sturm ihrer Gefühle in solcher Weise Luft gemacht hatte, und schlang, während sie in dem mit Sand bestreuten Gaststübchen der Schenke saßen, ihre Arme um Leonards Hals — „ach, und ich habe jetzt dies über Dich gebracht. Kehre um — geh’ wieder zurück, mein Kind, und kümmere Dich nicht um mich.“

Nur mit Mühe konnte Leonard die arme Mrs. Fairfield beschwichtigen und dazu bewegen, daß sie sich zu Bette legte, denn sie war wirklich im höchsten Grade erschöpft. Dann trat er gedankenvoll auf die Straße hinaus. Die Sterne funkelten so schön, und die Jugend pflegt in ihrer Bedrängniß instinkartig nach den Gestirnen aufzuschauen. Leonard kreuzte die Arme und betrachtete den Himmel, während seine Lippen leise vor sich hinmurmelten.

Aus dieser Verzückung, wenn man sie so nennen kann, wurde er durch eine Stimme mit entschiedenem Londoner Accent geweckt. Er wandte sich hastig um und erkannte in dem Sprecher die gentlemanische Figur von Mr. Wvenels Schenken. Leonards erster Gedanke war, sein Onkel habe sein früheres Benehmen bereut und ihn durch diesen Diener auffuchen lassen. Aber der Schenk schien über diese Be-

gegnung ebenso überrascht zu seyn, wie er selbst. Besagte hohe Person hatte in einem von Mr. Gunter's Kellnern einen alten Freund entdeckt und war mit letzterem eben auf dem Weg nach dem Wirthshaus, wo die Londoner Hülfsdienerschaft Quartier genommen, begriffen, um daselbst nach vollbrachter Tagesmühe sich bei einem belebenden Gläschen gütlich zu thun und nebenbei — was sich von selbst verstand — über seine gegenwärtige „Situation“ zu schimpfen.

„Mr. Fairfield!“ rief der Schenk, während der Kellner bescheiden weiter ging.

Leonard sah sich um und sagte nichts. Der Schenk begann zu glauben, es dürfte wohl eine Entschuldigung am Plage seyn, weil er das Silbergeschirr und die Speisekammer im Stich gelassen hatte; um sich daher Leonards begütigenden Einfluß bei seinem Herrn zu sichern, griff er an den Hut und sagte:

„Mit Erlaubniß, Sir, ich wollte nur Mr. Giles den Weg nach den blauen Glocken zeigen, wo er zu übernachten gedenkt. Ich hoffe, der Herr wird keinen Anstoß daran nehmen. Wollt Ihr wohl so gut seyn, Sir, mir dies zu bezeugen, wenn Ihr nach Hause kommt.“

„Ich habe nicht im Sinne zurückzukehren, Jarvis,“ versetzte Leonard nach einer Pause. „Es kommt zwar etwas plötzlich, aber ich verlasse Mr. Arvenels Haus, um meine Mutter zu begleiten. Wenn Ihr mir einige von meinen Habseligkeiten in die blauen Glocken herausbringen wolltet, so würde ich es Euch sehr Dank wissen. Seyd so gut, mit

ins Wirthshaus hereinzukommen; ich will Euch die Liste aufzeichnen.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, kehrte Leonard in die Schenke zurück und fertigte sein bescheidenes Inventar aus. Es umfaßte die Kleider, die er von dem Casino mitgebracht hatte, den Reisefack, welcher ihnen zur Aufbewahrung diente, einige Bücher, Doctor Ricabocca's Uhr und verschiedene Manuscripte, auf die der junge Literat nun alle seine Glücks- und Ruhmehoffnungen baute.

„Sir,“ sagte der Schenk, das Papier zwischen Zeigefinger und Daumen rollend, „Ihr geht doch hoffentlich nicht auf lange?“

Und als er dabei der Scene auf dem Rasen und des Gerüchtes davon, das auch sein Ohr erreicht hatte, gedachte, sah er dem jungen Mann, der immer „so höflich“ gegen ihn gewesen war, mit aller jener Neugierde und Theilnahme in's Gesicht, die eine so erlauchte und durch nichts ansehbare Person in den Angelegenheiten einer weniger aristokratischen Familie, als die waren, welchen er bisher zu dienen sich herabgelassen hatte, kund zu geben vermochte.

„Ja,“ versetzte Leonard kurz und einfach, „und Euer Herr wird ohne Zweifel Euch entschuldigen, wenn Ihr mir diesen Dienst leistet.“

Mr. Jarvis verzichtete vorläufig auf sein Glas und auf die Unterhaltung mit dem Kellner und kehrte unverweilt zu Mr. Avenel zurück. Dieser Gentleman, der noch immer in seinem Bibliothekzimmer saß, hatte die Abwesenheit des Schenken nicht bemerkt, und als letzterer eintrat, ihm Nach-

richt von seinem Zusammentreffen mit Leonard und von dessen Auftrag gab und die Erlaubniß zu Vollziehung derselben einholte, fühlte Mr. Avenel, daß das Auge des Dieners spähend auf ihm haftete. Diese vermeintliche neue Demüthigung seines Stolzes brachte ihn noch mehr gegen seinen Nessen auf, denn es war ärgerlich, über den Ausbruch des jungen Mannes zu schweigen, noch verdrießlicher aber, eine Erklärung zu geben.

Nach einer kurzen Pause sagte Mr. Avenel in unmuthigem Tone —

„Mein Nesse verreist auf einige Zeit wegen einer Geschäftsangelegenheit — thut, wie er Euch geheißen hat.“

Mit diesen Worten wandte er ihm den Rücken zu und zündete seine Cigarre an.

„Diese Bestie von einem Jungen,“ sagte er im Selbstgespräch; „entweder soll dies ein Schimpf oder ein Erbieten zur Annäherung seyn. Im ersteren Fall hat er seinen Zweck gut erreicht, im anderen — nun dann wird er den Versuch bald in achtungsvollerer und geeigneterer Weise wiederholen. Im Grunde kann ich nicht zu wenig Verwandte haben, bis mir Mrs. W'Gatchley's Hand gesichert ist. Eine Ehrenwerthe! Ich möchte doch wissen, ob ich dadurch nicht berechtigt werde, diesen Titel gleichfalls zu führen. Der verwünschte Debrett gibt keine praktische Auskunft über solche Punkte.“

Am andern Morgen wurden die Uhr und die Kleider, mit welchen Mr. Avenel seinen Nessen beschenkt hatte, zurück geschickt. Es lag ein Briefchen bei, das Dank aus-

drücken sollte, sicherlich aber mit sehr wenig Weltkenntniß geschrieben war, denn es enthielt einen treuen Ausdruck jenes etwas überempfindlichen Stolzes, der Leonard im früheren Leben veranlaßt hatte, aus Hazeldean zu fliehen und gegen Randal die ihm zugemuthete Abbitte entschieden zu verweigern. Kein Wunder also, daß Mr. Avenels letzte Gewissensbisse in seinem Zorn verdunsteten.

„Ich hoffe, er wird verhungern!“ sagte der Dufel rachsüchtig.

Drittes Kapitel.

„Hört mich an, meine liebe Mutter,“ sagte Leonard am andern Morgen, als er, seinen Reisesack auf der Schulter und Mrs. Fairfield am Arm, die Landstraße dahintrabte. „Ich versichere Euch aus dem Grunde meines Herzens, daß ich den Verlust von Gunstbezeugungen nicht beklage, die, wie ich jetzt sehe, jedes Gefühl von Unabhängigkeit aus mir verdrängt haben würden. Doch seyd um meinetwillen unbesorgt; es fehlt mir nicht an Erziehung und Thatkraft, und Ihr dürft überzeugt seyn, daß ich mich ordentlich fortbringen werde. Freilich kann ich nicht mit Euch nach der Hütte zurückkehren — kann nicht wieder Gärtner werden. Verlangt dies nicht von mir, denn eine solche Stellung würde mich unzufrieden und elend machen. Aber ich will nach London gehen! Dies ist der Platz wo man Geld und einen Namen erwerben kann. Beides will ich erringen —

ja glaubt mir, es ist mein fester Wille, Ihr sollt bald stolz seyn auf Euren Leonard, und dann wollen wir stets beisammen leben, ohne uns je wieder zu trennen. So weint doch nicht!"

"Aber was kannst Du in London thun — so ein großer Platz, Lenny?"

"Was ich thun kann? Verläßt nicht jedes Jahr irgend einer unser Dorf, um sein Glück zu suchen, ohne etwas anderes mitzunehmen, als Gesundheit und kräftige Hände? Beides habe ich auch und noch mehr — ich habe Kopf, Gedanken und Hoffnungen, die — nein, nein, ich sage es noch einmal — seyd unbesorgt um meinetwillen."

Der Jüngling richtete stolz den Kopf auf; es lag etwas Erhabenes in diesem jugendfrischen Vertrauen auf die Zukunft.

"Gut; aber Du wirst doch Mr. Dale schreiben — oder mir? Ich will Mr. Dale oder den guten Mußeje bitten, mir Deine Briefe vorzulesen; denn ich weiß ja jetzt, daß sie nicht gegen mich waren."

"Ihr dürft Euch darauf verlassen."

"Aber Du hast nichts in Deinen Taschen, mein Kind. Wir haben Dich sein Geschenk zurückgegeben; doch dies wenigstens wird mir nach Bezahlung des Kutschers noch bleiben."

Und sie wollte Leonard ein Goldstück und einige Schillinge in die Westentasche stecken. Er sträubte sich, mußte aber endlich das Geld annehmen.

"'s ist ein Sixpencestück darunter mit einem Loch

darin. Gib dies nicht aus, Lenny; es wird Dir Glück bringen."

Unter solchen Gesprächen erreichten sie das Wirthshaus, wo die drei Straßen zusammentrafen. Die eine davon führte unmittelbar nach dem Casino. Sie traten nicht ein, sondern setzten sich unter einer Hecke auf den Rasen, um die in die Richtung von Hazeldean fahrende Kutsche zu erwarten. Mrs. Fairfield war sehr niedergeschlagen; es lag ihr augenscheinlich etwas auf dem Herzen, was sie beunruhigte, und ihr Gewissen schien mit etwas im Kampf begriffen zu seyn. Sie machte sich nicht nur Vorwürfe über ihren unbesonnenen Besuch, sondern sprach auch viel von ihrem verstorbenen Mark. Und was mußte er von ihr denken, wenn er sie nicht im Himmel sehen konnte?

"Es war so selbstsüchtig von mir, Lenny."

"Pah, pah! Hat nicht eine Mutter ein Recht an ihr Kind?"

"Ja wohl, ja wohl!" rief Mrs. Fairfield. "Ich liebe Dich wie ein Kind — als mein eigenes Kind. Aber wenn ich am Ende doch nicht Deine Mutter wäre und Dich um alles Dies gebracht hätte — oh, was würdest Du dann von mir sagen, Lenny?"

"Nicht meine Mutter?" versetzte Leonard lachend, indem er sie küßte. "Ich weiß in der That nicht, was ich dann Anderes sagen könnte, als was ich jetzt sage — daß Ihr, die Ihr mich erzogen, genährt und geliebt habt, ein Recht besitzt an meine Heimath und an mein Herz, wo ich auch seyn möge."

„Gott segne Dich!“ rief Mrs. Fairfield, ihn an ihr Herz drückend. „Aber hier lastet es schwer — oh, so schwer“ — fügte sie bei und erhob sich rasch von dem Rasen.

In diesem Augenblick wurde die Kutsche sichtbar, und Leonard eilte ihr entgegen, um zu fragen, ob noch ein Außenplatz frei sey. Der Pferdewechsel hatte für eine Weile ein kleines Getümmel zur Folge, und Mrs. Fairfield wurde sodann auf das Dach des Wagens gehoben. Von einem weiteren Privatgespräch zwischen ihr und Lenny konnte also keine Rede mehr seyn; aber als die Kutsche dahin rollte, winkte die Wittve dem Jüngling, der am Wege stand und ihr nachschaute, mit der Hand zu, während sie noch immer vor sich hinmurmelte: — „Es lastet schwer — oh, so schwer!“

Viertes Kapitel.

Leonard wanderte mannhaft auf der Straße nach der großen Stadt weiter. Der Tag war schön und sonnig: nur ein leichtes Lüftchen wehte von den fernen grauen Bergen her. Mit jeder Wegstunde, die er zurücklegte, schien sein Schritt fester und seine Brust freier zu werden. Oh, wie glücklich fühlt sich die Jugend, wenn sie allein ist mit ihren Tagträumen! Welches edle Feuer fühlt sie nicht im Bewußtseyn ihrer Kraft, obschon die Welt vor ihr liegt, und zwar eine feindliche Welt. Entnommen dem erkältenden Zwang des Comptoirs und dem gebieterischen Willen eines

Schüfers und Herrn, freudlos zwar, aber unabhängig, glaubte unser junger Abenteurer ein ganz neues Wesen zu seyn; er fühlte seine erhabene Natur als Mann. Und der Genius, der lang unterdrückt und bei Seite gestoßene, brach wieder hervor bei dem ersten Hauch der Widerwärtigkeit; — um zu trösten? Nein, der Mann bedurfte des Trostes nicht, sondern um zu zünden, zu beleben und zu erfreuen. Wenn es auf der Welt ein Wesen gibt, das uns, nachdem wir weise Denphilosophen geworden sind, als beneidenswerth erscheinen mag, so ist dieses nicht der verbleichte Lüstling oder der von Sorgen gedrückte Staatsmann — nicht einmal der Fürst der Künste und Wissenschaften mit dem schon errungenen Lorbeer, dessen Blätter eben so gut Gift bergen, als sie zum Kranze dienen, sondern der junge Sohn der Abenteuerlust und der Hoffnung. Ja, und je leerer die Börse — ich wette Zehn gegen Eins — um so reicher ist das Herz, um so umfassender sind die Besizthümer, in denen seine Einbildungskraft schwelgt, während er mit königlichem Schritt der Zukunft entgegengeht.

Erst gegen Abend ermäßigte unser Abenteurer seine Schritte und begann an Ruhe und Erfrischung zu denken. Er erreichte eine Stelle, wo auf der einen Seite die Straße weiter führte, auf der anderen jene weiten Striche uneingezäunten Landes lagen, die in England oft die Nähe eines Dorfes bezeichnen. Bald wurde er einiger reinlicher Hütten ansichtig, und dann kam eine kleine Meierei mit ihrem Hof und den Scheunen. In kurzer Entfernung sah er ein Schild vor einem nicht unansehnlichen Wirthshaus schwingen; es

war eines von denen, welche man als Zwischenstation zwischen zwei großen Städten findet und die deshalb gemeiniglich „Halbweghäuser“ genannt werden. Das Wirthshaus stand jedoch von der Straße zurück und hatte vorn einen eigenen, gesonderten Rasenplatz mit einer hohen Buche, an welcher das Schild hing, und einer ländlichen Laube, so daß die Kutschen, welche dort anhalten wollten, von der Hauptstraße eine Abbeugung machen mußten. Zwischen unserem Wanderer und dem Wirthshaus stand fahl und einsam auf dem Gemeindegund eine Kirche. Unsere Altvorderen würden diese Lage nicht gewählt haben. Das Gotteshaus war aus der neueren Zeit, in modern gothischem Styl gebaut und nahm sich hübsch aus für ein Auge, das nicht an die Erfordernisse kirchlicher Architektur gewohnt war, obschon das Bauwesen einem Kenner barbarisch genug vorkommen mochte. Jedenfalls hatte die Kirche ein kaltes, schmuckloses, uneinladendes Aussehen und schien mehr als eine Schaustellung errichtet worden zu seyn, da sie viel zu groß war für das kleine Dörfchen mit seinen zerstreut stehenden Wohnungen; auch gebrach es ihr an allen den ehrwürdigen Anknüpfungspunkten, die den Gotteshäusern, in welchen viele aufeinander folgende Geschlechter gekniet und angebetet haben, jene eigenthümliche, unaussprechliche Atmosphäre der Andacht verleihen.

Leonard blieb stehen und betrachtete das Gebäude mit seinem ungeübten aber poetischen Auge. Der Eindruck auf ihn war kein angenehmer, und er machte sich noch seine Gedanken darüber, als ein junges Mädchen langsam und mit

zur Erde gesenktem Blick an ihm vorbeiging, das kleine Pfortchen, das in den Kirchhof führte, öffnete, und hinter demselben verschwand. Er hatte das Gesicht des Kindes nicht gesehen, aber in den Bewegungen desselben sprach sich eine so vollständige Achtslosigkeit, Trauer und Verlassenheit aus, daß er sich in tiefster Seele ergriffen fühlte. Was that sie da? Mit lautlosem Schritte näherte er sich der niedrigen Mauer und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit hinüber.

Bei einem sichtlich ganz frischen Grabe, das nicht wie die übrigen mit Kreuz oder Denkstein-geziert war, hatte sich die Kleine niedergeworfen und brach in ein lautes leidenschaftliches Schluchzen aus. Leonard öffnete gleichfalls das Pfortchen und näherte sich ihr mit leisen Tritten. Das Schluchzen des Mädchens wurde von einzelnen Ausrufen unterbrochen, die freilich so wirr und eitel waren, wie es alles menschliche Grämen auf einem Grabe seyn muß.

„Vater — o Vater! Hörst Du mich denn gar nicht mehr? Ich bin so allein — so verlassen! Nimm mich zu Dir — nimm mich zu Dir!“

Und sie verbarg ihr Antlitz in dem tiefen Grase.

„Armes Kind!“ sagte Leonard in halbem Flüstern.

„Er ist nicht hier. Blick' nach oben!“

Das Mädchen achtete nicht auf ihn. Er schlang seinen Arm sanft um ihren Leib: sie machte eine ungeduldige, unwillige Geberde, wollte aber ihr Gesicht nicht umwenden und klammerte sich mit beiden Händen an das Grab an.

Nach klaren sonnigen Tagen fällt der Thau stärker.

Die Sonne war jetzt hinunter; das Gras badete sich in den Dünsten des Abends, und rings herum erhob sich ein dichter Nebel. Der Jüngling setzte sich an der Seite der Kleinen nieder und versuchte sie an seine Brust zu ziehen. Jetzt wandte sie sich hastig und unwillig um und schob ihn mit eifersüchtigen Armen bei Seite. Er entweihete das Grab! Seine tiefe Dichterseele ließ ihn dies sogleich erfassen, und er erhob sich von dem Rasen. Jetzt trat eine Pause ein.

Leonard war der Erste, der sie unterbrach.

„Kommt mit mir, daß ich Euch nach Haus bringe. Wir wollen unterwegs von ihm reden.“

„Von ihm? Wer seyd Ihr? Habt Ihr ihn gekannt?“ entgegnete die Kleine, noch immer gereizt. „Gehet nur fort — warum stört Ihr mich? Ich bringe hier Niemand Schaden. Gehet — geht!“

„Aber Euch selbst schadet Ihr, und dies wird ihn schmerzen, wenn er es von drüben sieht. Kommt!“

Das Kind blickte durch die Thränen, die sein Auge blendeten, auf, und das Antlitz des Fremden übte einen beruhigenden Einfluß.

„Gehet!“ sagte sie im Ton flehentlicher Bitte, obschon mit erstickten Lauten. „Ich will nur noch eine Minute bleiben. Ich — ich habe noch so viel zu sagen.“

Leonard verließ den Kirchhof und wartete draußen. Nach einer Weile kam auch die Kleine heraus; sie winkte ihm zurück, als er sich ihr nähern wollte, und eilte von hinnen. Er folgte ihr in einiger Entfernung nach und sah sie in dem Wirthshaus verschwinden.

Fünftes Kapitel.

„Hip — hip — hurrah!“ Dies waren die Laute, die unseren jungen Wanderer begrüßten, als er die Wirthshaus-thüre erreichte — an sich ein fröhlicher Klang, der aber einen traurigen Gegensatz bildete zu den Gefühlen, welche das auf dem schmucklosen Grabe schluchzende Kind in seiner Seele zurückgelassen hatte. Der Lärm kam aus dem Innern des Hauses, und man hörte zugleich ein Trommeln auf den Tisch, ein Stampfen mit den Füßen und Gläsergeklirr. Der Geruch qualmenden Tabaks kam Leonard entgegen. Er zögerte einen Augenblick an der Schwelle. Vor ihm auf Bänken unter der Buche und in der Laube saßen in Gruppen unterschiedliche baumstarke Gestalten mit „Pfeifen in der freien Luft“. Die Wirthin, welche auf ihrem Weg nach dem Schenkverschlag über die Flur kam, wurde des neuen Gastes unter der Thüre ansichtig und trat auf ihn zu. Leonard war noch immer unschlüssig. Wäre das Kind nicht gewesen, das ihm so lebhafteste Theilnahme eingeflößt hatte, so würde er wohl weiter gegangen seyn.

„Ihr scheint ein volles Haus zu haben, Ma'am,“ sagte er. „Könnt Ihr mir für die Nacht ein Unterkommen geben?“

„Oh, freilich, Sir,“ versetzte die Wirthin höflich. „Ihr könnt ein Schlafzimmer haben, aber ich weiß in der That nicht, wo ich Euch in der Zwischenzeit hinthun soll. Die zwei Stuben, der Schenkverschlag und die Küche — Alles ist gepfropft voll. In der Nachbarschaft ist großer

Biehmarkt gewesen, und ich glaube, wir haben wohl fünfzig Farmer und Ochsentreiber im Hause."

"Oh, was dies betrifft, so kann ich mich ja in dem Schlafstübchen aufhalten, das Ihr mir anzubieten so gut waret. Und wenn es Euch nicht zu viel Mühe macht, so wäre es mir lieb, wenn Ihr mir etwas Thee dahin schaffen wolltet. Es hat übrigens keine Eile damit. Ich will Euch in keiner Weise lästig fallen.

Die Wirthin nahm diese Rücksicht für sie, an die sie bei ihren verbereren Kunden nicht gewöhnt war, sehr gnädig auf.

"Ihr seyd sehr höflich, Sir, und wir wollen unser Bestes thun, um Euch zu bedienen, Ihr müßt eben Nachsicht mit uns haben. Hier herein, Sir.

Leonard nahm seinen Reisefack vom Rücken, trat in die Hausflur, brach sich mit einiger Schwierigkeit Bahn durch eine Gruppe von stämmigen Riesen in Stulpstiefeln oder Lederkamaschen, die am Schenkverschlag ein- und ausschwärmten, und folgte der Wirthin die Treppen hinauf nach einem kleinen Schlafstübchen unter dem Dache.

"Es ist zwar klein und unter dem Dache, Sir," sagte die Wirthin entschuldigend. "Aber es sind vier Herrenfarmer da, die weit her kommen und den ganzen ersten Stock für sich in Anspruch genommen haben. Hier seyd Ihr übrigens mehr von dem Lärm abgeschieden."

"Ich bin vollkommen zufrieden. Doch halt — ich bitte um Verzeihung —" und Leonard, der nach dem Kleid seiner Wirthin blickte, bemerkte jetzt, daß sie nicht in Trauer war,

„Ich sah auf dem Kirchhof dort ein kleines Mädchen bitterlich weinen — ist sie eine Verwandte von Euch? Das arme Kind! Sie scheint tiefer zu fühlen, als es in ihrem Alter gemeiniglich der Fall ist.“

„Ach, Sir,“ versetzte die Wirthin, den Zipfel ihrer Schürze nach den Augen führend, „dies ist eine traurige Geschichte, in der ich mir nicht zu helfen weiß. Ihr Vater erkrankte auf dem Weg nach London, mußte hier abgesetzt werden, und vor vier Tagen hat man ihn begraben. Und das arme kleine Mädchen scheint keine Verwandte zu haben — und wohin soll sie jetzt gehen? Der Advokat Jones sagt, wir müßten sie in das Kirchspiel Marybone schaffen, weil ihr Vater zuletzt dort gelebt hat; aber was soll dann aus ihr werden? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke.“

Doch jetzt erhob sich von unten ein solcher Lärm, daß man daraus entnehmen konnte, es müsse dort zu Händeln gekommen seyn. Siedurch an ihre Pflicht gemahnt, eilte die Wirthin hinab, um ihren begütigenden Einfluß geltend zu machen.

Leonard setzte sich gedankenvoll an dem kleinen Gitterfenster nieder. Es gab also ein ebenso verlassenes Wesen in der Welt als er selbst war. Und die arme Waise hatte kein kräftiges Männerherz, um den Kampf mit dem Schicksal zu bestehen, keine goldenen Manuscripte, die den Schätzen Maddins gegenüber als „Sesam, thu' Dich auf“ dienen konnten. Im Lauf der Zeit brachte ihm die Wirthin ein

Brett mit dem Theegeräth und anderen Erfrischungen, und Leonard nahm seine Fragen wieder auf.

„Keine Verwandte?“ sagte er. „Das Kind muß doch in London Angehörige haben. Hat ihr Vater nichts darüber hinterlassen, oder war er nicht mehr bei zureichender Besinnung, um Auskunft geben zu können?“

„Oh, Sir, er blieb bis auf den letzten Augenblick bei Verstand, und ich fragte ihn, ob er nichts auf dem Herzen habe. Er antwortete mit Ja, und als ich zu ihm sagte: 'Wahrscheinlich Euer Töchterlein?' gab er mir abermals ein Ja zur Antwort, ließ den Kopf auf sein Kissen sinken und weinte stille vor sich hin. Ich konnte nichts mehr zu ihm sagen, denn es erbarmte mich in tiefster Seele, ihn so weinen zu sehen. Aber mein Mann ist härter als ich, und er sagte zu ihm: 'Seyd nicht so trostlos, Mr. Digby. Meint Ihr nicht, es wäre besser, wenn Ihr an Eure Freunde schreiben ließet?'“

„Freunde?“ sagte der Gentleman — oh, und mit welcher Stimme. 'Ich habe nur einen einzigen Freund, und zu Dem gehe ich jetzt. Sie kann ich nicht zu ihm mitnehmen.' Dann schien er sich plötzlich zu sammeln, ließ sich seine Kleider geben und kramte in allen Taschen herum, als ob er eine Adresse suche, konnte aber keine finden. Er schien überhaupt ein sehr vergesslicher Gentleman zu seyn, und seine Hände waren von der Art, die ich hülflose Hände nenne. Und dann keuchte er heraus: 'Halt — halt! Ich habe die Adresse nie gehabt. Schreibt an Lord Les —' etwas wie Lord Lester — aber wir konnten nicht recht auf

den Namen kommen. Er sprach ihn auch nicht ganz aus, denn es kam plötzlich ein Blutsturz, und obgleich er, als er sich wieder erholte, bei Verstand war — denn er erkannte uns und sein Töchterlein, bis er lächelnd den Geist aushauchte — konnte er doch keine Sylbe mehr sprechen.“

„Der arme Mann,“ sagte Leonard, die Augen wischend. „Aber die Kleine kennt doch vermuthlich den Namen, den er nicht zu Ende brachte?“

„Nein. Sie sagt, er müsse damit einen Gentleman gemeint haben, der ihnen vor nicht gar langer Zeit im Park begegnet sey. Dieser habe sich gegen ihren Vater sehr gütig erwiesen und sey ein Lord oder so etwas; aber sie kenne seinen Namen nicht und habe ihn bei jener Gelegenheit zum ersten und letzten Mal gesehen. Ihr Vater habe in der letzten Zeit über Niemand viel gesprochen und sey der Meinung gewesen, er werde in Screwestown einige wohlmeinende Freunde finden, weshalb er mit ihr von London aus dahin reiste. Sie meint übrigens, er müsse sich in seinen Erwartungen getäuscht haben, denn nachdem er zu ihnen gegangen, kehrte er wieder zurück und sagte ihr bloß, sie solle die Sachen zusammenpacken, denn sie müßten wieder nach London. Er war auf dem Weg dahin begriffen, als ihn der Tod ereilte. Bst! was war dies? Ich hoffe nicht, daß sie uns gehört hat. Nein, wir sprachen ja leise. Sie wohnt in dem Zimmer neben Euch, Sir. Ist mir's doch, als habe ich sie schluchzen hören. Bst!“

„In dem Zimmer nebenan? Ich höre nichts. Nun, wenn Ihr nichts dagegen habt, so möchte ich mit ihr reden, Bulwer, meine Novelle,

eh' ich von hier aufbreche. Und hatte ihr Vater kein Geld bei sich?"

„Ja, einige Goldstücke, Sir. Sie reichten zur Beerdigung, und es ist noch ein Bißchen übrig — genug, um damit nach London zu kommen; denn mein Mann sagte zu mir: 'Hannah, die Wittwe gab ihr Scherflein, und wir dürfen nicht das der Waise nehmen.' Und mein Mann ist dazu noch ein harter Mann, Sir — Gott verzeih's ihm!“

„Laßt mich Euch die Hand drücken, Ma'am. Gott möge es Euch Beiden lohnen.“

„Oh, Sir, sagte ja auch der Doctor Dosewell, ob schon er ein ziemlich verdrießliches Gesicht dazu machte: 'Mit der Rechnung wollen wir's gut seyn lassen, aber beschickt mich ein andermal nicht wieder um sechs Uhr Morgens, wenn Ihr Eure Leute nicht ein Bißchen besser kennt.' Und ich habe nie zuvor gehört, daß der Doctor einmal vom Platz gegangen wäre ohne Bezahlung seiner Rechnung. Er sagte, es sey ein Spitzbubenstreich gewesen von dem anderen Doctor, der ihn habe verhöhnen wollen.“

„Von welchem anderen Doctor?“

„Oh, er war ein sehr guter Herr. Er verließ auch den Wagen, als Mr. Digby sein Blutspeien kriegte, und blieb bei ihm bis zum anderen Morgen. Und unser Doctor sagt, er heiße Morgan, wohne in London und sey ein Homi — so etwas.“

„Homicide?“ * meinte Leonard unschuldig.

* Menschenwürger. Das Wortspiel ist im Deutschen nicht zu geben.

„Homicide — so klang's wohl ungefähr, aber nur ein Bißchen länger und ärger. Er ließ einige von den winzigsten kleinen Kügelchen zurück, die Ihr nun sehen könnt, Sir; und sagte, man solle sie dem Kind geben. Aber, behüte Gott, sie haben nichts genützt — wie hätten sie auch können?“

„Winzige Kügelchen? Oh — ein Homöopath — ich verstehe. Und der Doctor war freundlich gegen sie; vielleicht ist er im Stande, ihr zu helfen. Habt Ihr ihm geschrieben?“

„Wir wissen seine Adresse nicht, und London ist ein ungeheuer großer Platz, Sir.“

„Ich gehe nach London und will sie schon ausfindig machen.“

„Ach, Sir, Ihr scheint sehr theilnehmend zu seyn, und wenn sie doch nach London muß — denn was können wir hier mit ihr anfangen? sie ist zu vornehm für einen Dienst — so wäre mir's am liebsten, sie ginge mit Euch.“

„Mit mir?“ versetzte Leonard betroffen. „Mit mir! Doch ja — warum nicht?“

„Ich bin überzeugt, sie ist von gutem Blute da, Sir. Hättet Ihr nur ihren Vater können sterben sehen; Ihr würdet gesagt haben, er sey ganz ein Gentleman. Er schied dahin so sanft und höflich, als schäme er sich, daß er so viel Ungelegenheit verursache. Ja, ganz ein Gentleman, wie es nur je einen gab. Und Ihr seyd auch einer, Sir, natürlich,“ fügte die Wirthin mit einem Knixe bei. „Oh, ich verstehe mich wohl auf die vornehmen Leute. Ich bin in dieser Grafschaft Haushälterin gewesen bei einer der ersten

Familien, Sir, obschon ich nicht sagen kann, daß ich in London gedient hätte. Und da die vornehmen Leute alle einander kennen, so zweifle ich nicht daran, daß Ihr ihre Verwandten ausfindig machen werdet. Ach, Du mein Himmel, ich komme — ich komme schon!"

Es wurde unten nach der Wirthin gerufen, und sie eilte fort. Die Farmer und Döfsentreiber waren im Begriff, aufzubrechen; es handelte sich also um Berechnung und Zahlung der Beche. Leonard sah seine Wirthin an diesem Abend nicht mehr. Das letzte „Hip — hip — Hurrah!“ erscholl — ein Toast vielleicht auf die Gesundheit der Parlamentsmitglieder für die Grafschaft — und unter dem Lärm klirrte das Fenster in dem Kammerstübchen, das neben Leonards Schlafgemach lag. Allmählig verstummte unten das mißtönige Getöse. Die Kutschen und Wägelchen rasselten weiter; der Hufschlag der Pferde erstarb in der Ferne, und man hörte von unten nichts mehr, als die einförmigen Töne des Abschließens, Fußtritte von Menschen, welche die Treppe heraufkamen, um ihr Nachtlager zu suchen, und gelegentlich ein trunkenes Schluchzen oder weinseliges Lachen, wenn irgend ein im Kampfe erlegener Bacchussohn von seinen Kameraden nach seinem Lager geschafft werden mußte.

Endlich war Alles still, und von der nahen Kirche verkündigte die Uhr die eilfte Stunde.

Leonard hatte inzwischen seine Manuscripte durchgeblättert. Das erste enthielt einen Vorschlag zu Verbesserung der Dampfmaschine — ein Gedanke, mit dem er sich lang beschäftigt hatte, seit er aus den Traktätchen des Kessel-

flickers eine Vorstellung über den dabei stattfindenden Mechanismus gewonnen. Er legte diese Blätter bei Seite, da ihre Prüfung für den Augenblick eine zu große geistige Anstrengung forderte, und nahm dann eine Sammlung von Aufsätzen über verschiedene Gegenstände zur Hand, die ihm jetzt zum Theil unbedeutend, zum Theil aber auch gelungen vorkamen. Länger verweilte er bei einem Heft von Gedichten, die er mit liebender Sorgfalt in's Reine geschrieben hatte — Verse, welche ihm durch die erste Lektüre von Mora's wehmüthigem Nachlaß eingehaucht worden waren. Diese Gedichte konnten als ein Tagebuch seines Herzens und seiner Phantasie betrachtet werden und waren der Ausdruck jener zeugenlosen Kämpfe, denen die Jugend aller gedankenvollen Naturen in ihren, der Klarheit nach einem Gewitterhimmel mit seinen Blitzen vergleichbaren Stürmen unterworfen ist, obschon nur wenige Jünglinge sich dabei aufhalten, um nachdenklich die Krisis zu beobachten, aus welcher langsam der Mann hervorgeht. Und dieses erste unistete Ringen mit den flüchtigen, lustigen Bildern, welche durch die dunkeln Kammern des Gehirns zucken, waren mit jeder neuen Anstrengung klarer und kräftiger geworden, bis um die Gesichte sich ein Bann schlang, der ihr Enteilen hinderte, das Wesenlose faßte und in eine Form kleidete. Als Leonard seinen letzten Versuch überlaß, fühlte er, daß in demselben endlich der Dichter sich aussprach. Es war ein Werk, das, obschon erst halb vollendet, aus einer kräftigen Hand kam: nicht jener auf bewegten Wellen zitternde Schatten, der nur der verblaßte Widerschein, die schwächliche Nachbildung

eines weit aus dem Bereich liegenden glänzenden Geistes ist, sondern eine originelle Wesenhaftigkeit — ein Leben — ein Gebild wahrer schöpferischer Kraft, das bereits den Hauch zurückathmete, den es empfangen hat. Die Arbeit daran war während Leonards Aufenthalt in Mr. Venels Hause eingestellt worden, oder hatte doch nur hin und wieder in nächtlichen Stunden verstohlen einen weitem Strich erhalten. Jetzt las er sie mit frischem Auge und mit jener eigenthümlichen unschuldigen Bewunderung, nicht seiner selbst — (denn die Arbeit eines Mannes ist leider nicht sein Ich, wohl aber die glorreiche, idealisirte Essenz, die, ohne daß er weiß, wie es zugeht, aus seinen menschlichen Erdelementen ausgezogen wurde) — sondern jener Bewunderung, die nur dem Dichter bekannt ist, ihm das reinste Entzücken gewährt und oft seinen einzigen Lohn ausmacht. Und dann enteilte mit einem wärmeren und irdischeren Schlag des Herzens seine Phantasie nach der großen Stadt, wo alle Ströme des Ruhms zusammenfließen, aber nicht um sich zu verlieren und unterzugehen, sondern individualisirt und gesondert wieder hervorzubrechen und sich über den Ginen ungeheuern Gedanken Gottes zu ergießen, den man die Welt nennt.

Er legte seine Papiere zusammen und öffnete, wie er es gewöhnlich vor dem Schlafengehen zu thun pflegte, sein Fenster; denn Leonard hatte allerlei seltsame Gewohnheiten und liebte es namentlich, wenn er betete, in die Nacht hinauszuschauen. Seine Seele schien sich von des Leibes Banden abzulösen, in die Luft aufzusteigen und schneller den Thron des Unendlichen zu erreichen, wenn sein Hauch hin-

auswehte in die Winde und sein Auge auf den Sternen des Himmels ruhte.

So betete der Jüngling schweigend, und nachdem er damit fertig war, wollte er eben langsam das Fenster schließen, als er deutlich in der Nähe schluchzen hörte. Er zögerte und hielt den Athem an; dann sah er hinaus und bemerkte, daß das Fenster neben dem seinigen offen stand. Also auch dort war Jemand wach und vielleicht gleichfalls im Gebet begriffen. Er lauschte achtsamer und vernahm die in weichem leisem Tone gesprochenen Worte: „Vater — Vater — hörst Du mich jetzt?“

Sechstes Kapitel.

Leonard öffnete seine Thüre und schlich sich an die des anstoßenden Gemachs, denn es drängte ihn, dort einzutreten und Trost zu bringen. Aber seine Hand hatte kaum die Klinke berührt, als er sie wieder zurückzog. Die Trauernde war zwar nur ein Kind, aber ihr Geschlecht diente ihr gegen Aufdringlichkeit zu einem noch wirksameren Schutze, als ihr Kummer. Ein Etwas, über das er sich in seiner jugendlichen Unwissenheit keine Rechenschaft zu geben vermochte, hielt ihn von der Schwelle zurück. Es dächte ihm eine Entweihung, wenn er sie überschritt. Er kehrte also wieder um und hörte noch stundenlang gelegentlich dieses Schluchzen, bis es endlich erstarb und die Kleine sich in Schlaf geweint hatte.

Als er jedoch am anderen Morgen hörte, daß seine Nachbarin auf war, klopfte er sanft an ihre Thüre. Keine Antwort. Er trat leise ein und sah, daß sie wie betäubt mitten im Zimmer saß, als habe es keine trauliche Ecken oder Winkeln, wie die Gemächer der Heimath; ihre Hände lagen auf ihrem Schooß und ihr Blick haftete trostlos am Boden. Er näherte sich ihr und redete sie an.

Helen war sehr niedergedrückt und schweigsam. Ihre Thränen schienen verstopft zu seyn; aber es stund lange an, eh' sie durch ein Zeichen oder eine Geberde zu erkennen gab, daß sie seine Anwesenheit bemerke. Nur allmählig gelang es ihm, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und der erste Beweis davon gab sich in dem Beben ihrer Lippen und dem Ueberströmen der niedergeschlagenen Augen zu erkennen.

Nur nach und nach konnte er sich in ihr Vertrauen einschleichen, und sie erzählte ihm in erstickten, oft unterbrochenen Lauten ihre einfache Geschichte. Was ihn übrigens darin am meisten ergriff, war der Umstand, daß sie, abgesehen von dem allgemeinen Gefühl des Verlassenseyns, nicht zu wissen schien, wie schutzlos sie in der Welt dastand. Sie trauerte um den Vater, den sie gepflegt, behütet und geliebt hatte, denn sie war mehr die Schützerin als die Beschützte des hilflosen Verstorbenen gewesen. Er konnte von ihr über ihre Verwandte und Aussichten keine befriedigendere Auskunft erlangen als die war, welche ihm bereits die Wirthin mitgetheilt hatte; übrigens ließ sie ihn geduldig die Hinterlassenschaft ihres Vaters durchsuchen, indem sie nur, wenn seine Hand einen Gegenstand berührte, der ihren

Erinnerungen besonders heilig war, ihm abwehrend zuwinkte, oder denselben hastig hinwegnahm. Die Habseligkeiten des Verstorbenen bestanden aus unterschiedlichen quittirten Rechnungen, die auf den Namen Kapitän Digby ausgestellt waren, aus vergilbten Musikalien für die Flöte und aus geschriebenen Theaterrollen, darunter die von Personen im Lustspiel, welche eine noble Verachtung des Geldes an den Tag legten (also ganz passende Helden für Sheridan und Farquhar); dazu kamen noch mehrere Leihhauscheine und zwei oder drei Briefe, die nicht ordnungsmäßig zusammengelegt, sondern zerknittert waren, als hätten die zitterigen Hände des Leidenden entrüstet sie zusammengeballt. Er bat Helen um die Erlaubniß, sie lesen zu dürfen, weil sich vielleicht ein Aufschluß über ihre Verwandtschaft darin finden lasse, und das Mädchen gab durch eine stumme Kopfverbeugung ihre Zustimmung. Die Briefe waren nur kurze, frostige Antworten, wie es schien, von entfernteren Verwandten und früheren Freunden oder sonstigen Personen, die der Hingeshiedene gebeten hatte, ihm eine Stelle zu verschaffen. Der Inhalt war bei allen sehr entmuthigend. Dann versuchte Leonard, Helen auf den Namen des Edelmanns zu bringen, den ihr Vater noch im Sterben auf den Lippen hatte, ohne ihn ganz aussprechen zu können. Doch man wird sich erinnern, daß Lord L'Estrange, als er Mr. Digby sein Anlehen aufdrängte und wegen seiner Adresse an Mr. Egerton verwies, aus natürlichem Zartgefühl die Kleine bei Seite geschafft hatte, damit sie nichts wahrnehme von der Wohlthat, die er ihrem Vater zu Theil wer-

den ließ, und Helen sagte nur die Wahrheit, wenn sie angab, daß Mr. Digby in der letzten Zeit in Betreff seiner Angelegenheiten sehr verschlossen gewesen sey. Sie hatte vielleicht ihren Vater den Namen nennen hören, aber ihn nicht gemerkt, weshalb sie keine andere Auskunft zu geben vermochte, als sie würde den Fremden wieder erkennen, wenn sie ihm begegnete, und auch sein Hund sey ihr noch gut im Gedächtniß. Wie Leonard bemerkte, daß Helen ruhiger geworden war, wollte er sich entfernen, um mit der Wirthin weitere Rücksprache zu nehmen; aber sie erhob sich jetzt plötzlich, obschon nur ganz leise, und legte ihre kleine Hand in die seinige, als ob sie ihn zurückhalten wolle. Sie sprach kein Wort dabei, aber die Handlung sagte deutlicher als alles Andere — „verlaßt mich nicht“. Jetzt war Leonard seiner nicht mehr mächtig; er antwortete auf die stumme Bitte dadurch, daß er sich zu ihr niederbeugte und sie auf die Wange küßte.

„Armes verwaistetes Kind,“ sagte er, „wollt Ihr mit mir gehen? Wir Beide haben den nämlichen Vater über uns, und er wird uns auf Erden führen. Auch ich bin vaterlos, wie Ihr.“

Sie erhob die Augen zu ihm, sah ihm lange in's Gesicht und lehnte dann ihr Haupt vertrauensvoll an seine junge kräftige Schulter.

Siebentes Kapitel.

Noch am nämlichen Mittag sah man den Jüngling mit dem Kind auf dem Wege nach London. Der Wirth hatte anfänglich Bedenken getragen, Helen einem so jungen Reisegefährten anzuvertrauen; aber Leonard hatte sich in seiner glücklichen Unerfahrenheit so zuversichtlich darüber ausgesprochen, daß er den Lord oder irgend einen anderen passenden Schutz für die Kleine auffinden werde, und auch seiner eigenen großartigen Aussichten, obschon er nicht näher auf die Beschaffenheit derselben einging, so hoffnungsvoll Erwähnung gethan, daß er, selbst wenn er der schlaueste Betrüger gewesen wäre, den ehrlichen Landmann nicht kräftiger für sich hätte einnehmen können. Und während die Wirthin noch immer die trügerische Vorstellung unterhielt, daß in London alle Vornehmen einander so gut kennen müßten, wie es auf dem Lande der Fall sey, gab der Wirth wenigstens dem Glauben Raum, ein so achtbar gekleideter junger Mann, der, obschon er nur zu Fuße reiste, in so zuversichtlichem Tone spreche und sich so bereitwillig einem Geschäft unterziehe, welches Jeder als eine drückende Last betrachten würde, wenn er nicht wüßte, wie er sie wieder sich vom Halse schaffen sollte, müsse doch Angehörige haben, die älter und weiser wären, als er selbst, und daher wohl wissen dürften, was mit der Waise anzufangen sey.

Und was ging sie überhaupt den Wirth an? Dieses freiwillig angebotene Geleite war doch immer besser, als wenn man sie ohne Plan von Kirchspiel zu Kirchspiel schob

und am Ende freundlos in den Straßen von London aussetzte. Auch Helen lächelte zum ersten Mal, als man sie um ihre Meinung befragte, und legte wieder ihre Hand in die von Leonard. Kurz, die Sache war im Reinen.

Helen packte die Gegenstände, die sie am meisten schätzte oder nöthig hatte, in ein Bündel zusammen. Leonard fühlte nicht diese zugäbliche Last, die er über seinem Reisefack befestigte, und traf mit den Wirthsleuten die Uebereinkunft, daß der Rest von Mr. Digby's Gepäck nach London geschickt werden solle, sobald Leonard brieflich den Abgabeort bezeichnet habe, was in thunlichster Bälde geschehen werde.

Helen machte ihren letzten Besuch auf dem Kirchhof und schloß sich auf der Straße draußen ihrem Begleiter, der den geheiligten Raum nicht betreten hatte, wieder an. Sie waren einige Stunden weit gegangen, und auf Leonards Frage, ob sie müde sey, gab sie eine verneinende Antwort. Unser junger Freund erwies sich übrigens barmherzig und machte nur kurze Märsche, so daß es einige Tage anstund, bis sie London erreichten. Während dieser langen, einsamen Wanderung wurden sie mit einander so vertraut, daß sie sich schon am Ende des zweiten Tages Bruder und Schwester nannten, und Leonard bemerkte mit Freude, daß seine kleine Begleiterin eine für ihre Jahre merkwürdige Fassungsgabe zeigte, nachdem er einmal in Folge der körperlichen Bewegung und der wechselnden Scenerie so viel von seiner ersten sinnverwirrenden Hestigkeit verloren hatte, daß nachgerade die Empfänglichkeit für andere Eindrücke Raum gewann.

Dem armen Kinde war diese frühe Reise durch die Nothwendigkeit aufgedrängt worden. Und sie verstand seine halb poetischen, halb religiösen geistlichen Tröstungen, verstand ihn auch, wenn er ihr seine eigene Geschichte, die Geschichte seines ununterstützten Bildungsgangs und seiner einsamen Kämpfe erzählte. Wenn er aber einen begeisterten Aufschwung nahm und von seinen glorreichen Hoffnungen, von seiner Zuversicht auf das ihnen bevorstehende Geschick sprach — da schüttelte sie, ruhig zwar, aber mit großer Wehmuth den Kopf. Begrieff sie wohl dies? Ach, vielleicht nur zu gut; denn sie kannte das wirkliche Leben besser als er. Leonard war Anfangs der gemeinschaftliche Schatzkämmerer; aber noch vor Ablauf des zweiten Tages mochte wohl Helen die Entdeckung gemacht haben, daß er das Geld schlecht zu Rathe hielt, und gab ihm dies auch mit ernstem, verständigem Blick zu verstehen, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, als er in ein Wirthshaus treten wollte, um da zu Mittag zu speisen. Die Gravität, die sie dabei an den Tag legte, würde sich komisch ausgenommen haben, wenn nicht die feuchten Augen so sanft und so voll dankbaren Ausdrucks gewesen wären. Sie fühlte, daß er diesen zu Grunde richtenden Aufwand nur um ihrer willen machen wollte. Ich weiß nicht, wie es zuging, aber die Börse kam in ihre Verwahrung, und jetzt erst blickte sie stolz auf; sie wußte, daß sie sich in ihrem natürlichen Elemente befand.

Ach, wie glücklich waren die Mahlzeiten, die ihre Sorgfalt beischaffte — wie viel erquickender, als die in dumpfen, mit Sand bestreuten Wirthsstuben, wo es von

Fliegen schwärmte und der Tabaksgeruch die Luft verpestete. Sie pflegte ihn am Eingang eines Dorfes zu verlassen und ihre Einkäufe zu machen, und kehrte dann mit einem Körbchen oder mit einem hübschen blauen Napf zurück, von denen der letztere mit frischer Milch, das erstere mit neugebackenem Brod und einer leckeren Beilage in der Form von Radischen oder Brunnenkresse gefüllt war. Ein besonderes Talent verrieth sie im Auffinden des Places, wo Halt gemacht und die Mahlzeit eingenommen werden sollte. Bisweilen wählte sie dazu eine Stelle mitten im Wald — da war's so still wie in den Zauberhainen der Feenmärchen, denn nur der Hase schlich sich durch's Gebüsch oder das Eichhörnchen schaute aus den Zweigen auf sie nieder — bisweilen an einem plätschernden Bach: die Fischlein spielten in der klaren Welle und schossen herzu, um die ihnen hingeworfenen Krumen aufzufangen. So wurde ihnen zu einem wahren Arkadien der Weg nach ihren gefürchteten Thermopylen, wo der Krieg der Million ihrer harrte auf der anderen Seite ihres Passes durch Tempe.

„Werden wir ebenso glücklich seyn, wenn wir groß sind?“ sagte Leonard in erhabener Einfalt.

Helen seufzte und schüttelte das kluge Köpfchen.

Achtes Kapitel.

Endlich kamen sie in London's Nähe. Aber Leonard hatte sich vorgenommen, nicht müd und erschöpft, als ein

Wanderer, der einer Zuflucht bedarf, sondern frisch und schwungkräftig, gleich einem Eroberer, der im Triumph einherzieht, um die Hauptstadt in Besitz zu nehmen, ihren Bann zu betreten. Früh am Abend des Tages vor diesem glorreichen Einzug machten sie deshalb zwei Stunden davon, in der Nähe von Ealing, das auf ihrem Wege lag, Halt. Sie waren nicht müde, als sie in dem Wirthshaus anlangten. Das liebliche Wetter hatte jene Weiche und Klarheit, die nur eine Eigenthümlichkeit der seltenen ächten Sommertage Englands sind — die Erde so grün, der Himmel so blau; mit einem Worte, es war ein Tag, wie wir ihrer nicht sechs im Jahre zählen und wie er uns unbestimmt vorschwebt, wenn wir von Robin Hood und Fräulein Marianna, von der Dame und dem Ritter in Spensers goldenem Sommerlied, oder von Jacques lesen, der in den Thälern der Ardenennen unter dem Eichenbaum die Hirsche belauscht. Nachdem sie sich eine Weile in dem Wirthshaus aufgehalten hatten, suchten sie wieder das Freie, nicht um die Reise fortzusetzen, sondern um sich der Landschaft zu erfreuen, und schlugen dabei die Richtung gegen Sonnenuntergang ein. Sie kamen an den Gründen vorbei, die ehemals dem Herzog von Kent gehörten, betrachteten durch das Parthor das Strauchwerk und die freien Plätze dieser schönen Besitzung, wanderten über die Felder und gelangten an ein kleines Flüsschen, das die Brent hieß. Helen war an diesem Tage trauriger gewesen als während der ganzen übrigen Reise. Vielleicht hatte ihr die Nähe Londons das Andenken ihres Vaters lebhafter vergegenwärtigt, oder lag der Grund

in dem Umstande, daß sie trotz ihrer Jugend die ernste Seite des Lebens schon näher kannte und deshalb mit trüben Ahnungen dem entgegensah, was ihrer Beider harrte. Aber Leonard zeigte eine große Selbstsucht; die Trauer seiner Begleiterin übte keinen Einfluß auf ihn. Er fühlte sich, und schon die Atmosphäre schien ihn mit dem Fieber angesteckt zu haben, das zu den Eigenthümlichkeiten regsamere Hauptstädte gehört.

„Setzt Euch zu mir, Schwester,“ sagte er gebieterisch, indem er sich unter den Schatten einer knorrigen Weide warf, die am Flußufer stand. „Setzt Euch her und laßt uns zusammen plaudern.“

Er warf seinen Hut auf den Boden, strich seine reichen Locken zurück und beseuchtete seine Schläfen aus dem Strom, der um die Wurzeln des kahl und knotig gegen die Wasserfläche sich neigenden Baumes spielte und mit seinen Wellen dessen Standort unterhöhlte. Helen gehorchte ihm schweigend und schmiegte sich an seine Seite an.

„Dieses London ist also wirklich so groß — so ungeheuer groß?“ wiederholte er neugierig.

„Ja wohl,“ antwortete Helen, und pflückte zerstreut in ihrer Nähe die Schlüsselblümchen ab, die sie in die Wellen fallen ließ. „Seht, wie die Blumen im Strom abwärts treiben. Jetzt sind sie verschwunden. London ist für uns, was der Fluß für diese Blüthen — sehr groß — erdrückend — und“ fügte sie nach einer Pause bei — „sehr grausam.“

„Grausam? Ah, früher mögt Ihr es so gefunden haben, aber jetzt! Jetzt will ich für Euch Sorge tragen!“

Er lächelte triumphirend, und dieses Lächeln war lieblich in seinem Stolz sowohl, als in seiner Herzensgüte. Leonard hatte sich seit seiner Entfernung aus Mr. Avenels Hause erstaunlich verändert. Er war zu gleicher Zeit jünger und älter geworden, denn das Bewußtseyn, daß der inwohnende Genius seine Fesseln gesprengt hat, macht uns älter und weiser in Beziehung auf die Welt, welcher er sich entgegenschwingt, jünger und blinder der Welt gegenüber, aus der er hervorgebrochen ist.

„Und Ihr sagt, daß es keine sonderlich schöne Stadt sey?“

„Oh, wohl eine sehr häßliche Stadt,“ entgegnete Helen nicht ohne Feuer; „wenigstens war Alles so, was ich von ihr gesehen habe.“

„Aber es muß doch Vortlichkeiten darin geben, die hübscher sind, als die übrigen. Ihr sagt, es seyen Parke da. Was hindert uns, eine Wohnung in ihrer Nähe zu nehmen, so daß wir doch eine Aussicht nach dem Grün der Bäume haben?“

„Ach, das wäre hübsch!“ sagte Helen, mit einem Anflug von Freude; „aber“ — nun kam das Kopfschütteln wieder — „für uns gibt es nur Wohnungen in den Höfen und Gäßchen.“

„Warum?“

„Warum?“ wiederholte Helen lächelnd und hielt ihm die Börse entgegen.

„Pfui! Immer dieser abscheuliche Geldbeutel! Als ob wir nicht auf dem Wege wären, ihn zu füllen! Hab' ich Euch nicht die Geschichte von Fortunnat erzählt? Doch wollen wir jedenfalls zuerst in den Stadttheil gehen, in welchem Ihr in letzter Zeit gewohnt habt, und dort sehen, was wir erfahren können. Gleich am anderen Tag suche ich Doctor Morgan auf, und den Lord —“

Helen traten Thränen in das sanfte Auge.

„Ihr wollt also meiner so bald los werden, Bruder?“

„Ich? Ach, es ist mir so wohl, daß ich Euch bei mir habe, und ich möchte fast glauben, daß ich mich mein ganzes Leben über nach Euch gesehnt habe, bis Ihr endlich kamet. Ich hatte nie einen Bruder, nie eine Schwester, nie ein Wesen zum Gegenstand meiner Liebe, das nicht älter als ich gewesen wäre — ausgenommen —“

„Ausgenommen das junge Fräulein, von dem Ihr mir erzähltet,“ ergänzte Helen, ihr Antlitz abwendend; denn Kinder sind sehr eifersüchtig.

„Ja, ich liebte sie — liebe sie noch immer. Aber dies war etwas ganz Anderes,“ sagte Leonard, und eine Gluth übersflog seine Wangen. „Ich hätte nicht so mit ihr sprechen können, wie mit Euch. Gegen Euch thut sich mein ganzes Herz auf; Ihr seyd meine kleine Muse, Helen. Ich gestehe Euch meine wilden Launen und Phantasien so unumwunden, wie ich Gedichte dem Papier anvertraue.“

Während er so sprach, ließ sich ein Tritt vernehmen, und ein Schatten fiel über den Strom. Am Ufer wurde jetzt ein verspäteter Fischer bemerkt, der ungeduldig seine

Seine in das Wasser hinauswarf, als wolle er noch einen halb schlummernden Fisch zum Anbeißen zwingen, eh' dieser seinen Nachtschlupfwinkel aufsuchte. Von seinem Geschäft ganz in Anspruch genommen, hatte der Angler kein Auge für das junge Bärchen, das unter dem Baum auf dem Rasen saß, obschon er in ihrer unmittelbaren Nähe seinen Standort genommen.

„Verwünschter Barsch!“ sagte er laut.

„Habt Acht, Sir,“ rief Leonard, denn der Fremde war so plötzlich zurückgewichen, daß er mit seinem Fuße beinahe Helen getreten hätte.

Der Angler wandte sich um.

„Was gibt's? Bst! Ihr habt mir meinen Barsch verschreckt. Könnt Ihr Euch nicht ruhig verhalten?“

Helen kroch aus dem Bereich des eifrigen Fischers, und Leonard blieb regungslos sitzen. Er dachte an Schafeimo und versetzte sich in die Lage des Anglers.

„Ist dies nicht der alleraußerordentlichste Barsch!“ murmelte der Fremde im Selbstgespräch. „Er hat Teufelsglück und muß wahrhaftig mit einem silbernen Löffel im Mund geboren seyn; dieser verwetterte Barsch. Ich werde ihn nie erwischen — nie! Ha! — nein — nur eine Wasserpflanze. Ich geb' ihn auf.“

Mit diesen Worten zerrte er unwillig die Angelschnur aus dem Wasser und begann den Stock auseinander zu nehmen. Während er gemächlich diese Verrichtung vornahm, wandte er sich an Leonard.

„Hum! Ihr seyd wohl gut bekannt mit diesem Wasser, Sir?“

„Nein,“ antwortete Leonard. „Ich sehe es heute zum ersten Mal.“

Der Angler (väterlich). — Dann, junger Mann, nehmt meinen Rath an und laßt Euch nicht firren durch seinen Zauber. Ich bin ein Märtyrer dieses Stromes, Sir; er ist die Delila meines Daseyns gewesen.“

Leonard (mit Interesse, denn der letztere Satz schien ihm poetisch zu seyn). — „Die Delila, Sir — die Delila?“

Der Angler. — „Ja, die Delila. Junger Mann hört mich an und laßt Euch mein Beispiel zur Warnung dienen. Als ich ungefähr in Eurem Alter stand, kam ich zum ersten Mal an diesen Fluß, um zu fischen. — An jenem verhängnißvollen Tag biß mir Nachmittags um drei Uhr ein Fisch an — und welch' ein Fisch; er muß wenigstens andert-halb Pfund gewogen haben. Er war von dieser Länge, Sir,“ er bezeichnete das Maß, indem er die Finger der einen Hand unter das Gelenk der anderen legte. „Ich stand an derselben Stelle, wo Ihr jetzt sitzt, junger Mann, just an diesem abfallenden Ufer, und hatte meine Beute fast schon auf dem Lande, als meine Angelschnur riß und der Barsch unter diese Wurzeln hinunter huschte. Fort war der böse Geist, denn so muß ich ihn nennen, mit Angel und Allem. Dieser Barsch schwebte mir seit dem immer vor, denn ich hatte nie zuvor einen solchen Fisch gesehen. In der Themse und anderswo fieng ich wohl Schmerlen, auch Gründlinge, und gelegentlich einen Weißfisch. Aber ein

Fisch, wie dieser — ein Barsch — alle seine Finnen aufgespannt, wie die Segel eines Kriegsschiffs — ein Ungeheuer — ein wahrer Walfisch von einem Barsch! Nein, nie zuvor wußte ich, welche Leviathane in den Tiefen verborgen liegen. Ich konnte nicht schlafen, bis ich wieder an den Platz zurückgekehrt war — und, Sir, der nämliche Barsch biß abermals an. Diesmal hatte ich ihn ganz aus dem Wasser, und dennoch kam er mir durch — und wie, Sir? Er ließ sein Auge an der Angel zurück. Jahre um Jahre sind seitdem entschwunden, aber nie werde ich den Schmerz jenes Augenblicks vergessen.“

Leonard. — „Den Schmerz, den der Fisch erduldet, Sir?“

Der Angler. — „Der Fisch? Er und Schmerz? Nein, er machte sich lustig über mich. Meinen Schmerz meine ich. Ich betrachtete das Auge, und es sah mich so schlau und böshaft an, als lache es mir ins Gesicht. Nun hatte ich gehört, Sir, es gebe für Barsche keinen besseren Köder, als das Auge eines Barsches. Ich steckte nun dieses Auge an die Angel und warf die Leine aus. Das Wasser war ungewöhnlich klar, und nach zwei Minuten sah ich den Fisch wieder kommen. Er näherte sich der Angel, erkannte sein Auge, wackelte mit dem Schwanz, that einen Ruck, und — so wahr ich lebe — er hatte mir gesund und wohlbehalten das Auge entführt; ich sah ihm zu, wie er es an der Seite jener Wasserlilie verdaute. Der neckende Teufel! Seit jenem Tage habe ich im Laufe eines wechselvollen und ereignißreichen Lebens diesen Barsch noch sieben-

mal an meine Angel gekriegt, und jedesmal ist er mir entkommen.“

Leonard (erstaunt). — „Es kann nicht der nämliche Fisch gewesen seyn. Die Barsche sind sehr zarte Fische — eine Angel im Leib und ein Auge ausgerissen — kein Barsch könnte solche zerstörende Angriffe auf seine thierische Organisation überleben.“

Der Angler (mit einer Miene unheimlichen Grausens.) — „Es scheint übernatürlich zu seyn; aber es ist der nämliche Barsch — denn hört, Sir, es ist nur ein einziger Barsch im ganzen Flüschen. In der langen Reihe von Jahren, während welcher ich hier fischte, habe ich nie einen anderen Barsch gefangen, und diesen einzelnen Bewohner des nassen Elements kenne ich vom Ansehen besser, als ich meinen verstorbenen Vater kannte. So oft ich ihn aus dem Wasser hob, war mir sein Profil zugekehrt, und ich sah mit Schauern, daß er nur — Ein Auge hatte. Dieser Barsch ist eine höchst geheimnißvolle — eine wahrhaft teuflische Erscheinung, die alle meine Aussichten im Leben zu Grunde richtete. Es wurde mir eine Stelle auf Jamaika angeboten; aber ich konnte nicht gehen und diesen Barsch im Triumph zurücklassen. Später hätte ich ein Unterkommen in Indien finden können; aber ich mochte nicht daran denken, daß mich ein Weltmeer von dem Barsch trennen sollte. So verändelte ich mein Daseyn in der unfeligen Hauptstadt meines Geburtslandes. Und jede Woche einmal, vom Februar bis zum Dezember, komme ich hieher — gütiger Himmel, und wenn ich den Barsch nicht endlich

erwische, so ist das Geschäft meines ganzen Lebens ein vergebliches gewesen.“

Leonard betrachtete verwundert den Fremden, als dieser in traurigem Tone seinen Erguß zu Ende brachte. Der zierliche Gang seiner Perioden stand nicht recht im Einklang mit seiner Kleidung, die kläglich abgeschabt und fadenscheinig aussah; es war dabei eine gentile Art von Schäbigkeit, eine Schäbigkeit in Schwarz, zu bemerken. In seinen Mundwinkeln zuckte Humor, und seine Hände, welche nicht sonderlich rein waren — natürlich vertrug sich seine dermalige Beschäftigung nicht mit pünktlicher Säuberlichkeit — verriethen einen Mann, der sich nie mit Händearbeit abgegeben hatte. Sein Gesicht war blaß und gedunsen und seine Nasenspitze zeigte eine Purpurröthe. Kurz, es hatte nicht den Anschein, als sey ihm das nasse Element so traulich, wie seiner Delila, dem Barsch.

„So ist das Leben!“ nahm der Angler in moralisirendem Tone wieder auf, als er den Angelstock in seinem Leinwandfutteral barg. Wenn der Mensch wüßte, was es darum ist, sein ganzes Leben über in einem Strom zu fischen, der nur einen einzigen Barsch enthält — diesen einen Barsch im Ganzen neunmal zu fangen und ihn neunmal wieder — plumps — in's Wasser entwischen zu sehen; wenn der Mensch wüßte, was dies ist — nun, dann —“ der Angler blickte über seine Schulter zurück und Leonard voll in's Gesicht — „dann, junger Mann, würde ihm klar, in welchem Verhältniß das menschliche Leben zu dem erfolglosen Ringen des Ehrgeizes steht. Guten Abend.“

Er entfernte sich, die weißen und gelben Wiesenblümchen zusammentretend. Helen's Auge folgte ihm gedankenvoll.

„Das ist ein wunderlicher Mensch!“ sagte Leonard lachend.

„Mir kamen seine Worte sehr weise vor,“ murmelte Helen.

Sie schmiegte sich an Leonard an und faßte seine Hand mit der ihrigen, als fühle sie jetzt schon, daß er einer Trösterin bedürfe — daß die Leine gebrochen und der Barsch entwischt sey.

Neuntes Kapitel.

Um Mittag des andern Tages stahl sich ihnen London durch eine finstere, dichte, drückende Atmosphäre entgegen; denn gibt es einen Platz, von dem man sagen könnte, dort öffne die Hauptstadt Albions mit einemmal sich dem Blicke? Sie beschlich unsere Wanderer vermittelt eines ihrer schönsten und anmuthigsten Zugänge, in den Gärten von Kensington, Hydepark entlang und dem Cumberlander Thore zu.

Leonard fühlte sich nicht im Geringsten überrascht. Und doch ließe sich mit sehr wenig Aufwand und Geld und Geschmack dieser Zugang von London so großartig und eindrucksvoll herstellen, als der zu Paris von den elisäischen Feldern aus. Als sie in die Nähe von Edgware Road kamen, nahm Helen ihren Bruder bei der Hand, um ihm

als Führerin zu dienen, denn sie kannte diese ganze Umgegend und wußte auch in der Nähe des Hauses, das sie mit ihrem Vater bewohnt hatte — dieses selbst hätte sie um keine Welt betreten mögen — ein Quartier, wo sie ein wohlfeiles Unterkommen finden konnten.

Der Himmel, der schon am Morgen so trüb und düster gewesen war, schien jetzt eine einzige Masse schwarzen Gewölks zu seyn, und plötzlich schoß ein schwerer Regenschauer nieder. Der Jüngling und die Kleine nahmen ihre Zuflucht nach einem bedeckten Schuppen in einer Seitenstraße von Edgware-Road. Dieser Schirm war bald gedrängt voll, und die beiden jungen Pilger drückten sich, abgesondert von den Uebrigen, an die Wand. Leonard hatte seinen Arm um Helen geschlungen und schützte sie gegen den Regen, welchen der starke Wind durch den Zugang hereinjagte. Bald nachher trat auch ein junger Gentleman ein, der sich durch seine Miene und die bessere Kleidung von den übrigen Zufluchtsuchenden unterschied; er zeigte dabei keine Hast, sondern behielt seinen langsamen stolzen Schritt bei, als verschmähe er ein gemeines Rennen, obschon er sich herabließ, ein Obdach gegen das Unwetter nicht abzulehnen. Er betrachtete die Anwesenden mit ziemlich hochmüthigen Blicken, schritt durch die Gruppe hindurch, bis er in Leonards Nähe kam, nahm dann seinen Hut vom Kopf und schüttelte die Mäße ab. Jetzt konnte man seine Züge deutlich unterscheiden, und unser junger Dörfler erkannte auf den ersten Blick seinen alten siegreichen Gegner auf dem Rasen von Hazeldean.

Gleichwohl war Leslie Randal sehr verändert. Seine gelben Wangen waren noch so schmal, wie vordem, ja sogar in Folge angestregten Studiums und der Nachtwachen noch eingefallener; aber sein Gesicht zeigte einen schöneren, männlicheren Ausdruck, und in seinem großen Auge lag ein festes, in einen Punkt zusammengedrangtes Licht, wie man es bei Männern findet, welche gewohnt sind, ihre Gedanken scharf zusammenzufassen. Er sah älter aus, als er war. Er trug sich einfach schwarz — eine Farbe, die ihm gut ließ, und obschon sein ganzes Aeußere nichts Gesuchtes, nichts Auffallendes verrieth, stand es doch über dem Bereich des Gewöhnlichen. Niemand hätte den Gentleman in ihm erkennen können; aber der Erfahrenere mußte sich sogleich sagen, daß der junge Mann dem Stande der Gelehrten angehörte.

Ueber Hals und Kopf drängte auf einmal die Gruppe am Eingang bunt durcheinander; einer schob den anderen; nach allen Seiten gings hinaus und nach den Wänden hin, als ein feuriges Roß gleichfalls im Schuppen Schirm suchte. Der Reiter, ein Jüngling mit sehr schönem Gesicht und mit jener eigenthümlichen Sorgfalt gekleidet, welche den Dandy bezeichnet, rief aus:

„Fürchtet euch nicht — das Pferd wird keinem von euch etwas zu Leide thun — ich bitte tausendmal um Verzeihung — o ho! o ho!“

Er patschelte sein Thier, das sogleich in der Mitte des Ganges mauerfest stehen blieb. Die Gruppe ordnete sich wieder, und Randal Leslie trat auf den Reiter zu.“

„Frank Hazelbean!“

„Ah, wahrhaftig, es ist Randal Leslie!“

Im Nu war Frank von seinem Pferde und der Zügel der Obhut eines schwächtigen Lehrburschen anvertraut, der mit einem Bündel unter dem Arm dastand.

„Mein lieber Freund, wie freut es mich, Euch zu sehen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß ich hier ein Obdach suchen mußte. 's ist sonst nicht meine Art, denn ich mache mir nichts aus einer Schwemme. Wohnt Ihr in der Stadt, Randal?“

„Ja — bei Mr. Egerton, Eurem Onkel. Ich habe Oxford verlassen.“

„Seyd Ihr fertig?“

„Ja.“

„Aber Ihr habt doch noch keinen Grad genommen, denk' ich? Wir haben Euch in Eton immer für A. 1 gerechnet. Wie stolz wir auf Eure Auszeichnungen waren! Ihr habt ja alle Preise davon getragen.“

„Nicht alle, aber doch einige. Mr. Egerton ließ mir die Wahl, ob ich, bis ich das Doctordiplom gewonnen habe, in Oxford bleiben oder beim Ministerium des Auswärtigen eintreten wolle. Ich zog den Zweck dem Mittel vor; denn für was Anderes haben academische Würden einen Werth, als für den Eintritt in's Leben? Das schnelle Eintreten erspart also einen Schritt auf dem langen Wege, Frank.“

„Ah, Ihr seyd immer ehrgeizig gewesen und werdet zuverlässig noch eine große Figur machen.“

„Vielleicht — wenn ich mir Mühe darum gebe. Wissen ist Macht.“

Leonard horchte auf.

„Und Ihr,“ fuhr Mandal fort, mit neugieriger Aufmerksamkeit seinen alten Schulkameraden betrachtend — „Ihr seyd nie in Oxford gewesen. Wie ich hörte, hattet Ihr Lust, in die Armee einzutreten.“

„Ich bin in der Garde,“ versetzte Frank, und gab sich große Mühe, bei dieser Erklärung nicht allzu dünnköpfig auszusehen. „Mein Alter sah freilich nicht gut dazu, denn es wäre ihm lieber gewesen, ich hätte bei ihm ausgehalten und mich auf die Landwirthschaft gelegt. Doch dazu ist's immer noch Zeit — meint Ihr nicht? Bei'm Zeus, Mandal, es ist doch ein angenehmes Leben in London. Sieht man Euch heute Abend nicht bei Almack?“

„Nein; am Mittwoch hat das Haus Ferien, und Mr. Egerton gibt den Mitgliedern ein großes Diner. Ihr wißt, er ist jetzt im Kabinet; aber ich glaube, Ihr kommt wenig zu Eurem Onkel?“

„Unser Schlag ist so verschieden,“ entgegnete der junge Gentleman mit einem Tone, der Brunnell's würdig gewesen wäre. „Dieses Parlamentsvolk ist vertheufelt langweilig. Der Regen hat jetzt nachgelassen. Ich weiß nicht, ob mein Alter es gern sehen würde, wenn ich Grosvenor-Square besuchte. Aber ich bitte, kommt zu mir. Hier ist meine Karte, die Euch daran erinnern soll. Ihr müßt an unserem Tisch speisen. So prächtige Kameraden. Welcher Tag ist Euch gelegen?“

„Ich will vorher zu Euch kommen und es Euch wissen lassen. Findet Ihr's nicht etwas kostspielig in der Garde?“

Ich erinnere mich, daß Ihr meintet, der Alte, wie Ihr ihn nennt, sey ein wenig ungehalten, wenn Ihr ihm um mehr Taschengeld schrieht; auch habe ich Euch meines Wissens nie in Thränen gesehen, als ein einziges Mal, und dies war bei einer Gelegenheit, als Mr. Hazeldean die fünf Pfund, die er Euch schickte, mit der Bemerkung begleitete, daß seine Besitzungen kein Fideikommiß seyen, folglich ganz von seiner Verfügung abhingen, und er nicht Lust habe, dieselben einem Verschwender zu hinterlassen. Dies war keine gar angenehme Drohung, Frank."

"Oh!" rief der junge Mann hocherröthend, „es war nicht die Drohung, die mir weh that, sondern der Umstand, daß mein Vater mich für so gemein halten konnte, ich — nun, schon gut. Das war Schuljungenzeit. Und mein Vater ist immer edelmüthiger gegen mich gewesen, als ich verdiente. Wir müssen öfter zusammenkommen, Randal. Ihr waret in Eton so freundlich gegen mich und habt alle die langweiligen Aufgaben für mich gemacht; ich werde Euch dies nie vergessen. Kommt nur bald."

Frank schwang sich wieder in den Sattel und belohnte den schwächtigen Lehrling mit einer halben Krone — eine Freigebigkeit, die sein Vater als mehr denn viermal zu groß erfunden haben würde. Ein Ruck am Zügel, eine Berührung mit der Ferse, und das feurige Roß sprengte mit seinem lebensfrohen jungen Reiter von hinnen. Randal versank in Gedanken, und da der Regen jetzt aufgehört hatte, so verliefen sich die Leute unter dem Schuppen, um ihren verschiedenen Wegen nachzugehen. Nur Randal, Leonard und

Helen blieben zurück. Als Ersterer aus seinem Nachsinnen erwachte und die Augen erhob, fiel sein Blick auf unseren jungen Freund. Er war betroffen, fuhr mit der Hand über die Stirne und schaute wieder hin, diesmal mit scharfem, durchbohrendem Blick. Sein bleiches Gesicht wurde noch bleicher, und ein rasches Zusammenpressen der Lippen, die er krampfhaft mit den Zähnen zerbiß, zeigte, daß auch er den alten Feind erkannt hatte. Dann überslog sein Auge hastig Leonards Anzug, der zwar etwas staubig war, aber doch nicht im Einklang mit der Klasse stand, welcher der Jüngling vermöge seiner Geburt angehörte. Randal runzelte überrascht die Stirne, verzog sein Gesicht zu einem hochmüthigen Lächeln, das Leonard in tiefster Seele verletzte, verließ langsamen Schrittes den Schuppen und schlug die Richtung nach Grosvenor-Square ein. Für ihn war die Einzugs-pforte des Ehrgeizes keine düstere.

Helen nahm jetzt Leonard wieder bei der Hand und führte ihn durch Reihen von schlechten, dunkeln und traurigen Straßen. Es nahm sich fast wie eine personifizierte Allegorie aus, als das traurige schweigende Kind, das aller Geldmittel baare, im Staub geborne, abenteuernde Genie an schmutzigen Werkstätten vorbei und durch die winklichten, immer gemeiner werdenden Gassen geleitete, bis ihre Gestalten dem Blick entschwunden waren.

Behtes Kapitel.

„Aber kommen mußt Du. Wechsle Deinen Anzug, komm' wieder und speise bei mir; Du hast gerade noch Zeit dazu. Du wirst die ausgezeichnetsten Männer unserer Partei bei mir finden. Sicherlich sind sie Deines Studiums werth, da Du Dich für einen Philosophen ausgibst.“

So sprach Audley Egerton zu Lord P'Gstrange, mit welchem er nach den Anstrengungen seines Bureaus einen Spazierritt gemacht hatte. Die beiden Gentlemen befanden sich in Audley's Bibliothekzimmer. Mr. Egerton saß, wie gewöhnlich, bis an den Hals zugeknöpft, mit der aufrechten Haltung eines Mannes, der eine „unrühmliche Gemächlichkeit“ verachtet, in seinem Armstuhl, und Harley hatte sich, gleichfalls seinem alten Brauche gemäß, der Länge nach auf dem Sopha ausgestreckt. Seine langen Haare fielen in nachlässigen Locken nieder, seine Kleidung war weit und in der That simplex munditiis — die Anmuth an ihm ganz persönlich; bei aller anscheinenden Sorglosigkeit keine Schlamperei, sein Benehmen überall und gegen Jedermann leicht, selbst gegen Mr. Audley Egerton, in dessen Anwesenheit sich fast Jedermann sonst befangen fühlte.

„Nein, mein theurer Audley, verzeihe mir. Deine hochausgezeichneten Personen sind lauter Männer einer einzigen Idee von nicht sehr unterhaltlicher Beschaffenheit — Politik, Politik und wieder Politik! Der Sturm in einer Kaffeetasse.“

„Aber was ist Dein Leben, Harley? — die Kaffeetasse ohne den Sturm?“

„Wahrhaftig, dies ist sehr gut gesagt, Audley; ich hätte Dir keine so schnelle und so treffende Erwiederung zutraut. Das Leben? — Ja wohl das Leben ist geschmacklos und leicht. Kein Abstapeln von Karacken in der Tasse. Audley, es ist mir ein wunderlicher Gedanke gekommen —“

„Ich glaube dies gerne,“ versetzte Audley trocken; „es kommen Dir keine anderen. Und was betrifft dieser neue?“

Harley (mit großem Ernst). — „Glaubst Du an den thierischen Magnetismus?“

Audley. — „Wahrlich, nein.“

Harley. — „Ob es in der Macht eines Magnetiseurs liegt, mich aus meiner Haut heraus in die eines Andern hineinzuzaubern? Ein solcher Versuch käme mir äußerst erwünscht. Mein Ich ist mir so entleidet — und wie entleidet! Ich habe alle meine Ideen durchmustert, kann jede davon auswendig. Wenn irgend eine solche Betrügerin wichtig thugend vor mich hintritt und sagt: 'Sieh' mich an, ich bin eine neue Bekanntschaft', so schüttle ich nur mit dem Kopf und erwiedere: 'Weit gefehlt; du hast nur einen neuen Rock angezogen. Du bist dieselbe alte Meze, die mich in den letzten zwanzig Jahren gelangweilt hat. Pack' dich von hinnen!' Aber wenn man in eine neue Haut kriechen — wenn ich nur eine halbe Stunde Dein himmellanger Portier oder einer von Deinen ausgezeichneten Thatsachenmännern seyn könnte, so wäre dies in der That ein Reisen

in eine neue Welt. * Jedes menschliche Gehirn muß an sich eine Welt seyn — meinst Du nicht? Ich möchte mich nur für eine Weile in dem Deinigen einpfarren können, um allen Deinen Gedanken und Gefühlen zu folgen. Bei meiner Seele, ich will doch hingehen und jenen französischen Magnetiseur darüber befragen.“

Nudley (der keinen Gefallen an dem Gedanken zu haben scheint, daß ein Anderer, und wäre es sogar sein Freund, Lust trägt, auch nur in der Phantasie die innersten Winkel seines Gehirns zu durchstöbern). — „Pah, pah, pah! Sprich doch wie ein vernünftiger Mensch.“

Harley. — „Wie ein verständiger Mensch! Wo soll ich das Modell dazu finden? Ich kenne keinen vernünftigen Menschen — bin nie mit einem solchen Geschöpf zusammengekommen. Glaube ja nicht, daß je eines existirt hat. Einmal dachte ich, Socrates sey ein verständiger Mensch gewesen. Eitel Blendwerk! Er konnte hinstehen, in die Luft hinausstarren und mit seinem Dämon plaudern vom Sonnenaufgang bis zum Untergang. Sieht dies einem verständigen Menschen gleich? Der arme Nudley — was er nicht für eine verdubelte Miene macht! Nun, ich will's meinet-

* Wenn zur Zeit, in welcher Lord E'Géstrange diese Zwiesprache mit Mr. Egerton hielt, Alfred de Mussets Lustspiele bereits geschrieben gewesen wären, so würden wir vermuthen, der gnädige Herr habe den seltsamen Gedanken, den er gegen seinen Freund äußert, diesem Schriftsteller abgeborgt. Wenn der Verfasser dies hier berührt, kann er sich's nicht versagen, seine Dankesverpflichtung gegen einen Autor anzuerkennen, dessen Humor reich genug ist, um ein solches Anlehen zu rechtfertigen,

Bulwer, meine Novelle,

wegen Dir zu Gefallen versuchen, vernünftig zu sprechen. Und zuvörderst" (Harley stützte sich jetzt auf seinen Ellenbogen) — „zuvörderst: ist es wahr, was ich nur als ein unbestimmtes Gerücht vernahm, daß Du der Schwester jenes schändlichen italienischen Verräthers den Hof machst?"

„Der Madame di Negra? Nein, ich mache ihr nicht den Hof," versetzte Audley mit einem kalten Lächeln. „Aber sie ist sehr schön, sehr gescheidt, und ich kann sie brauchen. Wie oder warum? Dies sind Geheimnisse, die zu meinem métier als Politiker gehören. Wenn Du übrigens meinem Rath folgen oder Deinen Freund veranlassen willst, guten Rath anzunehmen, so könnte ich durch meinen Einfluß bei ihr von ihrem Bruder einige recht annehmliche Zugeständnisse für Deinen Flüchtling auswirken. Sie möchte gar gerne wissen, wo er sich aufhält."

„Du hast ihr's doch nicht gesagt?"

„Nein; denn ich habe Dir versprochen, das Geheimniß für mich zu behalten."

„Und ich darf auf Dich bauen. Wenn sie von Dir eine solche Auskunft verlangt, so geschieht es nur deshalb, weil irgend eine Bosheit im Hinterhalt steckt. Zugeständnisse! Pah! Es handelt sich nicht um Zugeständnisse, sondern um Rechte."

„Ich denke, Du solltest dies Deinem Freund zur Beurtheilung überlassen."

„Gut! Ich will ihm schreiben. Inzwischen aber nimm Dich vor diesem Weib in Acht. Ich habe in Italien

viel von ihr gehört. Sie steht, gerade so wie ihr Bruder, im Ruf der Doppelzüngigkeit und —

„Schönheit!“ unterbrach ihn Audley, mit der Gewandtheit des Praktikers ablenkend. „Ich höre, der Graf sey einer der schönsten Männer in Europa, sogar schöner noch, als seine Schwester, obschon fast nochmal so alt. Sey unbekümmert, Harley; von mir ist hier nichts zu befürchten. Ich bin gepanzert gegen allen weiblichen Zauber. Dieses Herz ist todt.“

„Nicht doch; Dir steht es nicht zu, so zu sprechen. Ueberlaß dies mir. Und nicht einmal ich möchte mir eine solche Aeußerung erlauben, denn das Herz stirbt nie. Du? — Was hast denn Du verloren? — allerdings eine Frau von trefflichem Charakter und edlem Herzen. Aber hattest Du Liebe für sie gefühlt? Beneidenswerther Mensch, hast Du je geliebt?“

„Vielleicht nicht, Harley,“ versetzte Audley mit düsterer Miene und in gedrücktem Tone. „Wenige Männer lieben in der Weise, die Du mit dem Wort Liebe bezeichnest. Aber es gibt außer ihr noch andere Leidenschaften, die das Herz ertödteten und uns zu Maschinen machen.“

Während Egerton so sprach, wandte sich Harley ab, und seine Brust wogte. Es folgte ein kurzes Schweigen. Audley war der Erste, der es unterbrach.

„Da wir eben von meiner verstorbenen Gattin sprechen — ich bedaure, daß Du nicht billigst, was ich für ihren jungen Verwandten Randal Leslie gethan habe.“

Harley (den es Anstrengung kostet, sich zu sammeln),

— „Ist es wahres Wohlwollen, von ihm zu verlangen, daß er seine männliche Unabhängigkeit gegen den Schutz eines in Amt und Würden stehenden Gönners vertausche?“

Audley. — „Ich verlangte es nicht von ihm, sondern ließ ihm die Wahl. In seinem Alter wäre meine Entscheidung eben so ausgefallen, wie die seinige.“

Harley. — „Ich will nicht hoffen — nein, ich habe eine bessere Meinung von Dir. Aber gib mir eine unverhohlene Antwort auf eine Frage, und dann will ich noch eine an Dich stellen. Hast Du im Sinn, diesen jungen Mann zu Deinem Erben zu machen?“

Audley (in einiger Verlegenheit). — „Zu meinem Erben? Bah! Ich bin selbst noch jung und lebe vielleicht so lang als er. Es ist immer noch Zeit, an dies zu denken.“

Harley. — „Dann zu meiner zweiten Frage. Hast Du diesem jungen Mann offen erklärt, daß er zwar auf Deinen Einfluß zählen, keinesfalls aber von Dir Reichthum erwarten dürfe?“

Audley (mit Festigkeit). — „Ich denke, ja; aber ich werde es ihm noch nachdrücklicher an's Herz legen.“

Harley. — „Dann bin ich mit Deinem Benehmen zufrieden, dafür aber um so weniger mit dem seinigen; denn er besitzt einen zu scharfen Verstand, um nicht zu wissen, was es heißt, seine Unabhängigkeit verwirkt zu haben. Verlaß Dich darauf, er hat bereits seine Berechnungen gemacht und wirft sogar Dich in jede Wagschale, in welcher Du für sein Interesse den Ausschlag geben kannst. Du läßt Dich bei Beurtheilung der Menschen durch Deine Erfahrung leiten,

und ich folge dabei meinem Instinkt. Die Natur warnt uns ebensogut, wie die niedrigeren Thiere — nur sind wir Zweifüßler zu dünkeltvoll, um es zu beachten. Mein soldatischer und gentlemanischer Instinkt nimmt Anstoß an diesem alten jungen Mann. Er hat die Seele eines Jesuiten. Ich sehe dies in seinem Auge — ich höre es in dem Tritt seines Fußes; *votto sciotto* * hat er nicht, wohl aber *i pensieri stretti*. ** Bet! Ich höre eben seinen Tritt in der Halle; ich würde ihn unter Tausenden heraus kennen. Dies ist sein Druck auf die Klinken.“

Randal Leslie trat ein. Harley, der ungeachtet seines Widerwillens gegen Formen und trotz seiner Abneigung gegen Randal zu fein gebildet war, um unhöflich zu seyn gegen einen Menschen, der dem Alter und Range nach unter ihm stand, erhob sich und machte eine Verbeugung. Aber sein klares durchbohrendes Auge milderte sich nicht, als es dem tieferen verborgenen Feuer im Auge Randals, der seinen Blick niederschlug, begegnete. Er nahm seinen Sitz nicht wieder ein, sondern trat an das Kamin und stützte sich auf dessen Sims.

Randal. — „Eure Aufträge sind vollzogen, Mr. Egerton. Ich ging zuerst nach Maids Hall und sprach Mr. Burley, dem ich den Wechsel gab; aber er sagte, es sey zu viel, und er wolle die Hälfte dem Bankier wieder zustellen. Den Artikel wird er nach Euren Andeutungen abfassen. Dann —“

* Ein freies Gesicht.

** Geheime Gedanken.

Audley. — „Genug, Randal. Wir wollen den Lord P'Gstrange nicht mit den kleinen Einzelheiten eines Lebens ermüden, das ihm mißfällt — des politischen Lebens, meine ich.“

Harley. — „Gegen diese Einzelheiten habe ich nichts einzuwenden; sie versöhnen mich mit meinem eigenen Leben. Ich bitte, fahrt fort, Mr. Leslie.“

Randal hatte zuviel Takt, als daß es des abmahnenden Blickes von Mr. Egerton bedurft hätte. Er fuhr nicht fort, sondern sagte mit weicher Stimme —

„Glaubt Ihr, Lord P'Gstrange, daß eine Betrachtung der Lebensweise Anderer Jemanden mit seiner eigenen versöhnen könne, wenn er schon vorher denkt, daß da ein Versöhner nothwendig sey?“

Harley's Miene heiterte sich auf, denn die Frage war ironisch, und vor Allem in der Welt haßte er Schmeichelei.

„Besinnt Euch auf Euren Lucrez, Mr. Leslie, auf das *Suave mare* und so weiter — 'es ist angenehm, von der Klippe aus die Matrosen zu sehen, die von den Wellen hin und her geworfen werden.' — In der That, ich glaube, dieser Anblick kann Einen mit der Klippe versöhnen — obschon man sich vorher über die sprigende Gischts und über den betäubenden Lärm der Seemöven beklagte. Doch ich will jetzt gehen, Audley. Sonderbar, daß ich von meinem Soldaten nichts mehr gehört habe. Vergiß Dein Versprechen nicht, wenn ich komme, Dich daran zu mahnen. Gott befohlen, Mr. Leslie; ich hoffe, daß Mr. Burley's Artikel den Wechsel werth ist.“

Lord P'Gstrange bestieg sein Pferd, das noch immer vor der Thüre stand, und ritt durch den Park. Aber er war jetzt keine unbekannte Persönlichkeit mehr. Von allen Seiten begrüßte man ihn mit Nicken oder Verbeugungen.

„So bin ich denn leider entdeckt,“ sagte er zu sich selbst. „Dazu noch jene schreckliche Herzogin von Anaresborough — nein, es leidet mich nicht mehr im Lande!“

Er setzte sein Pferd in Trab und hatte bald den Park im Rücken. Als er vor dem abgelegenen Hause seines Vaters abstieg, würde man in ihm kaum den launigen, phantastischen und dabei doch tiefen und feinen Humoristen wieder erkannt haben, der sich ein Vergnügen daraus machte, den materiellen Hudley in Verwirrung zu bringen; denn sein ausdrucksvolles Gesicht zeigte jetzt einen unbeschreiblichen Ernst. Sobald er übrigens in das Zimmer seiner Eltern trat, kehrte die Heiterkeit wieder zurück und wirkte auf das ganze Gemach wie Sonnenschein.

Elftes Kapitel.

„Mr. Leslie,“ sagte Egerton, nachdem Harley das Bibliothekzimmer verlassen hatte, „Ihr handeltet nicht mit Eurer gewöhnlichen Vorsicht, indem Ihr in Gegenwart eines Dritten Dinge zur Sprache brachtet, welche auf die Politik Bezug haben.“

„Ich fühle dies bereits, Sir. Möge mir zur Entschuldigung dienen, daß ich Lord P'Gstrange für Euren vertrautesten Freund hielt.“

„Eine öffentliche Person, Sir, würde ihrem Land schlecht dienen, wenn sie nicht namentlich gegen ihre Privatfreunde sehr zurückhaltend wäre, sofern diese nicht zu ihrer Partei gehören.“

„Entschuldigt meine Unwissenheit. Lord Lansmere ist zu bekannt als ein treuer Anhänger Eurer Seite, daß ich wohl Nachsicht verdiene, wenn ich der Meinung Raum gab, der Sohn müsse seine Gesinnungen theilen und in Eurem Vertrauen stehen.“

Egerton's Stirne fürchte sich ein wenig, so daß sein immer festes und entschiedenes Gesicht einen noch ernsteren Ausdruck gewann. Er entgegnete jedoch in mildem Tone:

„Bei'm Eintritt in's politische Leben, Mr. Leslie, muß ein junger Mann von Euren Anlagen vor nichts so sehr auf der Hut seyn, als vor dem Selbstdenken, denn er wird dadurch immer das Unrechte treffen. Und ich glaube, dies ist einer der Gründe, warum talentvolle junge Leute so oft die Hoffnungen ihrer Angehörigen täuschen und — so lange für den Staatsdienst unbrauchbar sind.“

Eine stolze Glut überflog Randal's Antlitz, verschwand aber schnell wieder. Er verbeugte sich schweigend.

Gleichsam erklärend und in wohlwollender Entschuldigung fuhr Egerton fort —

„Betrachtet zum Beispiel den Lord L'Estrange. Welcher junge Mann hätte unter glänzenderen Aussichten ins Leben eintreten können? Rang, Reichthum, Lebenslust, — dies ist eine sehr förderliche Eigenschaft, Mr. Leslie — Muth, Besonnenheit und eine gelehrte Bildung, die vielleicht

der Curigen nicht nachsteht — und nun seht, wie dieses Leben vergeudet ist. Warum? Er meinte immer, für sich selbst denken zu müssen, konnte sich nie in's Geschirr finden und wird es auch in Ewigkeit nicht lernen. Beim Staatswagen ist es nöthig, Mr. Leslie, daß alle Pferde zugleich anziehen.“

„Mit Eurer Erlaubniß, Sir,“ erwiderte Mandal, „ich möchte vermuthen, daß andere Gründe vorhanden waren, welche Lord P'Gstrange bei allen seinen Talenten, über die Euch natürlich das beste Urtheil zusteht, veranlassen, nichts von dem öffentlichen Leben zu wollen.“

„Nun, und die wären?“ entgegnete Egerton rasch.

„Erstlich,“ bemerkte Mandal schlaun, „hat das Privatleben zu viel für ihn gethan. Was kann das öffentliche einem Manne geben, der nichts braucht? Er ist auf der Höhe der gesellschaftlichen Leiter geboren; warum sollte er sich freiwillig an die unterste Sprosse stellen und noch einmal hinaufklettern? Und zweitens scheint mir Lord P'Gstrange ein Mann zu seyn, in dessen Organisation das sentiment einen viel zu großen Antheil an sich gerissen hat, als daß sie sich gut mit dem praktischen Leben vertragen könnte.“

„Ihr habt ein scharfes Auge,“ sagte Audley etwas verwundert, „ein scharfes Auge für einen so jungen Mann. — Der arme Harley!“

Mr. Egerton sprach die letzteren Worte für sich hin und nahm dann schnell wieder auf —

„Ich habe etwas auf dem Herzen, mein junger Freund. Laßt uns offen gegeneinander seyn. Ich habe Euch unver-

hohlen die Vortheile und die Nachtheile der Wahl, die ich Euch anheim gab, auseinander gesetzt. Ohne Zweifel würdet Ihr mit solchen Ehren Euren Grad gewonnen haben, daß Euch eine Collegialspründe nicht entgangen wäre, und eine solche Auszeichnung hätte Euch großen Vorschub auf der Laufbahn des Advokatenstandes gesichert. Dies war der eine Weg — ein anderer der unmittelbare Eintritt in den öffentlichen Dienst, in welchem Euch meine Erfahrung und mein Einfluß zu statten kommen kann, obschon Ihr bei der Wahl dieser Laufbahn neben der Aussicht des Emporkommens möglicher Weise zu gewärtigen habt, in den Sturz Eurer Partei verwickelt zu werden. Ihr habt Euch für das Letztere entschieden; aber vielleicht ließt Ihr Euch durch eine Rücksicht dazu bestimmen, die Ihr bei Angabe der Gründe für Eure Wahl verschwiegen habt.“

„Welche Rücksicht sollte dies seyn, Sir?“

„Möglich, daß Ihr auf mein Vermögen zählt für den Fall, daß die Parteiausichten Euch fehlschlagen. Sprecht — ist es so, so dürft Ihr Euch nicht scheuen, es zuzugestehen. Ich finde dies ganz natürlich bei einem jungen Mann, welcher dem älteren Zweige eines Hauses entstammt, dessen Erbin meine Gattin war.“

„Ihr thut mir weh, Mr. Egerton,“ versetzte Randal, und wandte sich ab.

Mr. Egertons kalter Blick folgte Randals Bewegung, die dessen Gesicht verhüllte; aber er hastete auf der ganzen Figur, die oft weit mehr verräth, als das Antlitz. Randal vereitelte jedoch die Prüfung seines Gönners; die Erregtheit

des jungen Mannes konnte eine Folge ehrenhaften Stolzes, eines verletzten edeln Gefühls, aber auch etwas Anderes seyn. Egerton fuhr langsam fort —

„Ich sage Euch deshalb ein- für allemal deutlich und unverhohlen — zählt nie auf dies. Auf alles Andere, was ich für Euch thun kann, mögt Ihr bei mir bauen, und verzeiht mir, wenn mein Rath oft hart, mein Tadel kalt klingt. Ihr müßt dies der Theilnahme zuschreiben, die ich für Euer Fortkommen hege. Außerdem ist mir darum zu thun, daß Ihr, eh' Euer Entscheidung unwiderruflich wird, praktisch all' das Unangenehme und sogar Demüthigende kennen lernt, das sich an die ersten untergeordneten Schritte eines Mannes knüpft, welcher sich, ohne von Vermögen und Stellung unterstützt zu seyn, im öffentlichen Dienst emporschwingen will. Ich werde vor Ablauf von wenigstens einem Jahr Eure Wahl nicht als endgültig betrachten. Euer Name soll bis dahin im Universitätskatalog fortgeführt werden, und wenn Ihr's nach gemachten Erfahrungen vorzieht, nach Oxford zurückzukehren, um den langsameren aber sichereren Pfad zu Auszeichnung und Unabhängigkeit zu verfolgen, so bleibt Euch dies unbenommen. Und jetzt gebt mir Eure Hand, Mr. Leslie, zum Zeichen, daß Ihr mir meine derbe Geradheit nicht mißdeutet. Ich muß mich jetzt für das Diner umkleiden.“

Mandal streckte mit noch immer abgewandtem Gesicht seine Hand aus. Mr. Egerton nahm sie einen Augenblick, ließ sie dann fallen und entfernte sich aus dem Zimmer. Als Mandal die Thüre hinter sich zudrücken hörte, richtete

er sich auf, und in seinem dunkeln Gesicht wurde die Gewalt einer finstern Leidenschaft bemerklich, welche alle Warnungen Harley's rechtfertigte. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Laut entströmte ihnen. Dann folgte er, wie von einem plötzlichen Gedanken gespornt, Egerton in die Halle.

„Sir,“ sagte er, „ich habe vergessen, Euch zu sagen, daß ich auf dem Rückweg von Maids Hill, vom Regen überfallen, unter einem Schuppen Schutz suchen mußte. Ich traf da unerwartet mit Eurem Neffen Frank Hazelden zusammen.“

„Ah,“ versetzte Egerton gleichgültig, „ein hübscher junger Mensch — bei der Garde. Es ist Schade, daß mein Bruder so veraltete politische Ansichten hat; er hätte seinen Sohn ins Parlament bringen und meiner Leitung anvertrauen sollen. Ich würde ihn wohl vorwärts gebracht haben. Nun, und was sagte Frank?“

„Er lud mich ein, ihn zu besuchen. Ich erinnere mich, daß Ihr mich einmal warntet vor einer vertrauten Bekanntschaft mit solchen, die nicht erst ihr Glück zu suchen haben.“

„Weil dies müßige Leute sind, und Müßiggang ist ansteckend. Ganz recht — der Umgang mit einem jungen Gardeoffizier kann nichts Gutes wirken.“

„Dann ist es wohl Euer Wunsch, daß ich ihn nicht besuche, Sir? Wir standen zu Eton auf ziemlich freundschaftlichem Fuße, — und wenn ich seine Annäherungen ganz und gar zurückweise, würde er nicht glauben, daß Ihr —“

„Ich?“ unterbrach ihn Egerton. „Ach, ja; mein

Bruder könnte glauben, ich trage ihm etwas nach — abgeschmactt! So besucht den jungen Mann und ladet ihn zu mir ein. Auf alle Fälle aber mißrathe ich einen vertrauten Umgang."

Egerton ging seinem Ankleidezimmer zu.

"Sir," meldete der Kammerdiener, der eben Dienst hatte, "Mr. Levy ist hier — wie er sagt, auf Bestellung; und Mr. Grinders ist gleichfalls eben vom Land zurückgekommen."

"Sagt zu Mr. Grinders, ich wolle zuerst ihn sprechen," versetzte Egerton, sich auf einen Stuhl niederlassend. "Ihr braucht nicht zu warten; ich kann mich ohne Euch ankleiden. Dem Mr. Levy meldet, daß ich nach fünf Minuten zu seiner Verfügung seyn werde."

Mr. Grinders war Audley Egertons Haushofmeister.

Mr. Levy war ein schöner Mann, der eine Camelia im Knopfloch trug, vor seinem Cabriolet ein rasches Pferd im Werth von zweihundert Pfund hatte und unter den jungen Modeherren den Hahn spielte, obschon die Väter derselben ihn als eine sehr gefährliche Bekanntschaft betrachteten.

Zwölftes Kapitel.

Nachdem sich die Gesellschaft in dem Salon versammelt hatte, stellte Mr. Egerton seinen ausgezeichneten Freunden den jungen Randal in einer Weise vor, die einen schroffen Gegensatz bildete zu dem abgemessenen und meistern-

den Benehmen, mit welchem er denselben unter vier Augen behandelte. Die Einführung geschah mit jener Herzlichkeit und der gewinnenden Achtung, mit welcher hoch gestellte Personen ihre Aufmerksamkeit für Diejenigen an den Tag zu legen pflegen, die erst eine Stellung zu erringen haben.

„Mein theurer Lord, erlaubt mir, Euch einen Verwandten meiner verstorbenen Gattin vorzustellen (flüsternd) — den Erben des älteren Zweigs ihrer Familie. Stanzmore, dies ist Mr. Leslie, von dem ich mit Euch gesprochen habe. Ihr habt Euch selbst in Oxford so ausgezeichnet, daß er Euch nicht weniger gefallen wird um der Preise willen, die er dort errungen hat. Herzog, erlaubt mir, Euch Mr. Leslie vorzustellen. Die Herzogin ist mir böse, weil ich ihren Bällen desertirt bin; ich hoffe, meinen Frieden mit ihr machen zu können, wenn ich statt meiner einen jüngeren und lebhafteren Stellvertreter sende. Ah, Mr. Howard, hier ist ein junger Gentleman, der frisch von Oxford her kommt und Euch Alles erzählen kann von der neuen Sekte, die sich dort aufthut. Er hat seine Zeit nicht an Billardtische und Pferde verschleudert.“

Leslie wurde mit all' der bezaubernden Höflichkeit aufgenommen, die zu dem *Kallos* der Aristokratie gehört.

Nach der Mahlzeit wurde von Politik gesprochen. Randal hörte mit stummer Aufmerksamkeit zu, bis ihn Egerton in's Gespräch zog und gerade genug aus ihm herausholte, um den Verstand seines Schutzbefohlenen bemerklich zu machen, ohne daß derselbe sich dem Vorwurf der Anmaßung aussetzte. Egerton wußte, wie man junge Männer aus-

holen mußte — eine schwierige Kunst; und dies war einer der Gründe seiner Beliebtheit bei den vorwärtstrebenden Mitgliedern seiner Partei.

Die Gesellschaft brach früh auf.

„Es ist jetzt Zeit für Almack,“ sagte Egerton, nach der Uhr sehend, „und ich bin für Euch eingestanden. Kommt!“

Randal folgte seinem Beschützer in den Wagen. Unterwegs redete ihn Egerton folgendermaßen an:

„Ich werde Euch heute mit den Hauptführern der Gesellschaft bekannt machen. Faßt sie aufmerksam ins Auge und studirt. Ich rathe Euch nicht mehr, zu thun — das heißt, Ihr müßt nicht versuchen, ein Tonangeber werden zu wollen. Dies ist ein sehr kostspieliger Ehrgeiz, der nur Wenigen aufhilft, die Meisten aber zu Grunde richtet. Am Besten ist es, Ihr unterhaltet Euch mit dem Spiel. Tanzt, oder laßt es bleiben — nur keine Hofmacherei! Wenn Ihr Euch in letzterer Beziehung verseht, wird man sich nach Eurem Vermögen erkundigen, und eine derartige Nachforschung wird Euch nicht zu Statten kommen. Außerdem verstrickt man sich durch eine solche Spielerei leicht in ernstere Bände, und das Heirathen ist noch nichts für Euch. Wir sind am Plaze.“

Zwei Minuten später befanden sie sich in dem großen Ballsaal, und Randals Augen fühlten sich geblendet von den Lichtern, den Diamanten und dem Glanz der Schönheit. Audley stellte seinen Verwandten in rascher Reihenfolge einigen Duzend Damen vor und verlor sich sodann im Gedränge. Randal zeigte keine Verlegenheit, und wenn er je

etwas von der störenden Schwäche der Befangenheit besaß, so wußte er es recht gut zu verbergen. Auf die matten Fragen, die an ihn gestellt wurden, antwortete er mit einem gewissen Geist, der die Unterhaltung im Gang erhielt und seine Eigenschaften in ein günstiges Licht stellte. Die Dame jedoch, mit der er am besten vorwärts kam, war Lady Frederick Coniers, eine schöne, geistreiche Frau, die keine Töchter bei sich hatte.

„Dies ist also der erste Almackeball, dem Ihr anwohnt, Mr. Leslie?“

„Der erste.“

„Und Ihr habt Euch noch keine Tänzerin ausgesucht? Soll ich Euch dazu behülflich seyn? Was haltet Ihr von jenem hübschen Mädchen im Rosakleid?“

„Ich sehe sie — aber ich darf nicht daran denken.“

„Oder vielmehr, es ergeht Euch vielleicht wie einem Diplomaten, der an einen neuen Hof kommt und zuerst wissen will, wen er vor sich hat.“

„Ich gestehe, daß ich, da ich nun anfangen muß, die Geschichte meiner Zeit zu studiren, gerne die Porträte möchte kennen lernen, welche das Memoir illustriren.“

„So gebt mir Euren Arm; wir wollen in das nächste Zimmer treten. Dort sehen wir der Reihe nach die verschiedenen Notabilitäten vorüberziehen und können Beobachtungen anstellen, ohne bemerkt zu werden. Dies ist das Wenigste, was ich für einen Freund von Mr. Egerton thun kann.“

„Mr. Egerton,“ sagte Randal, während er sich mit seiner Begleiterin durch den Raum außerhalb der Schranke

wand, die zum Schutz der Tanzenden aufgespannt war — „Mr. Egerton ist demnach so glücklich, auch seinen Freunden, wie dunkel sie seyn mögen, Eure Achtung zu sichern?“

„Die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, Niemand, den Mr. Egerton seinen Freund nennt, wird lange in der Dunkelheit bleiben, wenn dieser Freund Ehrgeiz genug besitzt, sich aus derselben hervorzuringen. Denn es ist der Grundsatz dieses Gentleman, nie einen Freund oder einen Dienst zu vergessen.“

„Wirklich?“ versetzte Randal überrascht.

„Und deshalb,“ fuhr Lady Frederick fort, „sammeln sich immer mehr Freunde um ihn während seines Gangs durchs Leben. Er wird sogar noch höher steigen. Dankbarkeit, Mr. Leslie, ist eine sehr gute Politik.“

„Hem!“ murmelte Mr. Leslie.

Sie hatten jetzt das Zimmer erreicht, wo die Exklusivsten der Londoner Gesellschaft ihren Thee mit Butterschnitten einzunehmen pflegten, und traten in eine schützende Fensternische. Lady Frederick verwaltete ihr Amt als Cicerone mit lebhafter Ungezwungenheit und wußte jede Auskunft über die Personen, welche panoramaartig an ihnen vorbeizogen, auf's Angenehmste mit einer Skizze oder Anekdote zu würzen, die, bisweilen gutmüthig, meist aber satyrisch gehalten waren.

Unter andern kam auch Frank Hazelbean, der eine junge Dame von stolzer Haltung und hohen aber feinen Zügen am Arm führte, an den Theetisch.

„Unser neuester Gardeoffizier,“ bemerkte Lady Frederick; „sehr schön und noch nicht ganz verderbt. Aber er ist in eine gefährliche Gesellschaft gerathen.“

Randal. — „Die junge Dame an seinem Arm ist allerdings schön genug, um gefährlich zu werden.“

Lady Frederick (lachend). — „Oh, von dieser Seite aus droht ihm keine Gefahr — wenigstens für jetzt noch nicht. Lady Mary, die Tochter des Herzogs von Annesborough, ist erst in ihrem zweiten Jahr. Im ersten geht man nicht unter einen Grafen, im zweiten nicht unter einen Baron herunter. Es wird volle vier Jahre anstehen, bis ein Bürgerlicher bei ihr Aussicht hat. Mr. Hazeldean's Gefahr ist anderer Art. Er lebt viel unter Leuten, die nicht gerade von mauvais ton, aber sicherlich nicht vom besten Geschmaack sind. Er ist übrigens noch sehr jung und kann sich herauswinden, wenn auch sein halbes Vermögen darüber zu Grunde geht. Wie, er nickt Euch zu? Ihr kennt ihn?“

„Freilich; er ist Mr. Egertons Nefte.“

„Wirklich? Davon wußte ich nichts. Hazeldean ist ein neuer Name in London. Ich ließ mir sagen, sein Vater sey ein einfacher Landedelmann von schönem Vermögen, aber von einer Verwandtschaft mit Mr. Egerton sagte man mir nichts.“

„Er ist sein Halbbruder.“

„Wird Mr. Egerton wohl die Schulden des jungen Gentleman bezahlen? Er hat selbst keine Söhne.“

Randal. — „Mr. Egertons Vermögen stammt von

seiner Gattin her — aus meiner Familie — von einer Leslie, nicht von den Hazeldeanen.“

Lady Frederick wandte sich rasch um, betrachtete Randal's Gesicht mit weit mehr Aufmerksamkeit, als sie demselben bisher hatte zu Theil werden lassen, und versuchte, das Gespräch auf die Leslie zu bringen; aber Randal zeigte sich bei diesem Gegenstand sehr wortkarg.

Mr. Leslie, welcher sich am Tanz nicht betheiligte, befand sich eine Stunde später, nachdem Lady Frederick ihn längst verlassen hatte, noch immer im Erfrischungszimmer. Er plauderte eben mit einigen alten Estonianern, welche die frühere Bekanntschaft erneuerten, als eine Dame von sehr merkwürdigem Aeußern eintrat. Bei ihrem Erscheinen lief ein Gemurmeln durch das ganze Zimmer.

Sie mochte drei- oder vierundzwanzig zählen und war in schwarzen Sammt gekleidet, der einen lebhaften Gegensatz bildete zu dem Alabasterweiß ihres Halses und dem durchsichtigen Blau des Gesichtes, noch mehr aber zu den funkelnden Diamanten, von denen das dunkle Gewand strotzte. Ihre Haare waren vom tiefften Schwarz und in einfache Flechten gewunden. Die dunkeln Augen leuchteten und ihre regelmäßigen Züge mußten Bewunderung finden, obschon der Ausdruck derselben in der Ruhe nichts Gewinnendes für Diejenigen hatte, welche von dem Zauber des Weibes Bescheidenheit und Sanftmuth verlangen. Wenn sie aber sprach und lächelte, lag so viel Geist und Lebhaftigkeit in ihrem Gesichte, eine solche hinreißende Anmuth in diesem Lächeln, daß mit Einemmale auf eine fast unerklärliche Weise

Alles verschwand, was vorher ihrer Schönheit Eintrag gethan hatte.

„Wer ist diese wunderschöne Frau?“ fragte Randal.

„Eine Italienerin — eine Marchesa So und So,“ versetzte Einer der Stonianer.

„Di Negra,“ bemerkte ein Anderer, der auf Reisen gewesen war. „Sie ist Wittwe. Ihr Gatte gehörte der großen genuesischen Familie di Negra an — einem jüngeren Zweig derselben.“

Um die schöne Italienerin scharte sich jetzt eine Gruppe von Gentlemen. Einige Damen vom höchsten Rang sprachen mit ihr, maßen aber dabei ihre Höflichkeit sorgfältiger ab, als dies gewöhnlich bei hochgestellten Frauen einer Ausländerin vom Stande der Marchesa di Negra gegenüber der Fall war. Die weniger hochstehenden Damen schienen sie zu meiden — vielleicht aus Eifersucht. Während Randal Leslie die Fremde mit größerer Bewunderung betrachtete, als ihm vielleicht je zuvor ein weibliches Wesen eingeflößt hatte, hörte er plötzlich eine Stimme neben sich sagen —

„Oh, Madame di Negra ist entschlossen, sich unter uns niederzulassen und einen Engländer zu heirathen.“

„Wenn sie einen findet, der den Muth dazu hat,“ versetzte eine Frauenstimme.

„Sedenfalls hat sie's scharf auf Egerton abgesehen, und dieser besitzt Muth genug zu Allem.“

Die Frauenstimme entgegnete lachend:

„Mr. Egerton kennt die Welt zu gut und hat zu vielen Versuchungen widerstanden, um —“

„Bst! — Da ist er.“

Egerton kam mit seinem gewohnten festen Tritt und seiner aufrechten Haltung in's Zimmer. Randal bemerkte, daß ein rascher Blick zwischen ihm und der Marchesa gewechselt werde; aber der Staatsmann ging an ihr nur mit einer Verbeugung vorüber.

Randal blieb auf der Lauer, und zehn Minuten später saßen Egerton und die Marchesa bei Seite in derselben bequemen Nische, welche eine Stunde früher der Novize des Staatslebens mit Lady Frederick eingenommen hatte.

„Ist dies der Grund, warum Egerton mich in so fränkender Weise gewarnt hat, nicht auf sein Vermögen zu rechnen?“ murmelte Randal. „Hat er etwa im Sinne, wieder zu heirathen?“

Ungerechter Argwohn! — Denn im nämlichen Augenblick glitten folgende Worte von Rudley Egertons ehernen Lippen —

„Nein, meine theure Madame, schreibt meiner unverhohlenen Bewunderung nicht mehr Galanterie zu, als sie verdient. Eure Unterhaltung bezaubert — Eure Schönheit entzückt mich, und Eure Gesellschaft erscheint mir wie ein Festtag, nach dem ich mich sehne in den Anstrengungen meines Lebens. Aber mit der Liebe habe ich abgeschlossen, und ich werde nie wieder heirathen.“

„Ihr stachelt mich fast zu dem Versuche, Euch zu gewinnen, um Euch mit einem Korb ablohn zu können,“ versetzte die Italienerin, und ihr glänzendes Auge bligte.

„Sogar Euch würde der Versuch mißlingen,“ erwie-

derte Audley mit seinem harten kalten Lächeln. „Aber um zur Sache zu kommen: auf diesen schlaunen Gesandten wenigstens habt Ihr mehr Einfluß, und ich baue auf Euch, daß Ihr ihm das besprochene Geheimniß für mich ablockt. Laßt uns Freunde bleiben, Madame. Ihr seht, ich habe die ungerechten Vorurtheile gegen Euch überwunden, und Ihr werdet überall aufgenommen und fetirt, wie es Eurer Geburt und Euren Reizen ziemt. Verlaßt Euch immerhin auf mich, wie ich mich auf Euch verlasse. Doch ich erzeuge zuviel Neid, wenn ich länger hier bleibe, und bin eitel genug, zu glauben, daß ich Euch einen schlechten Dienst leiste, wenn ich der Klatschsucht böswilliger Personen einen willkommenen Anhaltspunkt gebe. Als anerkannter Freund kann ich Euch nützlich werden, aber nicht als vermeintlicher Liebhaber.“ Während dieser Worte hatte sich Audley erhoben; er blieb bei dem Stuhle der Marchese stehen und fügte nachlässig bei: „Daß ich's nicht vergesse, die Summe, die Ihr von mir borgen zu wollen so freundlich waret, soll morgen an Euren Bankier ausbezahlt werden.“

„Tausend Dank — mein Bruder wird sich beeilen, den Betrag an Euch zurückzuzahlen.“

Audley verbeugte sich.

„Ich hoffe, Euer Bruder wird dies in Person thun, früher nicht. Wann erwartet Ihr ihn?“

„Oh, er hat seinen Besuch in London wieder aufschieben müssen, da man in Wien seiner bedurfte. Aber da wir eben von ihm sprechen — erlaubt mir die Frage, ob Euer Freund

Lord E'Gstrange noch immer so bitter ist gegen meinen armen Bruder."

"Allerdings."

"Es ist schändlich!" rief die Italienerin mit Wärme. "Was hat ihm mein Bruder je zu Leide gethan, daß er an dem eigenen Hof gegen den Grafen intrigirt?"

"Intrigirt? Ich denke, Ihr thut Lord E'Gstrange Unrecht. Er glaubte nur im Dienst der Wahrheit zu handeln, wenn er sich eines zu Grunde gerichteten Flüchtlings annahm."

"Und Ihr wollt mir nicht sagen, wo sich dieser Flüchtling aufhält und ob seine Tochter noch lebt?"

"Meine theure Marchese, ich habe Euch Freundin genannt und werde deshalb Lord E'Gstrange keinerlei Unterstützung zu Theil werden lassen, wenn er beabsichtigt, Euch und den Eurigen zu schaden. Aber auch E'Gstrange ist mein Freund, und Ihr könnt mir nicht zumuthen, das Vertrauen zu verrathen, das —" Audley hielt inne und biß sich in die Lippe. "Ihr versteht mich," schloß er mit einem gemüthlicheren Lächeln, als man gewöhnlich an ihm bemerken konnte, und machte seine Abschiedsverbeugung.

Die Brauen der Italienerin zogen sich zusammen, als ihr Auge dem sich Entfernenenden folgte. Als auch sie ihren Platz verließ, begegnete ihr Blick dem des jungen Randal. Sie sahen sich gegenseitig an — beide fühlten einen gewissen unerklärlichen Zauber — eine Anziehung — nicht des Herzens, sondern des Geistes.

"Dieser junge Mann hat das Auge eines Italieners,"

sagte die Marchese zu sich selber; und als sie auf dem Wege nach dem Ballsaal an ihm vorbei kam, wandte sie sich um und lächelte.

Dreizehntes Kapitel.

Leonard und Helen mietheten sich zwei kleine Stübchen in einer engen Gasse. Die Nachbarschaft war todt genug und die Möblirung ärmlich; aber die Hauswirthin hatte ein Lächeln. Dies war vielleicht der Grund, warum Helen die Wohnung erstand, denn die Gesichter der Hausbesitzerinnen zeigen nicht immer ein Lächeln, wenn die Miethleute arm sind. Aus ihren Fenstern hatten sie die Aussicht nach einem grünen Baum, einer Ulme, die schön und hoch in dem Hof hinter dem Hause eines Zimmermanns aufgeschossen war. Dieser Baum galt statt eines zweiten Lächelns an diesem Plage. Sie sahen die Vögel unter seinem Schirm ab- und zufliegen und hörten sogar, wenn ein Wind sich erhob, das angenehme Rauschen seiner Zweige.

Leonard begab sich noch am nämlichen Abend nach Kapitän Digby's vormaliger Wohnung, konnte aber dort nichts erfahren, was ihn auf die Spur von Helen's Verwandten oder Beschützern zu leiten vermochte. Die Leute waren roh und unfreundlich und behaupteten, der Kapitän sey ihnen noch ein Pfund und siebenzehn Schillinge schuldig. Die Forderung schien jedoch sehr zweifelhaft zu seyn und wurde von Helen auf's Entschiedenste in Abrede gezogen. Am

andern Morgen machte sich Leonard auf den Weg, um Doctor Morgan aufzusuchen. Es schien ihm am Gerathensten, sich bei dem nächsten Droguisten nach der Adresse zu erkundigen; dieser war so höflich, im Wegweiser nachzusehen, und bezeichnete ihm ein Haus in Bulstrode Street, Manchester-Square, als die Wohnung des Mannes, den er suchte. Es gelang unserem jungen Freunde, die Straße aufzufinden, obschon er sich unterwegs nicht wenig wunderte über das gemeine Aussehen von London. Screwstown war seiner Ansicht nach eine viel schönere Stadt.

Ein Bedienter in schäbiger Kleidung öffnete die Thüre, und Leonard bemerkte, daß der schmale Hausgang mit Schachteln, Koffern und unterschiedlichen Geräthschaften verstellt war. Der Bediente wies ihn nach einem kleinen Zimmer mit einem sehr großen runden Tisch, auf welchem mehrere Werke über Homöopathie, Parry's cymbrischer Plutarch, Davies' Untersuchungen und eine Sonntagszeitung lagen. Das Porträt des berühmten Hahnemann, ein Kupferstich, nahm den Ehrenplatz über dem Kaminmantel ein. Einige Minuten später öffnete sich die Thüre eines inneren Zimmers, und Doctor Morgan erschien, der Leonard höflich eintreten hieß.

Der Doctor setzte sich an ein Pult, blickte hastig auf Leonard und legte dann eine große Taschenuhr auf den Tisch.

„Meine Zeit ist kurz, Sir — ich bin im Begriff, abzureisen. Und nun ich gehe, strömen mir Patienten zu. Zu spät. London wird seinen Stumpfsinn bereuen. Es darf auch!“

Der Doctor hielt majestätisch inne; da er aber auf Leonard's Gesicht nicht die erwartete Bestürzung bemerkte, so wiederholte er verdrießlich:

„Ich bin im Begriff, abzureisen; aber ich will die Symptome Eures Falls aufzeichnen und sie meinem Nachfolger hinterlassen. Hum! Haare braun; Augen — welche Farbe? Schaut in diese Richtung — blau, dunkelblau. Hem! Nervöse Constitution. Was sind die Symptome?“

„Sir,“ begann Leonard, „ein kleines Mädchen —“

Doctor Morgan (ungeduldig). — „Was, kleines Mädchen! Die Geschichte Eures Leidens geht mich nichts an — bleibt bei den Symptomen — bei den Symptomen.“

Leonard. — „Ihr seyd im Irrthum, Doctor. Ich bin nicht krank. Ein kleines Mädchen —“

Doctor Morgan. — „Schon wieder das kleine Mädchen! Ah, ich verstehe — sie also ist die Kranke. Soll ich zu ihr kommen? Sie muß mir ihren Zustand selbst beschreiben — ich kann nicht urtheilen nach Eurem Geschwäg. Ihr wollt mir sagen, sie habe die Auszehrung, eine Magenverschleimung oder sonst eine Krankheit, die es nicht gibt. Lauter allopathische Erfindungen! Die Symptome Sir, die Symptome.“

Leonard (dem es unter dem Erguß des Doctors Mühe kostet, zum Wort zu kommen). — „Ihr habt ihren armen Vater behandelt, den Kapitän Digby, als er neben Euch in der Kutsche erkrankte. Er ist todt und sein Kind eine Waise.“

Doctor Morgan (in seinem medicinischen Taschen-

buch blätternd). — „Waise? Nichts besser für Waisen, namentlich wenn sie untröstlich sind, als Aconit und Chamomilla.“ *

Mit einiger Schwierigkeit gelang es Leonard, dem Homöopathiker Helen in Erinnerung zu bringen. Er erzählte, wie sie unter seinen Schutz gekommen, und gab an, was ihn veranlaßt hatte, den Doctor aufzusuchen.

Mr. Morgan war sehr ergriffen.

„Aber ich sehe in der That nicht ein,“ sagte er nach einer Pause, wie ich dem armen Kind helfen kann. Ich weiß nichts von ihren Verwandten. Dieser Lord Les — oder wie er heißen mag — ich bin mit keinem Londoner Lord bekannt. Ja, als ich noch ein stümperhafter Allopath war, hatte ich wohl mit Lorden zu schaffen und behandelte sie sogar. Zum Beispiel der Lord Lansmere — er hat manche Mercurialpille von mir eingenommen — Gott verzeih' mir's! Sein Sohn war klüger — er wollte nie Arznei nehmen. Ein sehr gescheidter junger Mensch, der Lord L'Estrange — nur weiß ich nicht, ob sein Herz eben so gut war, wie sein Verstand —“

„Lord L'Estrange? — Dieser Name beginnt mit Les —“

„Pah, er ist immer auf Reisen — ein Beweis von seinem Verstand. Ich bin auch im Begriff zu reisen. Kein

* Es wird nöthig seyn, hier zu bemerken, daß die Homöopathie eben so gut Rücksicht nimmt auf unsere moralischen Affekte, wie auf unsere leiblichen Krankheiten, und gegen jede Gemüthsbewegung ein Kugelschön hat.

Spielraum für die Wissenschaft in dieser schrecklichen Stadt — nichts als Vorurtheile, Sir — nur Sinn für die barbarischsten allopathischen Schröpfereien. Ich gehe nach dem Land Hahnemanns, Sir — habe meine Kundschaft, mein Quartier und Mobiliar zu Geld gemacht und mich am Rhein angekauft. Natürliches Leben dort — die Homöopathie bedarf der Natur. Man speist um Ein Uhr, steht um Vier Uhr auf — weiß nichts von Thee und schätzt die Wissenschaft. Doch ich vergaß — mein Gott, was kann ich für die Waise thun?“

„Nun, Sir,“ sagte Leonard aufstehend, „so wird mir Gott Kraft schenken, für ihr Fortkommen zu sorgen.“

Der Doctor betrachtete den Jüngling aufmerksam.

„Und doch, junger Mann,“ sagte er mit sanfterer Stimme, „seyd Ihr Eurer eigenen Angabe zufolge für sie nur ein Fremder, oder waret es wenigstens, als Ihr es auf Euch nahmt, sie nach London zu bringen. Ihr habt ein gutes Herz — behaltet es immer. Ein gutes Herz ist sehr förderlich für die Gesundheit, Sir — das heißt, wenn es nicht übertrieben wird. Aber Ihr habt wohl Freunde in der Stadt?“

Leonard. — „Noch nicht, Sir; aber ich hoffe, mir Freunde zu gewinnen.“

Doctor. — „Der Tausend, Ihr hofft es? Und wie? — Mir ist es nicht gelungen.“

Leonard erröthete und senkte den Kopf. Er hätte sagen mögen — „Schriftsteller finden Freunde an ihren Lesern, und ich habe im Sinn, ein Autor zu werden;“

aber er fühlte, daß eine solche Antwort sich anmaßend annehmen würde, und schwieg deshalb lieber.

Der Doctor fuhr fort, mit freundlicher Theilnahme ihn auszufragen.

„Ihr sagt, Ihr seyet zu Fuß nach London gekommen; geschah dies aus Liebhaberei oder aus Sparsamkeit?“

Leonard. — „Aus beiden Gründen, Sir.“

Doctor. — „Setzt Euch wieder und laßt uns miteinander sprechen. Ich kann Euch wohl noch ein Viertelstündchen schenken und will sehen, ob ich in der Lage bin, einem von Euch Beiden zu helfen, vorausgesetzt, daß Ihr mir alle Symptome — ich wollte sagen, alle Einzelheiten mittheilt.“

Doctor Morgan schickte sich nun an, mit jener eigenthümlichen Gewandtheit, welche der Arzt durch die Erfahrung gewinnt, seine Fragen zu stellen, und hatte den jungen Menschen bald über seine Geschichte und seine Hoffnungen ausgeholt. Als aber endlich der Doctor in seiner Verwunderung über die große Einfalt, die sich hier mit einem hellen Geiste verband, unseren jungen Freund nach seinem Namen und seiner Verwandtschaft fragte und Leonard die betreffende Auskunft gab, fuhr der Homöopath plötzlich von seinem Stuhle auf.

„Leonard Fairfield?“ rief er; „der Enkel meines alten Freundes John Avenel von Lansmere? Ich muß Euch die Hand drücken. Von Mrs. Fairfield erzogen! — Ah, ich sehe jetzt — eine große, eine sehr große Familienähnlichkeit.“

Die Thränen standen dem Doctor im Auge.

„Arme Nora!“ fügte er bei.

„Nora? Ihr habt also meine Tante gekannt?“

„Eure Tante? Ach, ja — ja! Die arme Nora! Sie ist fast in meinen Armen gestorben. So jung und so schön! Es ist mir noch, als sey es gestern gewesen.“

Der Doctor fuhr mit der Hand über die Augen und verschluckte ein Kügelchen; und eh' der Jüngling wußte, was mit ihm vorging, hatte er in seinem Wohlwollen ein zweites auch diesem zwischen die bebenden Lippen geschoben.

Von der Thüre her ließ sich ein Pochen vernehmen.

„Ha, das ist mein Hauptpatient,“ rief der Doctor, der sich schnell wieder sammelte. „Ich muß ihn vorlassen. Ein chronischer Fall — vortrefflicher Patient — ein wahres Wunder, Sir — ein wahres Wunder. Verwickelt und interessant. Wenn ich ihn nur mitnehmen könnte, so wollte ich vom Himmel nicht weiter verlangen. Kommt am Montag wieder her; ich kann Euch dann vielleicht etwas sagen, was Euch selbst betrifft. Das kleine Mädchen darf nicht bei Euch bleiben — das wäre unrecht und thöricht. Ich will selbst nach ihr sehen. Laßt mir Eure Adresse da — schreibt sie auf. Ich denke, ich kenne eine Lady, die sich ihrer annehmen wird. Gott befohlen! Am nächsten Montag um zehn Uhr.“

Mit diesen Worten schob der Doctor Leonard hinaus und empfing seinen Hauptpatienten, den er so gerne nach den Ufern des Rheins mitgenommen hätte.

Leonard hatte jetzt nur noch den adelichen Herrn aufzufinden, dessen Namen von dem armen Kapitän Digby so

unbestimmt angedeutet worden war. Er nahm wieder seine Zuflucht zu dem Wegweiser und fand auch die Adresse von zwei oder drei Lorden, deren Titel in ihrer Anfangssylbe Aehnlichkeit mit der von dem Sterbenden genannten zu haben schienen. Da diese Herren ziemlich nah bei einander in der Gegend von May Fair wohnten, so machte er sich dahin auf den Weg und bot all' seinen Mutterwitz auf, um in den benachbarten Läden durch Fragen sich Auskunft zu verschaffen über das Aeußere des von ihm beargwöhnten Gentleman. Aus Rücksicht für sein ländliches Wesen erhielt er sehr höfliche und klare Antworten; aber keiner von den fraglichen Herren paßte zu Helen's Schilderung. Der Eine war alt, der Andere ungemein beleibt und der Dritte schon lange bettliegerig — von keinem aber wußte man, daß er einen großen Hund hielt. Es ist unnöthig, zu sagen, daß der Name des Lord L'Estrange nicht im Wegweiser stehen konnte, da dieser Gentleman nicht in London sesshaft war, und die Versicherung Doctor Morgan's, daß diese Person immer auf Reisen sey, hatte unglücklicherweise Leonard den Namen wieder vergessen lassen, den der Homöopath so zufällig hingeworfen. Aber Helen jammerte nicht, als ihr junger Beschützer Abends spät nach Hause kam, und ihr erzählte, wie wenig erfolgreich seine Anstrengungen gewesen waren. Die arme Kleine! Sie fühlte sich in ihrem Innern glücklich, daß sie sich nicht von ihrem neuen Bruder trennen durfte, und Leonard war gerührt, als er bemerkte, welche Mühe sie sich während seiner Abwesenheit gegeben hatte, um dem fahlen Stübchen, das er bewohnen sollte, ein

behagliches und hübsches Aussehen zu verleihen. Wie zierlich waren nicht seine wenigen Bücher und Papiere in der Nähe des Fensters, welches die Aussicht nach der Ulme bot, geordnet! Sie hatte der lächelnden Hauswirthin ein paar Extramöbelgegenstände abgeschmeichelt, namentlich einen Schreibtisch von Nußbaumholz und einige Bandstreifen, mit welchen sie die Vorhänge schmückte. Sogar die alten Strohsessel gewannen durch die Art, wie sie dieselben aufstellte, ein eigenthümlich elegantes Ansehen. Die Feen hatten der süßen Helen die Kunst verliehen, die einer Heimath zur Zierde gereicht und sogar dem dunkelsten Winkel einer Hütte oder eines Dachstübchens ein Lächeln entlockt.

Die Lippen des verwunderten Jünglings überströmten von Lob. Er küßte dankbar die erröthende Ordnerin, und sie setzten sich heiter zu ihrem spärlichen Mahl nieder. Da umwölkte sich plötzlich Leonards Gesicht, denn er erinnerte sich der Worte des Doctor Morgan: — „Das kleine Mädchen darf nicht bei Euch bleiben — das wäre unrecht und thöricht. Ich denke, ich kenne eine Lady, die sich ihrer annehmen wird.“

„Ah,“ rief Leonard bekümmert, „wie konnte ich dies vergessen!“

Und er erzählte Helen, was ihm auf dem Herzen lag. Helen erklärte Anfangs, daß sie nicht gehen wolle. Leonard, darüber erfreut, begann nun wie gewöhnlich von seinen hohen Aussichten zu sprechen, brachte hastig seine Mahlzeit zu Ende, als ob er keinen Augenblick zu verlieren habe, und setzte sich unverweilt an den Schreibtisch. Helen sah ihm traurig zu,

während er sich entzückt über seine Arbeit hinbeugte. Und als er, die leuchtenden Augen von seinem Manuskript erhebend, ausrief: „Nein, nein, Ihr sollt nicht gehen. Dies muß gelingen — wir können dann beisammen in einem hübschen Häuschen wohnen, wo wir mehr sehen, als nur einen einzigen Baum —“ da seufzte Helen und antwortete diesmal nicht: „Nein, ich will nicht gehen.“

Bald nachher schlich sie sich aus dem Stübchen, um ihr eigenes aufzusuchen. Hier kniete sie nieder, um zu beten, und ihr Gebet lautete etwa folgendermaßen: „Bewahre mich, o Gott, vor meinem eigenen selbstsüchtigen Herzen, damit ich dem, der mich beschirmt hat, nie zur Last werde.“

Der Schöpfer schaut nieder auf diese Welt, deren wunderbare Schönheit in demselben Verhältnisse sich mehr und mehr vor uns aufthut, je tiefer, abgesehen von der Poesie, die Wissenschaft in ihre Geseze eindringt — aber vielleicht bietet das ganze All' ihm keinen so schönen Anblick dar, als das reine Herz eines einfachen, liebevollen Kindes.

Vierzehntes Kapitel.

Am anderen Morgen machte sich Leonard mit seinen kostbaren Manuskripten auf den Weg. Er war mit der modernen Literatur hinreichend vertraut, um die Namen der größeren Londoner Buchhändler zu kennen. Zu diesen lenkte er, kühn zwar, aber doch mit klopfendem Herzen, seine Schritte.

An diesem Tage blieb er länger aus als am vorigen, und als er in sein Stübchen zurückkam, stieß Helen einen lauten Schrei aus, da sie ihn kaum mehr erkannte. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck einer stummen und tiefen Hoffnungslosigkeit. Er setzte sich zerstreut nieder und grüßte sie diesmal mit keinem Kusse, als sie leise an seine Seite trat. Wie gedemüthigt fühlte er sich! Er war ein abgesetzter König. Er wollte für ein anderes Wesen Sorge tragen! Er!

Durch Schmeicheln entlockte sie ihm endlich die Geschichte des Tages. Der Leser kennt sie bereits zum Voraus zu gut, als daß hier eine umständliche Erzählung nöthig wäre. Die meisten Buchhändler hatten seine Manuscripte gar nicht ansehen wollen; ein Paar blätterten wohl gutmüthig darin, gaben aber die Papiere wieder zurück mit einigen höflichen Worten der Ablehnung. Nur Einer, der selbst ein wissenschaftlicher Mann war und in seiner Jugend den nämlichen bitteren Prozeß eines Sturzes aus seinen Himmeln durchgemacht hatte, welcher jetzt dem armen Dorfgenie bevorstand, nahm sich die Mühe, dem unglücklichen Jüngling eine nähere Erklärung zu geben und ihm einen zwar ernstern aber wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Er las einen Theil des Gedichtes, das Leonard als sein Hauptwerk betrachtete, mit Aufmerksamkeit und sogar mit unverhehlter Bewunderung, denn er wußte das seltene Talent, das sich darin kund gab, zu würdigen. Die Geschichte des Knaben und sogar seine Hoffnungen erregten seine Theilnahme, und er erklärte dem jungen Dichter zum Abschied:

„Wenn ich Euer Gedicht drucken lasse, so komme ich, die Sache vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet, bedeutend in Schaden. Wollte ich aus Theilnahme für den Verfasser Alles verlegen, was mir gefällt, so wäre ich ein zu Grunde gerichteter Mann. Setzen wir aber den Fall, daß ich, wie ich mit guter Ueberzeugung thun könnte, diese Schrift als die Rundgebung einer nicht gewöhnlichen dichterischen Begabung veröffentlichte — ich müßte dabei natürlich nicht als Buchhändler, sondern nur als Literaturfreund handeln — so fürchte ich, es würde Euch damit in der That ein schlechter Dienst geschehen, der Euch für Euer ganzes Leben untauglich machen müßte zu den Anstrengungen, von denen allein Ihr Euch eine unabhängige Stellung versprechen dürft.“

„Wie meint Ihr dies, Sir?“ versetzte Leonard. — „Nicht daß es in meiner Absicht läge, von Euch zu verlangen, daß Ihr durch mich in Schaden kommen sollt,“ fügte er bei, während stolze Thränen in seinen Augen perlten.

„Wie ich dies meine, mein junger Freund? Ich will mich gegen Euch erklären. Eure Verse verrathen genug Talent, um in einigen literarischen Journalen sehr schmeichelhafte Recensionen hervorzurufen. Ihr lest sie, glaubt ein anerkannter Dichter zu seyn und ruft: 'Ich bin auf dem Weg zum Ruhme.' Ihr kommt zu mir und fragt mich, wie das Werk abgehe. Ich zeige Euch den sich beugenden Sims und antworte: 'Keine zwanzig Exemplare!' Die Journale mögen immerhin loben; das Publikum kauft nicht. Aber

man erhält doch dadurch einen Namen,' sagt Ihr. Ja, einen Namen von der Art, daß jeder praktische Geschäftsmann, der Euch als einen Dichter kennt, keine Lust tragen wird, Euren Talenten einen Versuch über ein Thema aus dem positiven Leben anzuvertrauen. Kein Buchhändler erteilt gerne einem Dichter einen Auftrag. Dieser Titel bringt Euch nicht nur keinen Penny in die Tasche, sondern wirkt im Gegentheil als eine Schranke gegen jedes Uebertreten auf die Wege, auf denen wirklich etwas zu erzielen ist. Wenn Ihr aber einmal die Süßigkeit des Lobes gekostet habt, so werdet Ihr immer danach seufzen, und bringt Ihr auch einem Verleger kein Gedicht mehr, so werdet Ihr Euch doch in den Revieren der Musen umhertreiben, für Zeitschriften kriecheln und zum Lastthier des Herausgebers eines Blättchens herabsinken. Dabei steht Euch ein so kärglicher und unsicherer Erwerb in Aussicht, daß Ihr unmöglich dem Schuldenmachen entgehen könnt. Ihr, der Ihr jetzt so edel und stolz zu seyn scheint, sinkt dann noch tiefer in den literarischen Troß — bettelt, borgt —"

"Nie — nie — nie!" rief Leonard und verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

"Dies wäre wahrscheinlich meine Laufbahn gewesen," fuhr der Buchhändler fort. "Aber zum Glück hatte ich einen reichen Verwandten, einen Gewerbsmann, dessen Beruf ich als junger Mensch verachtete, der mir aber wohlwollend meine Thorheit verzieh und mich in eine Lehre gab. So bin ich nun in der Lage, nicht nur Bücher schreiben, sondern auch verkaufen zu können."

„Junger Mann, Ihr werdet ohne Zweifel achtbare Verwandte haben — laßt Euch von ihnen rathen und haltet fest an irgend einem positiven Beruf. Werdet in London lieber alles Andere, als ein Poet von Fach.“

„Aber wie kommt es, daß wir überhaupt Dichter haben, Sir? Treiben sie die Poesie als Nebengeschäft?“

„Lest ihre Lebensbeschreibungen, und Ihr werdet sie nicht mehr beneiden.“

Leonard blieb einen Augenblick stumm; dann erhob er das Haupt und antwortete mit lauter, lebhafter Stimme:

„Ich habe solche Lebensbeschreibungen gelesen. Es ist wahr, ihr Loos war Armuth — vielleicht gar Hunger. Dennoch, Sir, beneide ich sie.“

„Armuth und Hunger sind nur kleine Uebel,“ entgegnete der Buchhändler mit einem ernstern, wohlwollenden Lächeln. „Es gibt schlimmere — Schulden, Herabwürdigung und — Verzweiflung.“

„Nein, Sir, nein — Ihr übertreibt. Diese Uebel sind nicht das Loos aller Dichter.“

„Ihr habt in sofern Recht, als die meisten unserer großen Dichter Privatmittel besaßen, und was die übrigen betrifft — nun, nicht Jeder, der in eine Lotterie setzt, zieht eine Riete. Aber wer würde wohl einem Anderen rathen, seine ganze Hoffnung auf die Zukunft der Möglichkeit, aus der Glücksurne einen Treffer zu holen, anheimzugeben. Und dazu eine solche Lotterie!“ stöhnte der Buchhändler und warf dabei einen Blick auf die Papierballen todtter Autoren, die wie Blei seine Bretter beschwerten.

Leonard drückte das krampfhaft zusammengefaßte Manuscript an seine Brust und eilte von hinnen.

„Ja,“ murmelte er, als Helen sich an ihn an schmiegte und ihn zu trösten versuchte — „ja, Ihr hattet Recht. London ist sehr groß — erdrückend — und sehr grausam.“

Sein Haupt sank immer tiefer, bis es auf seiner Brust ruhte. Plötzlich flog die Thüre weit auf, und ohne ein Zeichen der Anmeldung trat Doctor Morgan herein.

Das Kind wandte sich nach ihm um. Sein Antlitz rief ihr den Vater wieder in's Gedächtniß, und die Thränen, welche sie um Leonards willen zurückzuhalten versucht hatte, brachen sich Bahn.

Der gute Doctor hatte bald das ganze Vertrauen dieser beiden jungen Herzen gewonnen. Leonard erzählte ihm die Geschichte von seinem in einem einzigen Tage verlorenen Paradies; Mr. Morgan aber klopfte ihn auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Laßt es gut sehn. Ihr kommt am Montag zu mir, und dann wollen wir sehen. Inzwischen will ich Euch dies borgen —“

Und er versuchte, dem Jüngling drei Goldstücke in die Hand zu drücken. Leonards Gesicht glühte. Die Warnung des Buchhändlers schwebte ihm vor der Seele. Betteln! O nein — so weit war es noch nicht gekommen! Er nahm sich fast roh und wild bei seiner Zurückweisung, ob schon der Doctor das Gefühl, das dieselbe einflößte, achtend zu würdigen wußte.

„Ihr seyd ein störrisches Maulthier,“ sagte der Ho-

möopath, als er wider Willen sein Geld wieder einsteckte. „Wollt Ihr an etwas Praktischem und Prosaischem arbeiten und die Poesie für eine Weile ruhen lassen?“

„Ja,“ versetzte Leonard finster; „ich will arbeiten.“

„Gut also. Ich kenne einen achtbaren Buchhändler, der Euch einige Beschäftigung geben wird. Ihr seyd dann jedenfalls unter Büchern, und dies mag Euch einigermaßen trösten.“

Leonards Augen glänzten. — „Und welch' ein Trost, Sir!“ Er drückte die Hand, die er vorher bei Seite gestossen, dankbar an's Herz.

„Aber fühlt Ihr denn wirklich einen so unwiderstehlichen Drang, Verse zu machen?“ nahm der Doctor wieder auf.

„Es war so, Sir.“

„Dies ist freilich ein sehr schlimmes Symptom, und man muß ihm Einhalt thun, damit kein Rückfall erfolgt. Da — ich habe schon drei Propheten und zehn Dichter curirt mit diesem neuen Specificum.“

Mit diesen Worten langte er seine Taschenapotheke heraus, der er ein Kügelchen entnahm.

„Agaricus muscarius, in einem Glas destillirten Wassers aufgelöst — einen Theelöffel voll, so oft der Anfall kommt. Sir, dies würde sogar Milton curirt haben.“

„Und nun kommt die Reihe an Euch, mein Kind —“ er wandte sich an Helen. „Ich habe eine Dame ausfindig gemacht, die Euch liebevoll behandeln wird. Keine fröhnerische Stellung. Sie braucht Jemand, der ihr vorliest und

ſie pflegt — ſie iſt alt und hat keine Kinder. Da ſie eine Geſellſchafterin wünſcht, ſo würde ſie ein Mädchen von Euren Jahren einer älteren vorziehen. Iſt's Euch ſo recht?"

Leonard machte ſich bei Seite.

Helen näherte ſich dem Doctor ſo, daß ſie deſſen Ohr erreichen konnte, und flüſterte ihm zu:

„Mein, ich kann ihn jetzt nicht verlaſſen — er iſt ſo traurig.“

„Der Tauſend, ihr zwei müßt Paul und Virginia geſehen haben,“ brummte der Doctor. „Wenn ich nur in England bleiben könnte, ſo wollte ich verſuchen, was die Ignatia in dieſem Fall zu leiſten im Stand iſt — ein intereſſantes Experiment! Hört mich an, kleines Mädchen — und Ihr, Sir, laßt uns eine Weile allein.“

Leonard wandte ſein Geſicht ab und gehorchte. Helen machte eine Bewegung, als ob ſie ihm folgen wollte, aber der Doctor hielt ſie feſt und nahm ſie auf ſein Knie.

„Wie iſt Euer Taufname? — Ich habe ihn vergeſſen.“

„Helen.“

„So hört mich an, Helen. In einem Jahr oder in zweien werdet Ihr eine Jungfrau ſeyn, und es wäre dann ſehr unrecht, wenn Ihr allein mit dieſem jungen Mann leben wolltet. Und auch jetzt habt Ihr kein Recht, alle ſeine Thatkraft zu verkrüppeln. Ihr müßt Euch nicht auf ſeinen rechten Arm lehnen wollen, denn Ihr würdet ihn zu Boden ziehen. Ich trete meine Reiſe an, und wenn ich fort bin, habt Ihr Niemand mehr, der Euch unterſtützt, wofern Ihr die Freundin, die ich Euch anbiete, zurückweißt. Thut,

wie ich Euch sage, denn ein so eigenthümlich empfängliches junges Mädchen (durch und durch eine Pulsatilla-Constitution) kann nicht eigenstinnig und selbstsüchtig seyn."

"Gebt mir vorher die Versicherung, daß er versorgt und glücklich seyn wird, Sir," sagte sie mit Festigkeit, "und ich gehe hin, wohin Ihr wollt."

"Ich nehme dies auf mich; und wenn er morgen ausgegangen seyn wird, will ich kommen, um Euch zu holen. Nichts ist so leidig, als das Abschiednehmen — es erschüttert das ganze Nervensystem und hat keinen anderen Zweck, als unnöthiger Weise die ganze Constitution in Unordnung zu bringen."

Helen schluchzte laut; dann machte sie sich von dem Doctor los und rief:

"Aber er darf doch wissen, wo ich bin — und wir können einander hin und wieder sehen? Ach, Sir, es war an dem Grabe meines Vaters, als wir zum ersten Mal zusammen trafen, und ich glaube, der Himmel hat mir ihn geschickt."

"Ich müßte ein Herz von Stein haben, wenn ich euch dies wehren wollte," rief der Doctor ungestüm, "und ich will Miß Starke veranlassen, daß sie ihm gestattet, Euch einmal in der Woche zu besuchen. Will sie nicht, so gebe ich ihr etwas ein, was sie willsfähig macht; denn sie ist von Natur aus gleichgültig gegen Andere. Ja, ich will ihre ganze Constitution umändern und ihr Herz zur Theilnahme schmelzen — mit Rhododendron und Arsenic!"

Fünftezehntes Kapitel.

Obgleich sich Doctor Morgan entfernte, schrieb er einige Zeilen an den Buchhändler Brickett in Holborn und forderte Leonard auf, am nächsten Morgen das Billet dem Adressaten zu überbringen.

„Ich komme diesen Abend selbst zu Brickett und will ihn dann auf Euren Besuch vorbereiten. Ich hoffe übrigens und habe das Vertrauen zu Euch, daß Ihr dort nicht lange werdet ausharren müssen.“

Er ging dann auf etwas Anderes über und sprach von seinen Planen für Helen. Miß Starke wohnte in Highgate und war eine würdige Frauensperson, allerdings steif und geziert, wie dies häufig bei alten Jungfern der Fall ist. Aber der Platz paßte ganz für ein kleines Mädchen, wie Helen, und Leonard konnte darauf zählen, daß ihm gestattet werden würde, gelegentlich einen Besuch zu machen.

Leonard hörte zu, ohne eine Einwendung zu erheben. Sein Tagtraum war verslogen und er hatte kein Recht mehr, Helens Beschützer spielen zu wollen. Er hätte sie auffordern können, Theil zu nehmen an seinem Reichthum und seinem Ruhm; aber der Fall war anders, da er nur Armuth und Dienstbarkeit zu bieten hatte.

Der Abend entschwand unserm Glücksritter und dem armen Mädchen sehr kummervoll. Sie blieben auf, bis die Kerze in den Leuchter hinabgebrannt war, ohne viel zu sprechen; aber die ganze Zeit über hielt seine Hand die ihrige gefaßt, und ihr Köpfchen ruhte an seiner Schulter.

Ich fürchte, daß keines von Beiden den Schlaf fand, als sie schieden.

Und als Leonard am anderen Morgen ausging, blieb Helen an der Hausthüre stehen und sah ihm nach, wie er langsam — langsam sich entfernte. Ohne Zweifel gab es in jenem armseligen Gäßchen viele traurige Herzen, aber keines so schwer, wie das des stillen ruhigen Kindes, als es die Gestalt, welcher es nachschaute, verschwinden sah, gleichwohl aber noch auf der verödeten Schwelle stehen blieb und in den leeren Raum hinausblickte.

Sechszehntes Kapitel.

Mr. Prickett war ein Anhänger der Homöopathie und erklärte zum großen Aerger aller Apotheker in der Umgegend von Holborn, daß er Doctor Morgan seine Heilung von einem chronischen Rheumatismus verdanke. Der gute Doctor hatte seiner Zusage gemäß unmittelbar nach seinem Aufbruch von Leonard den Buchhändler aufgesucht und sich's von ihm als Gunst erbeten, er möchte dem jungen Mann einige leichte Geschäfte übertragen, die als Vorwand für die Auswerfung eines kleinen Wochengehalts dienen könnten. „Es wird nicht für lange Dauer seyn,“ sagte der Doctor. „Seine Verwandte sind achubar und wohlhabend. Ich will seinen Großeltern schreiben, und in einigen Tagen hoffe ich, Euch die Last wieder abnehmen zu können. Natürlich werde ich, wenn Ihr ihn nicht brauchen könnt, Euch den Aufwand, den er Euch während dieser Zeit verursacht, ersetzen.“

Mr. Prickett, der so auf unsern Leonard vorbereitet war, empfing ihn sehr gnädig, erklärte ihm nach einigen Fragen, daß er ganz die Person sey, die er für Anfertigung seines Bücherkatalogs brauchen könne, und bot ihm für dieses Geschäft die sehr ansehnliche Belohnung von einem Pfund wöchentlich an.

Als sich der junge Dorf-Student so mit einemmale in eine Welt von Büchern versetzt sah, unendlich größer als irgend eine, die ihm bisher zugänglich gewesen war, kehrte bei dem Anblick der ehrwürdigen Bände jener alte göttliche Traum des Wissens wieder zurück, der in ihm die dichtzerische Glut angefacht hatte. Indes war Mr. Pricketts Sammlung in Wirklichkeit keineswegs groß, obschon sie außer den gewöhnlichen gangbaren Werken auch unterschiedliche literarische Seltenheiten umfaßte; und Leonard unterbrach sich oft in seiner Arbeit und blätterte in den Büchern, die beim Katalogisiren durch seine Hand gingen. Der Buchhändler, der eine Liebhaberei für alte Werke hatte, war erfreut, im Gegensatz von der Theilnahmlosigkeit seines Ladenburschen bei seinem neuen Gehülfsen ein verwandtes Gefühl zu bemerken, und sprach mit ihm viel über seltene Ausgaben und merkwürdige Exemplare, so daß Leonard manches von den Geheimnissen des antiquarischen Wissens sich aneignen konnte.

Der Laden war so dunkel und rauchbraun, wie man nur irgend einen sehen konnte. Er hatte gegen Außen eine Bude mit wohlfeilen Büchern und literarischen Curiositäten, um die sich immer eine aufmerksame Gruppe scharte,

und im Innern brannte Tag und Nacht eine Gasflamme.

Aber die Zeit schwand für Leonard rasch dahin. Er vermiste die grünen Felder nicht, vergaß seiner Hoffnungen, die so bitter vereitelt worden waren, und hörte sogar auf, an Helen zu denken. O seltsame Leidenschaft, die in dem Durst nach Wissen liegt! Keine andere gleicht dir an Kraft und Aufopferungsfähigkeit.

Mr. Prickett war ein alter Junggeselle und lud Leonard ein, zum Diner ihm seinen kalten Hammelsbug verzehren zu helfen. Während des Mahles mußte der Ladenbursche auf die Bude Acht haben, und Mr. Prickett war eine eben so angenehme als redselige Persönlichkeit. Er fand Gefallen an Leonard, und dieser erzählte ihm seine Abenteuer mit den Buchhändlern, die Mr. Prickett als ein Kapitalspaß vorzamen, so daß er sich lachend darüber die Hände rieb.

„Oh, gebt die Poeterei auf und haltet Euch dafür an den Laden,“ rief er. „Wenn Ihr für immer kurirt werden wollt von der tollen Grille, ein Schriftsteller zu werden, so will ich Euch Chattertons Leben und Werke borgen. Ihr könnt das Buch mit nach Haus nehmen und vor Schlafengehen lesen. Ich stehe dafür, Ihr kommt morgen als ein ganz neuer Mensch zurück.“

Erst spät Abends, nachdem der Laden geschlossen war, kehrte Leonard nach seiner Wohnung zurück. Und als er ins Zimmer trat, fühlte er sich in tiefster Seele erschüttert durch die Stille und Leere. Helen war fort!

Auf seinem Schreibtisch stand ein Rosenstöckchen und

daneben lag ein Streifen Papier, auf welchen nachstehende Worte geschrieben waren:

„Lieber, theurer Bruder Leonard!

Gott behüte Euch. Ich will Euch zu wissen thun, wann wir uns wieder sehen können. Pflegt dieses Rosenstöckchen, Bruder, und vergeßt nicht die arme Helen.“

Ueber dem Worte „vergeßt“ befand sich ein großer runder verwischter Flecken, der das Wort fast unleserlich machte.

Leonard stützte das Gesicht auf seine Hände, und das erstemal in seinem Leben fühlte er in Wirklichkeit, was es um das Verlassenseyn ist. Es duldete ihn nicht lange in dem Stübchen. Er ging wieder ins Freie und wandelte zwecklos in den Straßen umher. Bald hatte er den stillen, bescheidenen Stadttheil, in welchem er wohnte, im Rücken und kam in das Gedräng, das die bevölkerten Straßen belebte. Hunderte und Tausende gingen an ihm vorbei, und dennoch — stets das gleiche Gefühl der Einsamkeit.

Er kehrte zurück, zündete sein Licht an und nahm entschlossen den Chatterton zur Hand, welchen ihm der Buchhändler geborgt hatte. Es war eine alte Ausgabe in einem einzigen dicken Band. Sie mußte früher das Eigenthum eines Zeitgenossen des Dichters, augenscheinlich eines Bewohners von Bristol, gewesen seyn, der viele Anekdoten über Chattertons Leben gesammelt, ihn persönlich gekannt und wohl auch näheren Umgang mit ihm gehabt hatte; denn das Buch war durchschossen und die eingelegten Blätter enthielten in steifer, deutlicher Hand Notizen und Bemerkungen,

welche ein vertrautes Verhältniß zu dem vom Schicksal verfolgten unsterblichen Todten bekundeten. Anfangs kostete Leonard die Lectüre Anstrengung; aber bald bemächtigte sich seiner der seltsame, wilde Zauber dieses unglücklichen Lebens und erfüllte ihn mit Schmerz, Trauer und Schrecken — dieser Jüngling war ungefähr in demselben Alter, das Leonard jetzt erreicht hatte, durch die eigene Hand gestorben. Ein wunderbarer Jüngling mit einem Genie ohne Gleichen — das größte, das sich je in einem Alter von achtzehn Jahren entwickelt hat, um so schnell zu erlöschen — selbst sich bildend — kämpfend — hingeopfert! Die ganze Literatur bietet nichts auf, das diesem Leben und diesem Tode gleiche!

Mit der gespanntesten Theilnahme las Leonard die Geschichte der glänzenden Täuschung, welche so hart und abgeschmackt zu verbrecherischer Fälschung gestempelt wurde und die, wenn sie auch nicht als ganz unschuldig erscheint, keinesfalls schlimmer war, als so mancher andere literarische Kniff, den man nachsichtsvoll gewähren läßt. Und dabei die Geduld, die Ueberlegung, die Anstrengung, der Muth und der geistige Reichthum — lauter Eigenschaften, die in solcher Entwicklung und unter guter Leitung im Stande sind, einen Mann nicht nur durch die Feder, sondern auch durch Handeln groß zu machen! Und als der Jüngling von der Geschichte der Täuschung zu den Gedichten selbst überging, da fühlte er sich von Bewunderung ihrer Schönheit buchstäblich den Athem versetzt. Wie hatte dieser wunderbare Bristoler Knabe seinen rohen, bunten Stoff bewältigt und

in eine Musſik verwandelt, die jede Tonart umfaßte, von der einfachſten bis zur erhabenſten! Leonard ging wieder auf die Lebensbeſchreibung zurück — laß weiter — und ſah den ſtolzen, kühnen, trauernden Geiſt allein, wie ſich ſelbſt, in der großen Stadt. Er folgte der trüben Laufbahn und ſah ihn zerquetscht und mit beſchmutzten Schwingen in den Schlamm ſinken. Dann durchblättert er die ſpäteren Arbeiten — Aufgaben, die er um des lieben Brodes willen gefertigt — die Sathren ohne moralische Größe, die politiſchen Abhandlungen ohne Ueberzeugung und Ehrenhaftigkeit. Er ſchauderte und fühlte ſich im Innerſten erſchüttert, als er weiter laß. Allerdings erkannte auch hier ſein Dichtergeiſt — wie dies vielleicht nur dem Dichter möglich iſt — das göttliche Feuer, das in krampfhaften Zuckungen durch den gemeineren und ſchmutzigeren Brennſtoff hervorbrach; ſelbſt in den rohen, haſtig hingeworfenen bitteren Opfergaben, die ihm eine herbe Nothwendigkeit abrang, machte ſich ihm die Hand des Rieſen bemerklich, der die ſtattlichen Verſe Rowley's aufgebaut hatte. Aber ach, wie verſchieden waren ſie von dieſen gewaltigen Zeilen! Keine Heiterkeit, kein Frohſinn mehr in den ſpäteren Ergüſſen der Kunſt, die zum Handwerk herabgeſunken war! Dann kam raſch die Kataſtrophe — die geſchloſſene Thüre — das Gift — der Selbſtmord — Manuſkripte, welche die Wuth der Verzweiflung zerriffen, hingestreut auf den Jammerboden um die Leiche her. Es war ſchrecklich! Das Geſpenſt des Titanenknaben (ſo nannte ihn eine auf den Rand geſchriebene Note) mit ſeiner ſtolzen Stirne, ſeinem cyniſchen Lächeln

und seinen glänzenden Augen umspukte in jener ganzen Nacht den um seine süßesten Hoffnungen betrogenen einsamen Sohn des Liebes.

Siebenzehntes Kapitel.

Es fügt sich oft, daß ein Umstand, der darauf berechnet ist, den menschlichen Geist von einem eigenthümlichen Gange abzuführen, gerade die gegentheilige Wirkung übt. Man sollte glauben, das Lesen eines Zeitungsberichts über ein Verbrechen und die darauf erfolgte Todesstrafe müsse allen zur Warnung dienen, die je auf ähnliche Thaten fannen oder vor der Entdeckung Schen trugen. Gleichwohl ist es eine allgemein bekannte Thatsache, wie Mancher dadurch zum Verbrecher wird, daß er das Schicksal eines Vorgängers in der Schuld zum Gegenstand seines Brütens macht. In dem Finstern und Verbotenen liegt ein Zauber, der, so seltsam dies erscheinen mag, nur in der Poesie verloren geht; denn kein Mensch hat mehr Lust, seine Neffen zu ermorden oder sein Weib zu ersticken, nachdem er Richard den Dritten oder Othello gelesen hat. Um die Gefahr der Ansteckung zu bedingen, ist die Wirklichkeit nothwendig, und gerade diese Wirklichkeit in dem Schicksal, dem Leben und dem Selbstmord Chattertons war es, was sich den Gedanken Leonards aufzwängte und gleich einem sichtslichen bösen Wesen dasaß, das Uebel wie eine Wolke um sich sammelnd. Es lag in dem Charakter, den Prüfungen und dem Ende des todtten Dichters so viel, was unseren jungen Freund wie ein kühner kolossaler Bulwer, meine Novelle.

Schatten seines Ichs und seiner Schicksale ansprach. Ach, der Buchhändler hatte in einer Beziehung wohl Recht gehabt — Leonard kehrte am anderen Tag als ein neuer Mensch zu ihm zurück, und es kam sogar ihm selbst vor, als habe er in Helen einen guten Engel verloren.

„Oh, daß sie an meiner Seite gewesen wäre!“ dachte er. „Oh, hätte ich die Berührung ihrer vertrauenden Hand fühlen können — hätte ihr milder Blick, während ich aufschaute von den kläglichen Trümmern dieses Lebens, das erhaben von der Ebene aufwärts stieg, als suche es einen festen Thurm zu bauen gegen jegliche Ueberschwemmung — zu mir gesprochen von einer unschuldigen, bescheidenen, anspruchslosen Kindheit! Ha, wenn ich in der That noch nothwendig für sie — wenn ich noch ihr einziger Schutz und Schirm wäre, so könnte ich doch zu mir selbst sagen: „Du darfst nicht verzweifeln und sterben, denn es ist deine Aufgabe, zu leben und für sie zu kämpfen! Aber so bleibt mir nichts, als dieses ungeheuere, schreckliche London, die Einsamkeit des traurigen Dachstübchens und jene glänzenden Augen, die mir überall gleich entgegenfunkeln, im Gewühl der Menschen sowohl, als in der Dede meiner Kammer.“

Achtzehntes Kapitel.

Am darauf folgenden Montag öffnete Doctor Morgans schäbig gekleideter Diener die Thüre einem jungen Mann, in welchem er anfänglich den früheren Besuch nicht wieder erkannte. Sonnverbrannt von der kräftigenden Fußreise,

mit heiter strahlendem Auge und einem Zug einfacher Zuversicht um die sorglosen Lippen hatte einige Tage vorher Leonard Fairfield auf derselben Schwelle gestanden, und jetzt sah man ihn wieder daselbst, bleich und hager, die Wangen in jenen tiefen ängstlichen Linien gesurcht, die Zeugniß ablegen von der angestrengten Thätigkeit des Gedankens und von schlaflosen Nächten; eine düstere Wolke breitete sich schwer hin über sein ganzes Aeußere.

„Ich komme auf Bestellung,“ sagte der junge Mann ärgerlich, als der Bediente unschlüssig stehen blieb. Diese Erklärung veranlaßte den Letzteren zurück zu treten.

„Der Herr ist eben zu einem Patienten gerufen worden. Habt die Güte, zu warten.“

Mit diesen Worten führte er ihn nach dem kleinen Vorzimmer. Bald nachher wurden zwei weitere Patienten hereingelassen. Diese waren Frauenzimmer und begannen sogleich sehr laut zu reden, so daß Leonard sich in seinen ungeselligen Gedanken gestört fühlte. Er sah, daß die Thüre zu des Doctors Empfangszimmer halb offen stand, und da er unbekannt mit der Etikette war, welche dergleichen penetralia für geheiligt erklärt, so ging er hinein, um den Schwägerinnen zu entweichen. Er warf sich in des Doctors eigenen wohlverbrauchten Lehnstuhl und murmelte vor sich hin:

„Warum hieß er mich wohl kommen? Kann er sich in Betreff meiner auf etwas Anderes besonnen haben? Und wenn sich's um eine Gunstbezeugung handelt, kann ich sie wohl annehmen? Er hat mir Gelegenheit verschafft, durch Arbeit mein Brod zu erwerben; dies ist Alles, was ich von

ihm oder irgend einem andern Mann verlangen — Alles, was ich von ihm annehmen kann.“

Während er so mit sich selber sprach, fiel sein Auge auf einen Brief, der offen auf dem Tische lag. Er wurde betroffen, denn er kannte die Handschrift; es war die des Briefes, in welchem für seine Mutter die fünfzig Pfund eingeschlossen gewesen — die Hand seiner Großmutter. Er sah seinen eigenen Namen und noch etwas mehr — Worte, die den Schlag seines Herzens lähmten und das Blut in seinen Adern zu Eis zu erkälten schienen. Während er so entsetzt da stand, legte sich eine Hand auf den Brief, und eine Stimme sprudelte mit zorniger Heftigkeit:

„Wie könnt Ihr Euch unterstehen, in mein Zimmer zu treten und meine Briefe zu lesen — he?“

Leonard legte seine Hand mit Festigkeit auf die des Doctors und erwiderte in trozigem Tone:

„Dieser Brief geht mich an — gehört mir — und vernichtet mich. Ich habe genug gesehen, um diese Ueberzeugung zu gewinnen; aber ich will ihn ganz lesen — muß Alles erfahren.“

Der Doctor blickte zurück, und als er bemerkte, daß die Thüre nach dem Vorzimmer offen stand, so stieß er sie mit dem Fuße zu. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Was habt Ihr gelesen? Sprecht die Wahrheit.“

„Nur zwei Zeilen, und man nennt mich darin — nennt mich —“

Es durchschütterte Leonard vom Kopf bis zu den Füßen, und die Adern seiner Stirne schwellen wie Stricke an. Er

konnte den Satz nicht vollenden. Es schien, als woge ein Meer in seinem Gehirn und brause in seinen Ohren. Der Doctor bemerkte sogleich, daß dieser Zustand eine körperliche Gefahr besorgen ließ und entgegnete deshalb hastig und in beruhigendem Tone:

„Setzt Euch nieder, setzt Euch — kommt zur Ruhe! Ihr sollt Alles erfahren — Alles lesen — trinkt von diesem Wasser.“

Und er goß in ein Glas, das mit dem frischen Element des Brunnens gefüllt war, einige Tropfen aus einem winzigen Fläschchen.

Leonard gehorchte mechanisch, da er in der That sich kaum mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte. Er schloß die Augen und einige Minuten schien alles Leben von ihm gewichen zu seyn. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, daß der Blick des Doctors theilnahmvoll auf ihm haftete. Er streckte schweigend seine Hand nach dem Briefe aus.

„Wartet noch eine Weile,“ sagte der umsichtige Arzt, „und hört mich inzwischen an. Ich beklage es sehr, daß Ihr diesen Brief gesehen habt, der nie für Euer Auge bestimmt war, weil er Hindentungen auf ein Geheimniß enthält, von dem Ihr nie etwas erfahren solltet. Wenn Ihr daher mehr zu erfahren wünscht, so müßt Ihr mir bei Eurem Ehrenwort versprechen, mein Vertrauen weder gegen Mrs. Fairfield, noch gegen die Avenele zu verrathen. Wollt Ihr dies? Ich habe mich selbst zu Geheimhaltung der Sache verpflichtet und kann daher nur unter dieser Bedingung offen gegen Euch seyn.“

„Es handelt sich ja um nichts,“ versetzte Leonard in undeutlichen Lauten, und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen — „wenigstens hat es so den Anschein — auf das ich stolz zu seyn Ursache hätte. Ich verspreche es Euch — den Brief, den Brief!“

Der Doctor gab ihn Leonard in die Rechte und faßte ruhig mit dem Zeigefinger und Daumen das Gelenk seiner andern Hand, wie es der Sage nach die Aerzte zu halten pflegten, wenn ein Opfer unter den Händen der Folterknechte war.

„Puls langsamer,“ murmelte er. „Eine wunderbare Arznei, dieses Aconit.“

Mittlerweile las Leonard den Brief, der mit Schreibfehlern und Allem folgendermaßen lautete: —

„Dr. Morgan.

„Sir — ich habe eier Geöhrtes schreiben erhalten und freie mich zu hehren, das der Arme junge Gesund und Woll ist. Aber er hat sich schlecht und undangbar aufgeführt gegen meinen guten Sohn Richard der ein Mehre ist fir die ganze Famile und sich selbst zu einem Gentleman gemacht hat und sehr Freindlich und Gitig war gegen den Knaben ohne zu wissen Wer und Was er ist, was Gott verhiten wolle. Ich will den jungen nie wider sehen. Der Arme John war krank und Unruhig noch viele tag nachher. John ist jeh ein armes Geschepf und hat Schlaganfälle. Und er Sprach von nichts als von Nora — die augen des jungen waren so wie die seiner Mutter. Nein, ich will nichts mehr Sehen von dem Kind der schande. Er soll nicht wieder hieher kommen, um

Gottes Willen, verlangt dies nicht von uns, er darf nicht. Wir sind immer so Achtbar gewesen und diese schmach! Unehrllich — unehrllich geboren. Behaltet Ihn wo er ist, Thut Ihn in eine Leere und ich will alles zaalen Was es kostet. Ihr sagt, Sir, er sey gescheut und gut im Lernen, so hat auch Pfarrer Dale gesagt und wollte das man Ihn auf eine Unversteh schicke und Etwas aus Ihm mache, aber dann wär alles Herausgekommen und das wär mein todt, Sir, ich konnte im Grab nicht ruig schlafen, Sir. Nora auf die Wir alle so Stolz waren, was sind wir doch für arme Sündige Geschöpfe. Moras guter nahme, den wir immer geschohnt haben, dahin und verlohren, und Richard der so fornehm ist und die arme, arme Nora so gern hatte, er konnte nie mehr den Kopf aufrecht tragen. Ihr mißt nichts aus Ihm machen in der Weld; er soll ein Gewärbsmann werden, wie wir es Vor Ihm waren, was er lust hat, nur soll er uns nicht in den weeg kommen So lang er lebt. Dann will ich für Ihn bäten und Ihm glück wenschen. Und haben wir nicht schon Genug Kinder über Ihre geburd erzogen? Nora von der ich immer zu sagen pflägte sie sähe aus wie die Erste Lady im Land, oh, aber wir sind mit recht Gestraft worden. So will ich nun Alles eich überlassen, Sir, und will Alles zaalen was ihr für den jungen Braucht. Und sorgt doch dafür das das Geheimnis nicht heraus Kommt. Denn wir haben Nie von dem Vater gehehrt und es weiß wenigstens niemand das Nora einen Lebenden sohn hatte außer ich und meine dochter Jane und der Pfarrer Dale und ihr zwei sind gute Gentlemen und Jane wird Ihr word

Halten. Ich bin alt und werde Bald in meinem grabe seyn
 aber ich hoffe nicht so Lang mich der Arme John noch braucht.
 Was konnte er anfangen ohne Mich? Und wenn dis her-
 auskäme so würde es mich Gerathenwegs unter den Booden
 bringen, Sir. Der Arme John ist ein Hilfloses geschepf,
 Gott sägne ihn. So nichts weider von eier
 gehorsamen Dinerin

M. Avenel."

Leonard legte mit der größten Ruhe den Brief wieder
 nieder und nur ein leichtes Wogen der Brust und die Leichen-
 blässe seiner Lippen bekundeten die Aufregung seines Innern.
 Es ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit seines Herzens,
 daß die ersten Worte, die sich seinem Munde entzogen,
 ein „Gott sey Dank!“ war.

Der Doctor erwartete keine solche Danksagung und war
 darüber so erstaunt, daß er ausrief:

„Wofür?“

„Ich habe an der Frau, die ich als Mutter kannte und
 ehrte nichts zu beklagen, nichts zu entschuldigen. Ich bin
 nicht ihr Sohn — ihr —“

Er hielt inne.

„Nein; aber Ihr dürft auch nicht hart seyn gegen
 Eure wahre Mutter — gegen die arme Nora.“

Leonard schrak zusammen und brach dann plötzlich in
 einen Strom von Thränen aus.

„Oh, meine Mutter! — meine tobtte Mutter! Du,
 für die ich eine so geheimnißvolle Liebe fühlte — du, von
 der ich diese poetische Seele habe — vergib, vergib mir!“

Hart gegen Dich? Ich wollte, Du wärest noch am Leben, daß ich Dich trösten könnte! Was mußt Du nicht gelitten haben!"

Diese Worte quollen, von schluchzenden Lauten unterbrochen, aus dem innersten Herzen des Jünglings. Dann griff er den Brief wieder auf, und seine Gedanken nahmen eine andere Wendung, als ihm daraus die Scham der Schreiberin wegen seines Daseyns entgegentrat. All sein angeborner Stolz kehrte jetzt wieder zurück. Der Kamm schwoll ihm, und seine Thränen versiegten.

„Sagt ihr,“ sprach er mit strenger, fester Stimme — „sagt Mrs. Avenel, daß geschehen solle, wie sie verlangt: ich werde nie ihr Dach aufsuchen, nie ihr in den Weg kommen und nie ihrem reichen Sohne Schande machen. Aber bedeutet ihr auch, daß ich entschlossen sey, mir selbst meine Laufbahn zu wählen, und daß ich das Sündengeld, mit dem sie meine Dunkelheit erkaufen will, zurückweise. Sagt ihr, wenn ich auch namenlos sey, so wolle ich mir einen Namen machen.“

Einen Namen! War dies nur eitle Prahlerei oder einer von jenen Blitzen der Ueberzeugung, die nie zu Lügnern werden und unsere Zukunft für einen Augenblick mit dem unbestimmten Schein des Wetterleuchtens erhellen, um dann wieder in der Dunkelheit zu ersterben?

„Ich zweifle nicht daran, mein wackerer Junge,“ entgegnete Doctor Morgan in großer Aufregung, „und vielleicht findet Ihr noch einen Vater, der —“

„Einen Vater? Wer ist er — was ist er? Er lebt also? Aber er hat mich verlassen — er muß sie verrathen

haben! Ich bedarf seiner nicht. Das Gesetz gibt mir keinen Vater."

Die letzteren Worte klangen voll bitterer Ironie; dann nahm er in ruhigerem Tone wieder auf:

"Aber ich möchte doch wissen, wer er ist; denn vielleicht darf ich auch ihm nie in den Weg kommen."

Doctor Morgan machte ein verlegenes Gesicht und schien eine Weile über Etwas nachzudenken. Endlich sagte er: —

"Nun ja, da Ihr schon so viel wißt, wird es wohl das Beste seyn, wenn Ihr Alles erfahrt."

Der Doctor holte dann etwas weit aus, um die Einzelheiten seiner Geschichte auszuframen. Wir wollen ihm dabei nicht folgen, sondern seine Erzählung kurz zusammenfassen.

Mora Avenel war noch sehr jung, als sie ihren Geburtsort oder vielmehr das Haus der Lady Lansmere, von der sie erzogen und gebildet worden war, verließ, um in London den Posten einer Gouvernante oder Gesellschafterin zu übernehmen. Eines Abends erschien sie plötzlich wieder in dem elterlichen Hause und brach, wie sie ihrer Mutter ansichtig wurde, ohnmächtig zusammen. Man schaffte sie zu Bett und ließ den Doctor Morgan rufen, welcher damals der Hauptarzt des Städtchens war.

Jene Nacht führte Leonard in die Welt ein, während sie seine Mutter derselben entriß. Sie kam nicht mehr zu klarer Besinnung und hatte seit ihrem Eintritt in das Vaterhaus nur noch irre geredet. „Deßhalb erfuhren wir auch

nichts von dem Namen Eures Vaters," fügte Doctor Morgan bei, „und wir wissen nicht, wer er ist.“

„Und wie hat man sich unterstehen mögen," rief Leonard aufbrausend, „meine todte Mutter zu lästern? Wie kann man wissen, daß ich nicht ein — ein — ein in der Ehe gezeugtes Kind bin?“

„Es war kein Trauring an Mora's Finger; man hatte nie etwas von einer Verheirathung gehört, — und ihr plötzliches, befremdliches Erscheinen im elterlichen Hause, noch obendrein in einer Weise, wie wohl nie eine Frau ihre Heimath wieder betreten hat — dies sind die einzigen Beweise gegen sie. Aber sie dächten der alten Frau und — ich gestehe — auch mir kräftig genug. Ihr habt wohl das Recht, zu glauben, daß wir übereilt urtheilten — vielleicht war es wirklich so.“

„Und es wurden keine Nachforschungen angestellt?“ entgegnete Leonard nach einem langen Schweigen in wehmüthigem Tone. „Man hat sich keine Mühe gegeben, zu erfahren, wer der Vater des mutterlosen Kindes war?“

„Nachforschungen? Mrs. Avenel wäre lieber gestorben, als daß sie sich auf dies eingelassen hätte; Eure Großmutter ist von gar starrer Natur. Wäre sie ein Sproßling von Fürsten, ja von Cadwallar selbst gewesen," fügte der Waleser bei, „so hätte sie nicht mehr vor dem Gedanken an Schande zurückbeben können. Sogar an dem Todtenbette ihrer Tochter, des Kindes, das sie am zärtlichsten geliebt hatte, kam ihr kein anderer Gedanke, als wie sie den Namen der Unglücklichen schonen und ihr Andenken vor übler Nachrede

bewahren sollte. Zum Glück befand sich kein Diensthote, überhaupt kein anderer Zeuge im Haus, als Mark Fairfield und seine Frau, Nora's Schwester, die am nämlichen Tag auf Besuch hergekommen waren.

„Mrs. Fairfield säugte eben ihr eigenes Kind, das zwei oder drei Monate alt seyn mochte; sie nahm Euch in ihre Verpflegung, Nora wurde begraben und so blieb das Geheimniß bewahrt. Außer dem Kreise der Familie erfuhr Niemand etwas davon, als ich und der Pfarrer des Städtchens, Mr. Dale. Um einer Entdeckung vorzubeugen, zog Mrs. Fairfield am Tag nach Eurer Geburt in ein ziemlich entlegenes Dorf, und nachdem dort ihr eigenes Kind gestorben war, kehrte sie nach Hazelbean zurück, wo ihr Mann sich ansäßig gemacht hatte. Dort galtet Ihr für den Sohn, der ihr durch den Tod entrisen worden war. Ich weiß, Mark hat wie ein Vater an Euch gehandelt, denn Nora, mit der er als Kind herangewachsen, war ihm lieb gewesen.“

„Und sie kam nach London — London ist erdrückend und grausam,“ murmelte Leonard. „Sie war ohne Freunde und wurde getäuscht. Ich sehe Alles — will nicht weiter wissen. Dieser Vater — er muß in der That seyn, wie jene, von denen ich in Büchern gelesen habe. Lieben und sich verfehlen — das kann ich mir wohl denken; aber dann die Unglückliche aufgeben und verlassen — kein Besuch an ihrem Grabe — kein Gewissensbiß — keine Nachforschung nach dem eigenen Kinde! Ja; Mrs. Wrenel hatte Recht. An ihn wollen wir nicht mehr denken.“

Der Diener klopfte an die Thüre und steckte seinen Kopf herein.

„Sir, die Frauenzimmer werden sehr ungeduldig und sagen, sie wollen wieder gehen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir,“ sagte Leonard, mit merkwürdiger Ruhe zur Lage des Augenblicks zurückkehrend, „daß ich Eure Zeit so lange in Anspruch genommen habe. Ich gehe jetzt. Gegen meine Mut — gegen Mrs. Fairfield wollte ich sagen — soll keine Sylbe von dem laut werden, was zwischen uns zur Sprache kam, und auch sonst gegen Niemand. Ich will sehen, wie ich mich fortbringe, und behält mich Mr. Brickett, so werde ich vorläufig bei ihm bleiben. Aber ich wiederhole, es ist mir unmöglich, Mrs. Avenels Geld anzunehmen und mich an eine Lehre fesseln zu lassen. Sir, Ihr wart gütig gegen mich und habt Geduld mit mir gehabt — der Himmel vergelte es Euch.“

Der Doctor war zu ergriffen, um antworten zu können. Er drückte Leonard die Hand und im nächsten Augenblick schloß sich die Thüre zwischen ihm und dem namenlosen Knaben. Der Letztere stand jetzt allein in den Straßen von London, und die Sonne bligte über ihm roth und drohend wie das Auge eines Feindes!

Neunzehntes Kapitel.

Leonard erschien an jenem Tage nicht in Mr. Bricketts Laden. Es ist unnöthig zu sagen, wo er umherwanderte,

was er litt, was er dachte und fühlte. Wild stürmte es in seinem Innern, und er kehrte erst in später Nacht nach seiner einsamen Wohnung zurück. Auf seinem Tische stand Helens Rosenstöckchen, das vom Morgen an vernachlässigt geblieben war. Das Herz wollte ihm brechen. Er besuchte die arme Pflanze — vielleicht mit seinen Thränen.

Mittlerweile war Doctor Morgan, der lange mit sich zu Rath ging, ob er gegen Mrs. Avenel von Leonards Entdeckung und Auftrag Erwähnung thun sollte, zu dem Entschluß gekommen, über das Vorgefallene zu schweigen und der alten Frau eine Unruhe zu ersparen, welche ihre Gesundheit beeinträchtigen konnte, um so mehr, da ihm eine solche Mittheilung unnöthig schien. Er antwortete ihr daher nur in Kürze, daß sie nicht zu Befürchten brauche, er könnte nach Hause kommen; der junge Mensch wolle nichts von einer Lehre wissen, habe aber vorläufig ein Unterkommen, wann er (der Doctor) von dem Gewerbsmann, bei dem Leonard sich zur Zeit aufhalte, weitere Nachrichten erhalten habe, werde er ihr von Deutschland aus schreiben. Dann begab er sich zu Mr. Brickett und bat diesen wohlwollenden Mann, er möchte vor der Hand Leonard bei sich behalten, sich freundlich gegen ihn erweisen, sein Betragen überwachen und seiner Zeit dem Doctor in seiner neuen Heimath am Rhein Nachricht geben, für welchen Beruf der Jüngling Geschick und Neigung an den Tag lege. Der edelmüthige Waleser theilte sich mit dem Buchhändler in den für Leonard bestimmten Gehalt und zahlte seine Hälfte auf ein Vierteljahr voraus. Allerdings wußte er wohl,

daß ihm Mrs. Venel diesen Aufwand wieder ersetzen würde, wenn er sich an sie wandte; aber da er selbst ein Mann von unabhängigem Geist war, so konnte er sich wohl in Leonards dermalige Gefühle hineindenken, und er glaubte, den Jüngling herabzuwürdigen, wenn er ihn — auch nur im Geheim — mit dem Gelde seiner Großmutter unterstützte, das jedenfalls nicht dazu bestimmt seyn konnte, ihn zu heben, sondern in der Niedrigkeit zu erhalten. Auch war im schlimmsten Falle die Summe von einem Betrag, daß der Doctor sie wohl zu erschwingen vermochte, und schon das Bewußtseyn, den jungen Mann in die Welt eingeführt zu haben, schien ihm ein hinreichender Lohn zu seyn.

Nachdem er so, seiner Meinung nach, ordentlich für seine beiden jungen Pfleglinge gesorgt hatte, traf er seine schließlichen Vorbereitungen zur Abreise. Bei Mr. Prickett ließ er ein Briefchen für Leonard zurück, in welchem er demselben einigen Rath ertheilte, Muth zusprach und in einer Nachschrift anzeigte, daß er es unterlassen habe, an Mrs. Venel den Auftrag des Jünglings auszurichten, weil er meine, es sey besser, daß sie darüber in Unwissenheit bleibe. Dem Schreiben waren sechs kleine Pulver angeschlossen, mit der Weisung, sie in Wasser aufzulösen und alle vier Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen; „sie seyen ein souveränes Mittel gegen den Zorn und trübe Gedanken“ — hatte der Doctor beigefügt.

Am Abend des nächsten Tages befand sich Doctor Morgan in Begleitung seines Lieblingspatienten mit dem chronischen Leiden, den er beschwagt hatte, mit ihm in die

Fremde zu ziehen, auf dem Dampfboot, das sie nach Ostende bringen sollte.

Leonard nahm seinen Dienst in Mr. Pricketts Haus wieder auf, aber die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, mußte dem Buchhändler auffallen. Er verhielt sich sehr abgemessen und schweigsam, so daß er mit einemmale viel älter geworden zu seyn schien. Ich will nicht versuchen, diesen Wechsel metaphysisch zu zergliedern. Der Leser wird aus den Worten, die Leonard gelegentlich fallen ließ, einen Blick in das Herz des Jünglings thun und daraus entnehmen können, wie da die Veränderung gewirkt hatte und noch immer wirkte. Das glückliche träumerische Genie vom Lande, das mit trunkenem Blick nur Ruhm vor sich sieht, ist nicht mehr vorhanden, nachdem es die Binde abgestreift hat. Statt seiner haben wir einen Menschen vor uns, der plötzlich herausgerissen wurde aus den heiligen Banden des Familienlebens; wohl fühlt er noch gewaltige Kräfte in sich, aber er sieht auch, wie allenthalben eiserne Schranken sich um ihn her pflanzen — sieht, daß er allein ist mit einer grausamen Wirklichkeit, allein in dem unbekümmerten London. Wenn auch hin und wieder ein Streiflicht des verlorenen Helicon vor ihm aufgeht, so erkennt er doch an der Stelle, wo früher die Muse weilte, nur ein blaßes, schwermüthiges Gespenst, das beschämt sein Antlitz verhüllt — den klagenden Schatten der Mutter, deren Kind keinen, nicht einmal den geringsten Namen hat in der Familie der Menschen.

Am zweiten Abend nach Doctor Morgan's Abreise, als Leonard eben den Laden verlassen wollte, stürmte ein Kunde

mit einem Buch in der Hand herein, das er dem Ladenzungen, welcher die Außenbude eben abzuräumen im Begriff war, entrissen hatte.

„Mr. Prickett! Mr. Prickett!“ rief der Kunde. „Ich schäme mich für Euch. Ihr erfrecht Euch, dieses Werk in zwei Bänden zu dem Preis von acht Schillingen anzubieten.“

Mr. Prickett trat aus dem kimmerischen Dunkel einer Vertiefung hervor und sagte:

„Wie, Mr. Burley — seyd Ihr's? Ohne die Stimme würde ich Euch wahrhaftig nicht erkannt haben.“

„Der Mensch gleicht einem Buche, Mr. Prickett. Der große Haufen steht nur auf den Einband. Es ist allerdings wahr, ich bin jetzt besser gebunden.“

Leonard blickte nach dem Sprecher hin, der jetzt unter der Gaslampe stand, und glaubte das Gesicht zu erkennen. Er betrachtete ihn genauer. Ja es war der Barschfischer, den er an dem Ufer der Brent getroffen und der ihn mit dem verlorenen Fisch und der zerrissenen Angelschnur gewarnt hatte.

Mr. Burley (fortfahrend). — „Aber die 'Kunst des Denkens' — Ihr fordert acht Schillinge für die 'Kunst des Denkens!'“

Mr. Prickett. — „Wohlfeil genug, Mr. Burley. Es ist ein sehr gut erhaltenes Exemplar.“

Mr. Burley. — „Bucherer! Ich habe es Euch für drei Schillinge verkauft. Also mehr als hundert und fünfzig Bulwer, meine Novelle.

zig Prozent möchtet Ihr an meiner 'Kunst des Denkens' gewinnen?"

Mr. Prickett (stotternd und etwas betroffen). — „Ihr hättet es an mich verkauft? Ach, ja, ich erinnere mich jetzt. Aber ich gab Euch mehr als drei Schillinge dafür. Ihr vergeßt — zwei Gläser Brantwein und Wasser.“

Mr. Burley. — „Gastfreundschaft, Sir, kann nicht in Geldrechnung kommen. Wenn Ihr damit Handel treibt, so seyd Ihr nicht werth, meine Kunst des Denkens zu besitzen. Da sind drei Schilling und noch einer als Zins. Doch nein; wenn ich's überlege, so halte ich es für zweckmäßiger, statt des Schillings Eure Gastfreundschaft zu erwiedern und Euch, wenn Ihr mir das erstemal in den Weg kommt, zwei Gläser Brantwein und Wasser aufzutischen zu lassen.“

Mr. Prickett schien dieser Vorschlag nicht besonders einzuleuchten; indeß erhob er keine Einwendung. Mr. Burley steckte das Buch in die Tasche und begann die Simse zu mustern. Er wählte sich ein altes Wigbuch und einen einzelnen Band von Destouches' Lustspielen aus, zahlte den Betrag, steckte diese Schätze gleichfalls zu sich und wollte eben den Laden verlassen, als er Leonard's ansichtig wurde, der jetzt auf der Thürschwelle stand.

„Ha! Wer ist dies?“ fragte er, Mr. Prickett ins Ohr flüsternd.

„Ein junger Gehülfe von mir — ein sehr geschaidtes Bürschchen.“

Mr. Burley betrachtete Leonard vom Wirbel bis zur Zehe.

„Wir haben uns sonst wo schon gesehen, Sir. Aber es kommt mir fast vor, als seyhet Ihr nach der Brent zurückgekehrt und habet auf meinen Barsch Jagd gemacht.“

„Möglich, Sir,“ entgegnete Leonard. „Aber meine Leine ist zäh und noch nicht gebrochen, wenn auch der Fisch sie unter das Schilf gezerrt und sich in den Schlamm begraben hat.“

Er lüpfte den Hut, machte eine leichte Verbeugung und ging weiter.

„Er ist allerdings gescheidt,“ sagte Mr. Burley zu dem Buchhändler. „Er versteht eine Allegorie.“

Mr. Brickett. — „Der arme Junge! Er kam mit dem Vorhaben nach London, ein Schriftsteller zu werden. Ihr wißt, was dies ist, Mr. Burley.“

Mr. Burley (mit der Miene stolzer Würde). — „Ja, ich weiß dies, Bücherjude. Ein Schriftsteller ist ein Wesen, das zwischen den Göttern und Menschen steht. Man sollte ihn in einem Palast beherbergen und auf öffentliche Kosten mit Ortolanen und Tokayer unterhalten. Er verdient, in Daunen gebettet zu werden, und durch seidene Vorhänge sollte man die Sorgen des Lebens von ihm abwehren, damit er nichts anderes zu thun habe, als Bücher zu schreiben auf Tafeln von Cedernholz und nach Barschen zu angeln von einer vergoldeten Gallione aus. Und so weit muß es kommen, wann einmal die Zeit heraustritt aus ihrer Barbarei und ihre Wohlthäter kennen lernt. Inzwischen, Sir,

lade ich Euch ein in meine Gemächer, und Ihr sollt mit Brantwein und Wasser bewirthet werden, so lange ich Geld in der Tasche habe. Ist es damit am Ende, so sollt Ihr mich frei halten."

Mr. Prickett murmelte etwas vor sich hin, das wie „in der That, ein sauberer Handel" klang, während Mr. Burley mit zurückgeworfenem Kopf in die Straße hinaustrat.

Zwanzigstes Kapitel.

Früher war Leonard immer auf den von Menschen wimmelnden Hauptstraßen nach seiner Wohnung gegangen, da das Treiben großer Massen belebend auf seinen Geist wirkte; aber während der letzten zwei Tage — seit der Entdeckung über seine Geburt — hatte er den verhältnißmäßig wenig besuchten Weg von New-Road eingeschlagen.

Er befand sich eben in jenem äußern Stadttheil, wo die Bildhauer und Grabsteinversertiger ihre melancholischen Fabrikate, die in gleicher Weise für Gärten und für Gräber berechnet sind, auszustellen pflegen. Eine Säule mit einer Urne, die hälftig von einem Trauermantel verhüllt war, fesselte seine Aufmerksamkeit, und als er betrachtend vor dieser Bildnerarbeit stand, fühlte er einen leichten Schlag auf seine Schulter. Er wandte sich rasch um und erkannte in dem Manne, der ihn so aus seiner Träumerei geweckt hatte, den Mr. Burley.

„Entschuldigt mich, Sir, aber Ihr versteht Euch auf's

Barschfischen. Da wir nun eines Weges gehen, so wäre es mir lieb, besser mit Euch bekannt zu werden. Wie ich hörte, hättet Ihr im Sinne, ein Schriftsteller zu werden. Ich gehöre zu dieser Sippschaft."

Leonard hatte seines Wissens nie zuvor einen Schriftsteller gesehen, und ein wehmüthiges Lächeln flog um seine Lippen, als er den Barschfischer betrachtete.

Mr. Burley war allerdings ganz anders gekleidet, als zur Zeit ihres Zusammentreffens an der Brent, und sah viel weniger wie ein Autor, vielleicht aber desto mehr wie ein Barschfischer aus. Er trug einen neuen weißen, auf die Seite gedrückten Hut, einen neuen grünen Rock, neue graue Beinkleider und neue Stiefel. In der Hand hatte er ein Fischbeinstöckchen mit einem silbernen Griff, und sein ganzes Aeußere hatte den Anstrich eines sorglosen Lustibüß. So gemein aber auch seine Tracht war, nahm doch er selbst sich nicht gemein, wohl aber etwas excentrisch und von einer geordneten Sitte abweichend aus. Sein Gesicht erschien noch blässer und gedunsener als früher, und seine Nasenspitze zeigte ein höheres Roth; aber in dem Funkeln seiner Augen war ein lebhafteres Licht nicht zu verkennen, und um die Winkel seiner sinnlichen, launigen Lippen spielte ein Zug von froher Selbstzufriedenheit.

"Ihr seyd ein Schriftsteller, Sir?" versetzte Leonard.

"Gut. Und was ist Eure Ansicht von diesem Beruf? Diese Säule hier trägt eine Urne; aber sie nimmt sich nicht gut an der Straße aus. Was sagt Ihr dazu?"

Mr. Burley. — „Auf einem Kirchhof wäre sie allerdings besser am Plage.“

Leonard. — „So dachte ich auch. Und Ihr seyd ein Schriftsteller!“

Mr. Burley. — „Ach, ich sagte es ja, Ihr hättet Sinn für Allegorie. Ihr seyd also der Ansicht, ein Schriftsteller nehme sich besser aus in einem Kirchhof, wo Ihr ihn, nur vom Mondlicht beleuchtet, als eine verhüllte Urne sehen könnt, als wenn er unter dem Widerschein der Gasflamme mit einem weißen Hut und einer rothen Nasenspiße vor Euch steht. Abstrakt genommen, habt Ihr Recht. Aber mit Eurer Erlaubniß, der Autor ist doch lieber da, wo er ist. Laßt uns weiter gehen.“

Die Beiden fühlten ein gegenseitiges Interesse und gingen einige Schritte schweigend neben einander her.

„Um auf die Urne zurückzukommen,“ sagte Mr. Burley — „Ihr denkt an Ruhm und an Kirchhöfe. „Natürlich genug, so lang die Selbsttäuschung noch anhält; ich aber denke an den Augenblick, an das Daseyn — und lache über den Ruhm. Der Ruhm, Sir — pah, er ist kein Glas Wasser werth — und hat man ein Glas Warmen vor sich, stark und gehörig gezuckert, und fünf Schillinge in der Tasche, die man beliebig ausgeben kann — vermag wohl die Westminsterabtei etwas zu bieten, was sich damit vergleichen ließe?“

„Sprecht fort, Sir — ich höre Euch gerne reden. Erlaubt mir, schweigend Euren Worten Aufmerksamkeit zu schenken.“

Leonard drückte sich den Hut in die Stirne und suchte den neuen Bekannten gegenüber seinem verstimmten, unruhigen, hadersüchtigen Geist zu bändigen.

Und John Burley sprach fort. Ein gefährliches, hinreißendes Gespräch, das eines gesunkenen großen Geistes — eine Schlange, die am Boden dahin schleicht und auch im Staube ihre glänzenden, wechselnden, herrlichen Farben zur Schau stellt — eine Schlange, doch ohne das Arg der Schlange. Wenn John Burley täuschte und verführte, so lag es nicht in seiner Absicht; sein Kriechen und Glänzen war gleich ehrlich. Keine Taube hätte dabei mehr Einfalt fundgeben können.

Während er über den Ruhm lachte, verweilte er doch mit beredter Begeisterung bei der Wonne, die das geistige Schaffen gewährt.

„Warum soll ich mich kümmern um das,“ rief er, „was die Außenwelt von den Worten spricht oder denkt, die meiner Feder entströmen? Wenn Ihr während des Schreibens Lesewelt, Urnen und Lorbeern im Auge habt, so fehlt der ächte Genius, und Ihr paßt nicht zum Schriftsteller. Ich schreibe, weil es mir Genuß gewährt — weil es in meiner Natur liegt. Ist das Produkt zu Papier gebracht, so kümmere ich mich eben so wenig darum, was daraus wird, als die Lerche auf den Bauern Eindruck machen will, den sie zu seinem Pfluge weckt. Gleich dem Lied der Lerche tönt das des Dichters aus des Himmels Höhen. Habe ich nicht Recht?“

„Ja, vollkommen Recht.“

„Was kann uns diese Wonne rauben? Der Buch-

Händler will nicht kaufen, das Publikum nicht lesen — ei, so mögen sie schlafen an dem Fuß der Himmelsleiter, während wir zu ihrer Höhe hinanklettern. Man lullt sich in eine heitere lucianische Menschenverachtung hinein und braucht so wenig von ihnen, wenn man seinen eigenen Werth fühlt und den ihrigen kennt. Die Leute schätze ich nur nach dem Gelde, das ich aus ihnen herausbringen kann, um davon zu leben. Ja, das Leben hat für uns einen hohen Werth. Seine Freuden, die sich bei ihnen so gemein ausnehmen, können wir golden und königlich machen. Meint Ihr, wenn Burns unter Bauern in einem Wirthshause saß, habe er wie sie nur Bier und Whisky getrunken? Nein, er schwelgte in Nektar, sog seine eigenen ambrosischen Gedanken ein und die Götter lachten aus seiner Kehle. Die rohe irdische Flüssigkeit war nur nöthig, um seinen Geist von dem Thron zu befreien, ihn zu erheben über Zwischfittel und Lederhosen und ihn einzuhüllen in das Gewand des Liebes, das am weiten Himmel flattert. Nur dazu waren Bier und Whisky nöthig, die sich dann mit einemmale in Hebe's Trank umwandelten. Doch Ihr habt dieses Leben noch nicht kennen gelernt, noch nichts davon gesehen. Kommt mit mir — schenkt mir diese Nacht. Ich habe Geld bei mir und will es so freigebig austreuen, wie Alexander, als er zu seinem Antheil sich nur die Hoffnung vorbehielt. Kommt!"

„Wohin?"

„Zu meinem Thron. Mein Vorgänger darauf war Edmund Kean, der gewaltige Mime. Ich bin sein Nachfolger. Wir werden sehen, ob jene wilden Söhne des Ge-

nius, die nur angezogen werden, wenn es gilt eine Sittenlehre zuzuspitzen oder einen Roman zu zieren, in Wahrheit so bemitleidenswerthe Geschöpfe sind. Der prosaische Spießbürger hat freilich immer ein Lamento über einen Savage und Morland — über einen Porson und Burns im Munde!“

„Oder über einen Chatterton,“ versetzte Leonard düster.

„Chatterton war ein Betrüger in allen Dingen. Er heuchelte Excesse, von denen er nie etwas wußte. Er ein Bacchussohn — ein fideles Haus! Er! — Nie! Wir wollen von ihm sprechen. Kommt!“

Und Leonard ging mit.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Zimmer — der Tabaksqualm — und die grellen Gasflammen! Die getünchte Wand und als Zierrath daran die lithographirten Porträte von Schauspielern in ihren Theaterkostümen und Rollenhaltungen — von Schauspielern, die sich zurückdatirten bis zu ihrer verlorenen augustischen Aera, als die Bühne noch wirklich einen belebenden Einfluß übte auf die Sitten ihrer Zeit. Da war Betterton in Perücke und Mantel als Cato, wie er über die Unsterblichkeit der Seele moralisirt und ihm die Wahl schwer wird zwischen Plato und dem Dolche. Neben ihm Woodward als der „feine Gentleman“ mit der unnachahmlichen Wüßlingshaltung, in welcher die Helden von Bycherly und Congreve und Farquhar wieder aufleben. Dann der fröhliche Quin

als Fallstaff mit dem runden Schild und dem schönen runden Bauch. Ferner Colly Cibber in Brokat, wie er Schnupftabak nimmt von „seinem Lord“, Daumen und Zeigefinger nach oben gerichtet und den Beschauer anblickend, als er warte er dessen Applaus. Macflin als Shylock, mit dem Messer in der Hand, Remble in dem feierlichen Trauerge- wand des dänischen Prinzen, und Kean auf dem Ehrenplatz über dem Kaminstein.

Wenn wir plötzlich aus dem praktischen Leben mit seinen praktischen Alltagsmenschen heraus und vor die Bilder dieser einzigen Helden der Welt hintreten, phantastisch in den Gewändern dargestellt, in welchen sie auf der Bühne prunkten und ihre Kräfte aufrieben, so können wir uns eines Gefühls von Nüchternheit nicht erwehren; denn jeder von uns hat einen Sinn für ein Daseyn, gesondert von dem, welches unsere Tage verzehrt — für ein Daseyn, das fern von St. James und St. Giles, von den Gerichtshöfen und der Börse, in Schrecken oder Heiterkeit, in Thränen oder Lächeln durch das weite Zauberland der Dichter hingeleitet. Seht nun hier diese Schauspieler! Sie sind die Menschen, die in demselben lebten und für die unsere Welt die falsche, die Phantasiwelt aber die wirkliche war. Und hat wohl Shakespeare selbst, als er noch lebte, je den Beifall gehört, welcher die Verkörperer seiner lustigen Bilder umdonnerte? Ihr wandelbaren Kinder der vergänglichsten aller Künste, flüchtige Schatten auf dahinrieselnder Welle, obgleich den ewigen Sternen entstammt, waret Ihr nicht glücklicher, als wir, die wir in der Wirklichkeit leben? Wie

besremdlich muß es Euch vorkommen auf dem großen Gang durch die Ewigkeit! Keine Souffleurbücher, keine Lampen, keine Congreve und Shakespeare! Für welche Rollen im Himmel habt ihr euch durch eure Studien auf Erden befähigt? Eure letzte Bestimmung muß euch in nicht geringe Verlegenheit gebracht haben. Unfern Gruß euren Bildern! Gehen wir weiter.

An den getünchten Wänden hatten auch die Porträte roherer Streiter in der Arena des Ruhms Aufnahme gefunden, die ebenfalls Beifall ernteten, und zwar einen wärmeren, als der war, welcher dem Shakespeare von seinem Zeitalter gezollt wurde — ich meine die der Kämpen des Rings, eines Gribb, eines Molyneux und des Holländers Sam. Unter diesen sah man einen alten Kupferstich von Newmarket aus der ersten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts und einige hogarthische Bilder. Aber auch an Dichtern fehlte es nicht, an Dichtern, von denen man annahm, sie seyen so gute Bursche, um sich heimisch zu fühlen in einer solchen Genossenschaft. Zuerst natürlich Shakespeare mit seiner ruhigen Stirne, Ben Johnson mit den finsternen Brauen, und Wange an Wange Burns und Byron. Die auffallendste jedoch von allen diesen verschiedenartigen Proben der bildenden Kunst war William Pitt, ganze Figur, in Kupfer gestochen. William Pitt, dieser ernste, gebieterische Charakter! Was zum Henker hatte er unter Preiskämpfern, Komödianten und Poeten zu schaffen? Es sah fast aus wie ein Schimpf auf sein großartiges Andenken. Gleichwohl war er da, holzgerade und mit einem Zug unaussprechlicher Verachtung in

der aufwärtsstrebenden Nase. Die Porträte an den schmutzigen Wänden könnte man mit dem Gemengsel in dem Geist gewöhnlicher Menschen oder mit den buntgemischten Bildern von Celebritäten vergleichen, die du in deinem Wohnzimmer aufgehangen hast, mein liebes Publikum. Schauspieler und Preishörer, Dichter und Staatsmänner, ohne Einklang und Grundsatz zusammengestellt, bloß weil du sie einen Augenblick gesehen oder gehört hast, oder weil ihre Namen dir aus deinen Zeitungen entgegenstarrten, o mein Publikum!

Und die Gesellschaft? Unbeschreiblich! Schauspieler ohne Engagement von kleinen Theatern, blass, hagere Jünglinge, wahrscheinlich die Söhne achtbarer Gewerbsleute, die ihr Bestes zu thun versuchten, um ihren Vätern das Herz zu brechen — hie und da eine markirte Judenphysiognomie oder auch das verwunderte Gesicht eines neugierigen Gelfschnabels. Gleichwohl fehlte es nicht an Männern von reiferem Alter, sogar mit grauen Haaren, obschon unter diesen die Karfunkelgesichter und Kumpfnasen einen hervorragenden Zug bildeten. Und als John Burley eintrat, erscholl ein solches Jubelgeschrei, daß William Pitt in seiner Rahme zitterte. Dieses Gestampf und Hallo! Und die Hurrah für „Burley John“. Der Gentleman, welcher inzwischen den hohen mit Leder überzogenen Lehnstuhl eingenommen, wick jetzt dem rechtmäßigen Präsidenten, und Leonard mit seinem ernstesten, beobachtenden Auge und einem Zug um die Lippe, welcher halb Trauer, halb Weltverachtung ausdrückte, nahm an der Seite seines Vorstellers Platz. In der Versammlung herrschte jene namenlose Unruhe der Er-

wartung, die man im Parterre bemerkt, wenn irgend ein berühmtes Kunsttalent in der Oper gegen die Lampen vortritt, um sein „Di tanti palpiti“ zu beginnen.

Die Zeit hat Flügel. Sieh' auf die Schwarzwälder Uhr über der Thüre. Halb Ein Uhr! John Burley beginnt warm zu werden. Seine Augen leuchten noch lebhafter und im Sprechen macht sich ein leichtes lallendes Anstoßen seiner Zunge bemerklich.

„Er wird heute Nacht groß sehn,“ flüsterte ein schwächlicher Mann, der wie ein Schneider aussah, Leonards Nachbar zu.

Die Zeit entflieht — eine Stunde! Blick wieder auf die Schwarzwälder Uhr. John Burley ist wirklich groß; er befindet sich im Zenith — auf seinem Culminationspunkt. Welche prächtige Drolligkeit — welche überquellende Laune! Wie der Rabelais in seinem Lehnstuhl schüttelt! Unter der Fluth und dem Brausen seines Witzes — welche andere Vergleichung wäre wohl so bezeichnend? — ist des Mannes Geist so klar, wie Goldsand unter der Flußwelle. So viel Humor und so viel Wahrheit — bisweilen auch ein solcher Strom hinreißender Beredsamkeit! Alle hören zu — keine andere Unterbrechung, als die des Beifalls. Und auch Leonard ist ganz Ohr. Freilich nicht — wie es wohl einige Tage früher der Fall gewesen wäre — in arglosem, unschuldigem Entzücken. Nein; seine Seele hat einen großen Schmerz, eine schwere Leidenschaft durchgekämpft und ihre festeste Stütze verloren; aufgereggt und voll Zweifeln brütet er über der Lust selbst wie über einem Problem.

Der Humpen freist und die Gesichter verändern sich. Man schwagt und lallt bunt durcheinander. Burley ist stumm — sein Haupt auf die Brust niedergesunken. Und nun beginnt ein wildes, ausschweifendes Bacchuslied von sieben Stimmen. Der Tabaksqualm wird dichter und erstickender, und das Gaslicht blinkt trübe durch den Nebel. Johns Augen sehen doppelt.

Blick wieder auf die Schwarzwälberin. Zwei Stunden sind entflohen. John hat sein Schweigen wieder gebrochen; seine Stimme ist dick und heiser, sein Lachen wie das Schmettern eines zerbrochenen Topfs. Er spricht — aber, o ihr Götter, welchen Wust, welche Zoten! Die Zuhörer brüllen laut und denken, es sey jetzt schöner als je. Und Leonard, der bisher im Geiste gegen den Riesen sich gemessen und innerlich zu sich gesagt hat: „er schwingt sich weit aus meinem Bereiche,“ findet, daß sein Gigant mehr und mehr zusammenschrumpft, bis er sich endlich gestehen muß, er sey zuletzt doch nur ein gewöhnlicher Mensch.

Blick wieder auf die Uhr. Drei Stunden vorüber. Ist John Burley jetzt nur ein gewöhnlicher Mensch? Nein, die Menschheit scheint ganz und gar abgetreten zu seyn vom Schauplatz. Die Seele ist ihm gestohlen, der Leib zusammengewelkt im Qualm des Tabaks und im ekelhaften Dunst der dampfenden Bowle. Leonard blickt umher und steht nur noch die Schweine der Circe — einige auf dem Boden liegend, andere an den Wänden sich weiter tastend, ein Paar, das auf dem Tisch sich umarmt, die Cinen in gegenseitiger Balgerei, die Anderen schreiend und wieder Andere weinend

im trunkenen Glend. Der göttliche Funke ist gewichen aus dem menschlichen Antlitz, und allenthalben bricht mehr und mehr aus dem Ding, das Mensch gewesen, das Thier hervor. Und John Burley — noch ist er nicht überwunden, obschon seiner Sinne nimmer mächtig. Er meint ein Prediger zu seyn und hält den allerkläglichsten Sermon, den je ein Sterblicher gehört hat, über die Kürze des Lebens, häufig von salbungsvollem Schluchzen unterbrochen. Zwar blizt hin und wieder aus dem Gewäsche eine Prachtstelle hervor, um die Jeremy Tailor ihn hätte beneiden können, versinkt aber schnell wieder in einer Cadenz, welcher sich die Rhetorik eines Muggletorianers geschämt haben würde. Und die Kellner stehen unter der Thüre, hören zu, lachen und halten sich gefast, nach Kutschen und Kabrioletten zu rufen. Plötzlich dreht einer den Hahn der Gasleitung, und es ist pechfinstere Nacht. Ein Geheul und ein Gelächter, gleich dem der Verdammten, schallt durch das Pandämonium. Der Dichtersjüngling tritt hinaus aus der schwarzen Atmosphäre; die stillen Sterne blinken durch die unheimlichen Dachfirste auf ihn nieder, während er das Auge himmelwärts schlägt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gut, mein Leonard! Du hast zum erstenmale gezeigt, daß du das Erz in dir trägst, aus dem der Mann geschmiedet wird. Du besitzt die Kraft des Widerstandes. Mächtig und unbesiegt ging er hervor aus der Orgie gleich

jenem Sterne über ihm aus der flüchtigen Wolke. Er hatte einen Hausschlüssel zu seiner Wohnung. Leise ging er die knarrende Holztreppe hinan. Der Morgen graute bereits. Er trat ans Fenster und öffnete es. Die grüne Ulme im Hof des Zimmermanns nahm sich so frisch und schön aus, als wurzle sie in einsamem Thale, weit weg von dem Rauche Babels.

„Natur! Natur!“ murmelte Leonard, „ich höre jetzt deine Stimme. Dies beruhigt — dies kräftigt. Aber der Kampf ist schrecklich. Hier die Verzweiflung des Lebens — dort seine Wahrheit. Die Natur denkt an keines von beiden und nimmt ruhig ihren Gang.“

Aus der Krone des Baums huschte ein Vogel und ließ sich an einer Stelle nieder, die man vom Fenster aus nicht sehen konnte. Aber Leonard hörte sein Lied — es weckte die gefiederten Kameraden. Ihre Fittiche schwirrten durch die Luft und im Osten begannen die Wolken sich zu röthen.

Leonard seufzte und verließ das Fenster. Er beugte sich gedankenvoll über Helens Rosenstöckchen nieder: daneben lag auf dem Tisch ein Brief. Er hatte ihn früher nicht bemerkt. Die Ueberschrift war von Helens Hand. Er nahm ihn ans Fenster und las bei dem aufdämmernden Lichte des Morgens folgende Zeilen:

„O mein theurer Bruder Leonard, wird Euch dieses Schreiben wohl und — glücklicher, wage ich nicht zu sagen, aber — weniger traurig finden, als bei unserem Abschied? Ich schreibe knieend und bilde mir dabei ein, als bete ich zugleich, während ich diese Zeilen zu Papier bringe. Ihr

könnt mich morgen Abend besuchen, Leonard. Oh, kommt doch — wir gehen dann miteinander in dem schönen Garten spazieren; es ist eine Laube aus Schasmin und Selängerjelieber darin, von der aus wir auf London niederschauen können. Wie oft — ach wie oft that ich es nicht schon und versuchte, ob ich die Dächer in unserer armen kleinen Straße nicht zu errathen vermöge; ja, ich bildete mir sogar ein, die liebe Ulme zu sehen.

Miß Starke ist sehr gütig gegen mich, und ich glaube hier glücklich seyn zu können, nachdem ich Euch wieder gesehen habe — das heißt, wenn ich Euch glücklich weiß.

Eure dankbare Schwester
Helen."

"Joh Lodge."

Nachschrift.

"Jedermann kann Euch nach unserem Hause weisen. Es liegt links, fast ganz auf der Höhe; etwas weiter unten ist ein Weg, den auf der einen Seite Kastanienbäume und Lilien begrenzen. Ich werde Euch am Gartenthor erwarten."

Leonards Stirne heiterte sich auf, und er sah wieder aus, wie früher. Auf die dunkle See seines Herzens lächelte das sanfte Antlitz eines Kindes nieder, und die Wogen legten sich wie unter dem Zauber eines Geistes.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Und was ist Mr. Burley? Welche Werke hat er geschrieben?“ fragte Leonard Mr. Prickett, als er wieder in den Laden zurückkehrte.

Wir wollen auf diese Frage mit unseren eigenen Worten eine Erwiderung geben, da wir über Mr. Burleys Verhältnisse besser unterrichtet sind, als Mr. Prickett.

John Burley war der einzige Sohn eines armen Geistlichen aus einem Dorf unweit von Galing, der gespart, geknausert und gedarbt hatte, um seinen Sprößling nach einer trefflichen Provinzialschule in einer nördlichen Grafschaft und von da in ein College schicken zu können. In dem letzteren machte sich der junge Burley während des ersten Jahres bei den Zöglingen der Anstalt durch dicke Schuhsohlen und grobe Leinwand, bei den Vorständen aber durch Fleiß und Talent bemerklich. Die Lehrer und Examinatoren versprachen sich Ausgezeichnetes von ihm. Mit dem Anfang des zweiten Jahres entwickelte sich die Lebhaftigkeit seines Geistes, die früher durch das Studiren im Zaum gehalten worden war. Das Lesen der Classiker wurde ihm leicht und er schüttelte seine Aufgaben so zu sagen nur aus dem Ärmel. Seine Mußestunden widmete er Symposien, die keineswegs sokratisch waren. Er gerieth in eine Gesellschaft von scharfen Trinkern und kam dadurch in allerlei Angelegenheiten. Die Vorstände der Anstalt suchten ihn anfänglich durch sanfte und liebevolle Ermahnungen zu bessern, da sie seine Fähigkeiten achteten und immer der Hoffnung

Raum gaben, er dürfte noch eine Zierde der Universität werden. Einmal aber erschien er betrunken in einem förmlichen Examinatorium und legte eine Arbeit in der Manier des Aristophanes vor, in welcher er über die gestrengen Perückenherren selbst die Lauge seines Witzes ausgoß. Man schlug das Vergehen um so höher an, weil die Satyre in griechischer Sprache geschrieben, folglich als ein überlegter Schimpf zu beurtheilen war. John Burley wurde ausgestoßen. Er kehrte als ein unglücklicher Mensch in das väterliche Haus zurück, denn bei allen seinen Thorheiten fehlte es ihm doch nicht an einem guten Herzen. Dem schlimmen Beispiel entrückt, führte er ein Jahr lang ein tadelloses Leben und erhielt die Stelle eines Unterlehrers in der Schule, in welcher er selbst seinen ersten Unterricht genossen hatte. Diese Anstalt befand sich in einer großen Stadt. Er trat einem Club von Leuten aus dem Gewerbe- und Handelsstand bei und verbrachte dreimal in der Woche seine Abende in dieser Gesellschaft. Hier begann sich bald seine Unterhaltungsgabe kund zu thun. Er wurde das Orakel des Clubs, und der friedlichste, nüchternste Versammlungssaal, in dem je ernste Familienväter ihr Pfeifchen rauchten oder sich ein Gläschen belieben ließen, bildete sich unter Mr. Burleys Auspicien zu einem Tummelplatz von nicht minder fröhlichen und tollenden Gelagen um, als die waren, aus welchen der alte griechische Bocksgesang seinen weinseligen Ursprung nahm. Dies konnte nicht so fortgehen. Eines Abends gab es einen gewaltigen Straßentumult, und am andern Tag war der Unterlehrer entlassen. Zum Glück für John Bur-

leys Gewissen hatte sein Vater vor diesem Vorfall und im festen Glauben an die Besserung seines Sohnes das Zeitliche gesegnet. Während seines Aufenthalts an der Schule war Mr. Burley mit dem Herausgeber der Zeitung für die Grafschaft bekannt geworden und hatte ihm, da er gleich Parr und Porson ein eifriger Politiker war, einige treffliche politische Artikel geliefert. Dieser Mann versah ihn mit Empfehlungsschreiben an die Londoner Journalisten, und John fand in der Hauptstadt ein Unterkommen als Mitarbeiter an einer sehr achtbaren Zeitung. Er hatte auf dem College flüchtig die Bekanntschaft Audley Egertons gemacht, der eben im Zug war, im Parlament seinen Ruf zu gründen. Burley sympathisirte mit einer Tagesfrage, in welcher Egerton sich ausgezeichnet hatte und schrieb einen so guten Artikel darüber, daß Egerton sich nach dem Verfasser erkundigte und sich vornahm, für denselben zu sorgen, sobald er selbst ins Kabinet einträte. Doch Burley war ein Mann, für den man unmöglich sorgen konnte. Er verlor bald die Mitredakteurstelle an der genannten Zeitung, denn erstlich war er so ungeordnet, daß man sich nicht auf ihn verlassen konnte, und zweitens trug er sich mit seltsamen, excentrisch ehrlichen Vorstellungen, die im Laufe der Zeit nothwendig mit dem System was immer für einer Partei in Widerspruch gerathen mußten. Einer seiner Artikel, der aus Versehen aufgenommen worden war, erregte das Entsetzen der Eigenthümer sowohl, als der Leser der Zeitung, denn er sprach das gerade Gegentheil von den Grundsätzen aus, deren Verfechtung das Journal sich zur Aufgabe gemacht hatte, und ver-

glich seinen gefeiertsten politischen Helden mit Catilina. Jetzt schloß sich John Burley ein und schrieb Bücher. Er brachte zwei oder drei Werke zu Stande, die übrigens bei ihrer sonstigen Gediegenheit durchaus nicht im populären Geschmack gehalten, sondern mit griechischen Stellen durchspickt waren, und Gedanken enthielten, welche der Menge wie Caviar vorkommen mußten. Gleichwohl trugen sie ihm ein wenig Geld ein, während sie ihn zugleich bei den Männern der Wissenschaft in Ruf brachten. Jetzt kam Mr. Egerton ins Ministerium und verschaffte ihm nicht ohne große Mühe — es mußten viele Vorurtheile gegen diesen unordentlichen Sohn der Musen überwunden werden — eine öffentliche Bedienstung. Er hielt es jedoch nicht über einen Monat in diesem Amte aus und legte es dann freiwillig wieder nieder. „Eine Brodrinde und Freiheit!“ sagte John Burley und verschwand in einem Dachstübchen. Seit jener Zeit lebte er — Gott weiß, von was. Die Literatur ist ein Geschäft, wie jedes andere, und Burley wurde mit jedem Tag unfähiger dafür. Er könne nicht fröhnen, sagte er und schrieb nur, wenn ihn die Laune anwandelte, wenn der letzte Heller in seiner Tasche kimperte oder wenn er im Fleeten Schuldthurm stach — eine Wanderung, die ihm durchschnittlich zweimal im Jahre blühte. In der Regel konnte er verkaufen, was er vollständig ausgearbeitet hatte; aber zum Voraus wollte ihm Niemand einen Auftrag geben. Magazine und andere periodische Hefte nahmen gerne seine Arbeiten auf, aber nur unter der Bedingung, daß er seinen Namen nicht unterzeichnete; auch konnte sein Styl um so weniger nothwendig

zur Entdeckung führen, da er denselben mit der Leichtigkeit einer geübten Feder zu wechseln wußte. In Audley Egerton fand er fortwährend seine beste Stütze, denn es gab gewisse Fragen, über die Niemand mit solcher Kraft zu schreiben verstand, als John Burley — Fragen die auf die Philosophie der Politik, auf Gesetzesreform und Nationalökonomie Bezug hatten. Und Audley Egerton war der einzige Mann, zu dessen Dienst Mr. Burley sich herabließ und um dessen willen er ein Trinkgelag im Stiche lassen konnte, wenn es galt für ihn eine Frohnarbeit zu besorgen. Denn der Literat war von Natur dankbar und fühlte, daß Mr. Egerton es wirklich gut mit ihm gemeint hatte. Die Sache verhielt sich in der That so, wie er an der Brent gegen Leonard geäußert hatte: nachdem er seine Bedienstung in London aufgegeben, war ihm von dem Minister ein Posten in Jamaika und eine Stelle in Indien angeboten worden. Aber wahrscheinlich wurde er von noch anderen Zaubern festgehalten, als von denen des einäugigen Barsches, welche ihn an die Umgegend von London fesselten. Bei allen groben Fehlern des Charakters und der Gewöhnung entbehrte John Burley doch nicht alle schöne Eigenschaften einer großen Natur, und wenn man auch in Wahrheit von ihm sagen konnte, daß er sein eigener ärgster Feind sey, so trug er doch gegen Niemand sonst eine feindselige Gesinnung im Herzen. Recensirte er einen glücklicheren Schriftsteller, so lag selbst in seiner Satyre Gutmüthigkeit, denn er kannte keine Galle, keinen Neid, und in Vermeidung böshafter Persönlichkeiten hätte er allen Kritikern als Muster dienen können. Nur

die Politik bildete hierin eine Ausnahme, da er auf diesem Boden gerne herb und heißend wurde. Er war ein leidenschaftlicher Schwärmer für Unabhängigkeit — eine Eigenschaft, die bei aller Uebertreibung doch Züge von Größe zeigte. Kein Tellerlecker, kein Parasit, kein Schmeichler, kein literarischer Bettler, kein Dedicationen- und Subscribentenjäger, bestand er sogar in seinem Verkehr mit Audley Egerton auf Festsetzung des Preises für die von ihm gewünschten Arbeiten. Diese berechnete er, weil die von Audley geforderten Schriftsätze viel Lektüre und Ausführung im Einzelnen verlangten — eine Anstrengung, die nicht gerade nach seinem Geschmack war — etwas höher, als das Honorar, welches die Zeitung für dergleichen Leistungen an Andere zu bezahlen pflegte; aber er glaubte, hiezu ehrenhaft berechtigt zu seyn, und würde auch von einem Buchhändler dasselbe Honorar angesprochen haben. Er wußte, daß er, wenn er von Gläubigern bedrängt wurde oder in der Schuldenhaft saß, nur eine Zeile an Egerton zu schreiben brauchte, um sich wieder frei zu machen; aber hiezu war er nie zu vermögen. Er wollte sich nur auf seine Feder verlassen; diese tauchte er nun fleißig ins Tintenfaß und schaffte sich dadurch seine Erlösung. Das Schlimmste an ihm war unstreitig sein unbesserlicher Hang zum Trinken und die gewöhnliche Begleiterin dieses Lasters, die Vorliebe für gemeine Gesellschaft. Zigeunerkönig zu seyn, seinen wilden Humor leuchten zu lassen und ihn bisweilen durch seine phantastische Beredsamkeit zu steigern vor den rohen verben Naturen, die ihn umgaben — dies war eine Herr-

lichkeit, die ihn völlig schadlos hielt für das Aufgeben einer gebiegenen Würde, und er hätte die Krone des Fürsten von Thoren nicht gegen das Diadem eines Kaisers vertauscht. Um überhaupt John Burleys Talente gehörig würdigen zu können, mußte man ihn bei solchen Gelegenheiten sprechen hören. Als Schriftsteller war er allerdings nur noch stoßweise einer gebiegeneren Leistung fähig, aber wenn er in seiner wilden Weise zu sprechen anfing, so mußte sich jeder Zuhörer gestehen, daß er ein Original sey, das nicht seines Gleichen hatte. Und die Macht der Rede ist eine von den Gaben, die für ihren Besitzer am gefährlichsten sind, weil der Beifall so augenblicklich folgt und mit so wenig Mühe errungen wird. John Burley war immer tiefer und tiefer gesunken, nicht nur in der guten Meinung Aller, die seinen Namen kannten, sondern auch in der Verwendung seiner Talente. Und Letzteres schien absichtlich — aus freier Wahl zu geschehen. Es konnte ihm einfallen, in ein verrufenes Pöbelblättchen für etliche Pence Beiträge zu liefern, während ihm die achtbarsten Journale seine Artikel mit Pfunden bezahlt hätten. Eine besondere Lust machte es ihm, Pennyballaden zu schreiben und auf die Straße hinzustehen, wenn sie abgeleiert wurden. Ja, er vergaß sich einmal sogar so weit, die Geschäftsempfehlungen eines Schneiders in Verse zu bringen, und hielt dies für einen ausnehmend guten Spaß. Freilich wahrte dies nicht lange, denn John Burley war ein Pittianer — „kein Tory, sondern ein Pittianer,“ wie er zu sagen pflegte, und wenn man ihn von Pitt sprechen hörte, so wußte wahrhaftig Niemand, was er aus

diesem großen Staatsmann machen sollte. Er behandelte ihn wie die deutschen Commentatoren den Shakespear und legte ihm alle nur erdenklichen Meinungen und Zwecke unter, so daß der ausgezeichnete praktische Mann wie eine Sybille erscheinen mußte. Nun, er war ein Pittianer und der Schneider ein Fanatiker für Thelwall und Cobbett. Mr. Burley schrieb ein Gedicht, in welchem dem Schneider Britannia erschien und ihm wegen der Kunstfertigkeit, mit welcher er die Außenseite ihrer Söhne schmückte, große Complimente machte; dabei beschenkte sie ihn mit einem Riesemantel und sagte ihm, er und nur er werde im Stande seyn, ihn den Schultern lebender Menschen anzupassen. Der Rest des Gedichts beschreibt Mr. Snip's vergebliche Versuche, diesen Mantel für die berühmtesten Politiker des Tages zurecht zu legen. Er ist eben in Verzweiflung niedergesunken als Britannia ihm wieder erscheint und ihn mit der Nachricht tröstet, daß er Alles gethan habe, was man von einem Sterblichen verlangen könne; ihre Absicht sey blos gewesen, die Zwerge zu überzeugen, daß keine menschliche Kunst vermöge, ihren winzigen Leibern den Mantel des William Pitt anzupassen. Sic itur ad astra. Sie entflieht wieder zu den Sternen sammt Mantel und Allem. — Aber Mr. Snip entrüstete sich höchlich über diese allegorische Ergießung und zerschnitt mit zorniger Scheere das Band zwischen ihm und seinem Hauspoeten.

Wir hoffen, der Leser wird sich jetzt ein ziemlich treues Bild machen können von John Burley — einem Exemplar eigener Art, die zu keiner Periode sehr gewöhnlich und jetzt

zum Glücke fast ausgestorben ist, seit die Schriftsteller von allen Schattirungen sich dem veredelnden Einfluß fügen, welchen Ordnung, häuslicher Sinn und nüchterner Anstand allgemein auf die Volksitte übt. Mr. Prickett ging zwar weniger auf die historischen Einzelheiten ein, die wir hier auseinandergelegt haben, brachte aber doch Leonard eine leidlich richtige Vorstellung von dem Manne bei, indem er ihm denselben als eine Person von hoher geistiger Begabung und großer Gelehrsamkeit schilderte, Eigenschaften, die nur bedauern ließen, daß ihr Besitzer durch eigene Schuld so ganz versunken sey.

Leonard konnte freilich nicht begreifen, daß Mr. Burley seine Verkommenheit ausschließlich selbst verschuldet haben sollte, da es ihm unmöglich war, sich einen Mann von Genie zu denken, der freiwillig die niederste Sprosse der gesellschaftlichen Leiter für sich auserküh. Deshalb gab er lieber der Vorstellung Raum, der Unglückliche müsse in dem Kampf mit der Nothwendigkeit erlegen seyn.

Und als Mr. Prickett mit den Worten schloß: „Na, ich denke, Burley kann Euch sogar noch besser als Chatterton von der Sucht nach Schriftstellerruhm kuriren,“ antwortete unser junger Freund nur mit einem düsteren „Vielleicht“ und wandte sich den Bücherbrettern zu.

Mit Mr. Pricketts Zustimmung schloß Leonard früher als gewöhnlich sein Tagewerk und trat ein wenig vor Sonnenuntergang den Weg nach Highgate an. Zum Glück hatte man ihn angewiesen, die Richtung über Regents-Parc und die neue Straße zu nehmen, die durch eine grüne

lachende Landschaft führt. Der Spaziergang, die Frische der Luft, der Gesang der Vögel und vor Allem die Einsamkeit des Weges, nachdem er einmal die Hälfte desselben zurückgelegt hatte — Alles dies diente dazu, seine ernststen düsteren Betrachtungen zu zerstreuen. Und als er in die von Kastanienbäumen beschattete Straße einbog und plötzlich das harrende, freudestrahlende Antlitz der kleinen Helen gewahrte, welche an dem Pförtchen unter dem Schutze kühler, säuselnder Zweige stand — da strömte ihm das Blut froh durch die Adern und sein Herz klopfte laut und dankbar.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mit einer so wahrhaft kindlichen Freude zog sie ihn durch die Gartenthüre hinein.

Betrachten wir sie jetzt in der Laube, unter dem süß duftenden Blüthendache. Weit hin streckt sich die Wildniß von Dachgiebeln und Kirchthürmen unter ihnen aus. London erscheint ihnen stumm und neblicht wie in einem Traume.

Sie nahm ihm sanft den Hut von der Stirne und sah ihm mit durchdringenden Augen, in welchen Thränen glänzten, in's Gesicht.

Ihre Anrede lautete nicht: „Ihr seyd verändert,“ sondern sie sagte: „Warum, warum doch habe ich Euch verlassen?“ und wandte sich ab.

„Kümmert Euch nicht um mich, Helen,“ versetzte er. „Ich bin ein Mann und rauh erzogen. Sprecht von Euch. Die Dame des Hauses ist also gütig gegen Euch?“

„Erlaubt sie mir nicht, Euren Besuch anzunehmen? Oh, sie ist sehr gütig. Schaut her.“

Sie deutete auf das Obst und die Kuchen, die auf dem Tisch ausgebreitet waren. „Ich darf Euch bewirthen, Bruder.“

Und in allerliebsten gewinnenden Weisen, scherzender als sonst ihre Gewohnheit war, begann sie ihm ihre Gastlichkeit aufzudrängen. Sie sprach dabei sehr schnell und mit einem erzwungenen, aber silbern klingenden Lächeln.

Allmählig gelang es ihr, sein Düster und seine Zurückhaltung zu zerstreuen. Freilich konnte er ihr die Ursache seines bittersten Wehs nicht enthüllen; aber er gestand, daß er viel gelitten habe. Zu einer solchen Einräumung hätte er sich gegen kein anderes menschliches Wesen herabgelassen. Von diesem kurzen Bekenntniß ging er jedoch schnell zu der Versicherung über, daß das Schlimmste jetzt vorbei sey; dann suchte er sie dadurch zu unterhalten, daß er ihr von seiner neuen Bekanntschaft mit dem Barschfischer erzählte. Als er jedoch von diesem Mann mit einer Art widerstrebender Bewunderung sprach, in welchem sich Mitleid mit düsterer Theilnahme mischte, und eine allerdings mild gehaltene, aber doch noch immer groteske Schilderung von der Scene entwarf, deren Zeuge er gewesen war, wurde Helen ernst und unruhig.

„Ach, Bruder,“ rief sie, „geht nicht wieder dahin. Vermeidet den Umgang mit diesem schlimmen Menschen.“

„Schlimm? Das ist er nicht. Hoffnungslos und un-

glücklich sucht er Reizmittel und Vergessen; aber Ihr könnt solche Dinge nicht verstehen, meine kleine Predigerin."

"Oh, wohl verstehe ich sie, Leonard. Was ist der Unterschied zwischen Gut und Böse? Der Gute läßt die Versuchung nicht über sich Herr werden, aber der Böse gibt ihr nach."

Diese Unterscheidung war so einfach und so weise, daß sie auf Leonard einen tieferen Eindruck machte, als wenn er den gewähltesten Sermon des Pfarrers Dale mit angehört hätte.

"Seit ich Euch verloren, habe ich oft vor mich hingemurmelt: 'Helen war mein guter Engel.' Fahrt fort, denn mein Herz ist für mich mit Nacht umhüllt, und während Ihr sprecht, dämmt es mich, als dämmere ein Licht durch die Finsterniß."

Dieses Lob verwirrte Helen so sehr, daß es lange anstund, eh' sie im Stand war, der an sie ergangenen Aufforderung zu entsprechen. Aber allmählig kam bei beiden die Rede besser in Fluß. Leonard erzählte ihr Chattertons traurige Geschichte und erwartete mit Spannung, welche Ansicht sie darüber äußern würde.

"Ihr seht," sagte er, als er bemerkte, daß sie stumm blieb, "welche Hoffnung ist für mich vorhanden, wenn dieser gewaltige Geist kämpfte und verzweifelte? Vermissen wir an ihm irgend etwas, als Geburt, Vermögen, Freunde und die Gerechtigkeit seiner Zeitgenossen?"

"Hat er zu Gott gebetet?" versetzte Helen, ihre Thränen trocknend.

Übermals fühlte sich Leonard betroffen. Als er Chata

terton's Leben laß, hatte er nicht sonderlich auf den zur Schau getragenen oder wirklichen Skepticismus dieses unglücklichen Ringers nach irdischer Unsterblichkeit geachtet. Helen's Frage brachte ihm erst diesen Punkt lebhaft in Erinnerung.

„Warum fragt Ihr dies, Helen?“

„Weil wir so gar geduldig werden, wenn wir oft beten,“ antwortete die Kleine. „Hätte er sich noch einige Monate weiter geduldet, so wäre vielleicht Alles gewonnen gewesen, wie es bei Euch der Fall seyn wird, Bruder — denn Ihr betet und werdet dadurch in der Geduld gestärkt.“

Leonard senkte das Haupt in tiefen Gedanken, und diesmal waren seine Betrachtungen nicht düster. Aus jenem erschütternden Leben trat ihm jetzt ein neuer Zug entgegen, den er früher nicht gebührend berücksichtigt oder vielmehr als eines der dunkelsten Geheimnisse in Chattertons Schicksal betrachtet hatte.

Gerade in der Zeit, als der verzweifelte Dichter sich in sein Dachstübchen einschloß, um seinen Erdenkampf zu endigen, hatte sein Genius den Weg gefunden zu dem Lichte des Ruhms. Wackere, gelehrte und mächtige Männer trafen Einleitungen, ihm zu dienen und ihn zu retten. Noch ein Jahr — ja, vielleicht nur noch ein Monat — und er war anerkannt und glänzte als einer der Ersten seines Zeitalters.

„Oh, Helen!“ rief Leonard, und von seiner Stirne war jede Wolke verschwunden — warum, ach warum müßtet Ihr mich verlassen!“

Die Reihe des Betroffenenwerdens kam jetzt an Helen, als sie in solcher Weise wiederholt ihn sein Bedauern ausdrücken hörte. Auch sie versank nunmehr in ernste Gedanken. Endlich fragte sie ihn, ob er nach dem Koffer ihres Vaters geschrieben habe, der in dem Wirthshaus zurückgeblieben war.

Und Leonard, obschon unangenehm berührt von dieser — wie ihm dünkte — kindischen Unterbrechung eines Thema's von so hohem Interesse — mußte mit Beschämung gestehen, daß er diesen Auftrag vergessen habe. Sollte er in seinem Briefe nicht Weisung ertheilen, daß der Koffer nach Miß Starke's Wohnung geschickt werde?

„Nein, laßt ihn an Euch senden und nehmt ihn unter Eure Obhut. Es wird mich freuen, wenn ich etwas von dem Meinigen bei Euch weiß. Vielleicht ist meines Bleibens doch nicht lange hier.“

„Nicht lange hier? Nicht doch, meine liebe Helen. Ihr müßt bleiben — wenigstens so lange Euch Miß Starke behalten will und sich gütig gegen Euch benimmt. Mit der Zeit (fügte Leonard in einem Tone bei, der an seine frühere Hoffnungsfülle erinnerte) mache ich vielleicht doch noch meinen Weg, und wir können dann ein Hüttchen für uns haben. Aber — o Helen — ich vergaß; Ihr habt mir weh gethan. Warum liehet Ihr Euer Geld bei mir. Ich fand es erst kürzlich in der Kommode. Pfui! — Ich habe es mitgebracht.“

„Es war nicht mein Eigenthum, sondern gehört Euch. Unser Verbrauch ging in gleiche Theile, und Ihr habt

Alles bezahlt. Außerdem, wozu sollte ich es hier brauchen?"

Aber Leonard zeigte sich hartnäckig, und als Helen mit traurendem Herzen zurücknahm, was ihr von der Habe ihres Vaters übrig geblieben war, erschien eine kleine weibliche Gestalt unter dem Eingang der Laube, welche mit einer Stimme, die wohl geeignet war, alle Empfindsamkeit zu verscheuchen, die Worte sprach:

„Junger Mann, es ist jetzt Zeit, zu gehen.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Schon!“ rief Helen mit stotternden Lauten und schlich an Miß Starke's Seite, während Leonard aufstand und sich verbeugte.

„Ich bin Euch sehr dankbar, Madame,“ sagte er mit jener Anmuth, die man meist im Gefolge geistiger Ausbildung trifft, „daß Ihr mir erlaubt habt, Miß Helen besuchen zu dürfen. Ich will von Eurer Güte keinen Mißbrauch machen.“

Miß Starke schien über sein Wesen und seine Miene betroffen zu seyn; sie machte eine steife, halbe Verbeugung.

Eine starrere Figur als die der Miß Starke konnte man sich nicht leicht denken; sie war ein treues Gegenstück von der grämlichen weißen Frau in den Ammenstubenballaden. Gleichwohl verrieth es viel Gutmüthigkeit, daß sie einem Fremden gestattete, ihren hübschen Garten zu betreten, und sogar für

ihn und ihre kleine Pflégbefohlene die Früchte und den Kuchen hergab, welche ihr Aussehen Lügen strafen.

„Darf ich ihn bis zum Gartenthor begleiten?“ flüsterte Helen, als Leonard bereits den Rückzug angetreten hatte.

„Meinetwegen, Kind; aber halte Dich nicht auf. Komm' dann zurück und schließ Kuchen und Kirschen ein, damit Batty nicht darüber kommt.“

Helen eilte Leonard nach.

„Schreibt mir, Bruder — schreibt mir, und befreundet Euch ja nicht mit jenem Mann, der Euch an den schlechten Platz mitnahm.“

„Oh, Helen, ich verlasse Euch stark genug, um sogar schlimmere Gefahren zu bestehen, als diese ist,“ versetzte Leonard fast fröhlich.

Sie küßten sich gegenseitig an dem Gartenpförtchen und schieden.

Leonard ging in der mondhellen Sommernacht nach Hause und sah, auf seinem Zimmer angelangt, zuerst nach seinem Rosenstöckchen. Die Blätter der Blumen von gestern lagen umhergestreut, aber der kleine Stamm hatte schon neue Knospen getrieben.

„Die Natur ist in ewiger Verjüngung begriffen,“ sagte der Jüngling. Er hielt einen Augenblick inne und fügte dann bei: „Ist die Natur auch so geduldig?“

In jener Nacht wurde sein Schlaf nicht von jenen schrecklichen Träumen unterbrochen, welche während der letzten Zeit ihn zu stören pflegten. Erfrischt stand er am

anderen Morgen auf und trat sein Tagewerk wieder an. Sein Gang war heute kein Dahinschleichen auf wenig besuchten Pfaden; mit festem Tritte schritt er durch das Gedränge der Menschen. Ermanne Dich, junger Abenteurer — Du hast noch mehr zu leiden. Wirst Du erliegen? Ich lese in Deinem Herzen, kann aber die Frage nicht beantworten.

S i e b e n t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel.

„Was ist Muth?“ sagte Onkel Roland, sich aus einer Träumerei aufrassend, in die er versunken war, nachdem ich das sechste Buch dieser Geschichte im Familienkreise vorgelesen hatte.

„Was ist Muth?“ wiederholte er ernster. „Besteht er in der Unzugänglichkeit des Menschen für die Furcht? Dies kann in der zufälligen Beschaffenheit seiner Constitution begründet seyn, und dann liegt im Muthigseyn eben so wenig Verdienst, als in dem Umstande, daß dieses Holz uns als Tisch dient.“

„Es freut mich, Dich so sprechen zu hören,“ bemerkte Mr. Carton, „denn ich möchte nicht gerne mich für eine Memme halten. Ich gestehe, daß ich sehr empfänglich bin